Ziegler
P.o.germ. 1671c -3

Sämmtliche
dramatische Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. pens. Hofschauspieler.

Dritter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Enthält:

Der Machtspruch. Ein Original=Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Jolantha, Königin von Jerusalem. Ein Original-Trauerspiel in vier Aufzügen.

Der Hausdoctor. Ein Original=Lustspiel in drei Aufzügen.

Wien, 1842.
Bei Mich. Lechner, Universitäts=Buchhändler.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der
Machtspruch.

Ein
Original-Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Cosmus v. Medicis, Herzog von Florenz.

Mazo d'Albizzi, Lorenzo Urbini, Adolfo Ridolfi, Petro Uzano, Colonna Sciara, Neri de Gino,	edle Florentiner.
Cornelia Orsini, Blanca Uzano,	edle Florentinerinnen.

Andreas Serbeloni, Procuratur des Volkes.
Valvori, Hauptmann der Garde.
Lapo.
Diego.
Rosonza.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ehe der Vorhang aufgeht, hört man Trompeten und Pauken, und gleich darauf das freudige Geschrey von verschiedenen Stimmen: Es lebe Lorenzo! Es lebe Cornelia! — So wie der Vorhang sich öffnet, erblickt man des Mazo d'Albizzi Hausleute in festlicher Kleidung, viele edle Florentiner und Florentinerinnen in Gala, unter ihnen Blanca und Petro Uzano, Colonna Sciara, Neri de Gino, Lorenzo Urbini und Cornelia Orsini, knien vor Mazo d'Abizzi).

Mazo. Meine Kinder! Nehmet zu Eurer Verlobung den Segen Eures Vaters! Der Himmel lasse stets den reinsten Frieden in Eurem Hause und in Euren Herzen wohnen.

Lorenzo (steht auf). Mein Vater!

Cornelia (indem sie aufsteht, küßt sie ihres Vaters Hand). Er soll's — ich ahn' es, er wird's!

Mazo. Hört in dem Taumel Eures Glücks, die Stimme eines Mannes, der es stets mit Andern besser, als mit sich selber meinte. Dir Lorenzo ruft sie zu: willst du meine Tochter glücklich machen und es selber seyn, so meide ja die große Sonnenscheibe, um die des Ehrgeitzes buntschäckiges Insekten-Heer rastlos flattert; sey dir selbst genug! denn der Ehrgeitzige ist für Weib und Kind, und für sich selbst verloren.

Lorenzo (mit Beziehung auf Mazo.) Ihr habt wahrlich Recht!

Mazo. Dir — meine Tochter, stelle ich das sanfte Bild deiner Mutter zum hohen Muster dar. Wandle stets den

Weg, den die Verklärte ging, und deines Gatten Glück ruhet auf diamantenen Felsen. (Er gibt jeden einen Ehecontract.) Hier nehmt und unterzeichnet Euer Glück, und Eures Vaters besten Wunsch.

Uzano (leise zu Mazo). Oheim! warum eilt ihr so, Eure Tochter dem Liebling des verhaßten Medicis zu geben?

Mazo (leise doch unwillig.) Ist es jetzt Zeit zu solchen Fragen? (er geht an den Tisch und unterzeichnet — dann die edlen Florentiner und Florentinerinnen.)

Lorenzo (im Entzücken). Ewig Geliebte! Seele meiner Seele! du bist mein!

Cornelia. Ja ich bin ewig dein, und das ist ja mein höchstes Glück!

Mazo. Ja, Morgen schon! Ich habe alles so bereitet, daß Morgen Eure Trauung ist.

Lorenzo (verwundert.) Morgen?

Mazo. Ist es dir zu früh?

Lorenzo. Nicht meiner Liebe, doch dem Brauch, der Sitte: auch ist in meinem Hause noch nichts so geordnet, daß ich würdig sie empfangen kann.

Mazo. Die liebende Gattin ist mit einem Strohdach auch zufrieden.

Lorenzo. Auch muß ich meine Vermählung doch vorher dem Herzog melden.

Mazo. Das hindert nicht, ich bin zu ihm berufen, du läßt dich dort in einer Stunde finden, ich melde dich dann selbst.

Lorenzo. Auch ich bin hin beschieden, ich habe ja den Dienst.

Mazo (kalt). So! desto besser, so brauchst du meine Hülfe nicht, doch ich vielleicht die deine.

Lorenzo. Zahlreich wird die Versammlung bey Hofe seyn, denn ihr wißt, Neapel drohet uns mit Krieg, viel-

leicht wird es heute entschieden, wer unser Heer befehlen soll — Alles strömt hinzu. —

Mazo (etwas finster). Dir macht das, hoffe ich, wenig Kummer.

Lorenzo. Wenn die Signoria und der Herzog euch zum Feldherrn wählt, woran wohl niemand zweifelt, so bin ich als Florentiner unbekümmert, denn Euch vertraut das Herr, und das Glück ging bey Euch stets Hand in Hand mit dem Verdienst.

Mazo. Ich danke dir! — Doch geht jetzt mit den Gästen in den Garten, sonst wird die Hitze viel zu groß, dann schmeckt das Frühmahl nicht.

Cornelia (zu der Gesellschaft). Beliebt es mir zu folgen?

Lorenzo. Folgt uns, bester Vater, um zu sehen, wie glücklich Eure Kinder sind. (Er geht mit Cornelia, alles folgt ihnen.)

Zweyter Auftritt.

Mazo d'Albizzi, Petro Uzano.

Uzano. Edler Mazo! wir sind allein! Sagt mir in Gnaden. Warum gebt ihr Eure Tochter, meine Base, dem erklärten Freund des Medicis? Soll dieser Schwiegersohn die gestürzte hohe Signoria heben, und des Adels wie des Volkes schönen Rechte wieder geltend machen?

Mazo. Er soll's, er wird's, doch nicht mit seinem Willen.

Uzano. Ihr hattet Eure Tochter dem redlichen, dem sanften Adolfo Ridoldfi zugesagt!

Mazo. Wurde er nicht verbannt?

Uzano. Weil er als Verfasser jener Schrift verdächtig wurde, die ihr und ich gegen den Herzog kühn verfaßten, und nach Frankreich sandten. Groß und edel handelte Adolfo, er verrieth uns nicht.

Mazo (kalt). Weil er meine Tochter liebte.

Uzano. Gleichviel! genug! er büßt für Euer — für mein Vergehen. Ihr habt ihm damahls Eure Tochter Hand versprochen.

Mazo. Meine Tochter liebt ihn nicht, und dieser Adolfo taugt uns wenig mehr, und was nicht taugt, das wirft man weg.

Uzano. Man sagt, er kömmt zurück.

Mazo. Ja! er kömmt zurück, und Medicis hat ihn in einem Schreiben seinen guten lieben Sohn genannt.

Uzano. Was wird er thun, wenn er zurückkömmt, und die verheissene Braut in Lorenzos Armen findet —

Mazo. Knabe! Lerne Menschen besser kennen, — er wird uns nicht verrathen, — du würdest es vielleicht — der Schwärmer wahrlich nicht; denn, daß er Unrecht duldet, das schmeichelt ihn! und man macht ihn glücklich, wenn man ihm schuldlose Leiden gibt. Er verräth uns nicht, und es thut ihm wohl, daß er verrathen ist.

Uzano. Das fasse ich nicht.

Mazo. Wer die Menschen kennt, der führt sie an den Abgrund — ins Verderben! und sie ehren, lieben und bewundern ihn dafür. Adolfo zeigt sich gegen uns in seiner Größe, und ohne uns zu schaden, hängt er sich an Medicis, der uns haßt.

Uzano. Ich will das, das mir nicht möglich scheint, dem hochverehrten weisen Oheim glauben, doch, was Adolfo erst werden muß, — ein Freund des Medicis, das ist Lorenzo schon. Unsere Familie hat durch die Erhebung des Medicis so viel verloren. — Ich den Vater auf dem Blutgerüste — Ihr wär't Gonfalonier. Wird Lorenzo das Verlorne unserem Hause wieder zu erwerben trachten? — Er, der mit dem großen Adel an Medicis, dem neuen Fürsten, hängt?

Mazo. Wir stürzen nicht den Thron, um den der

Adel und Volk sich schützend stellt; der Bürger und der Pöbel, keiner leiht uns seinen Arm. Was wir an dem Herzog tadeln, das liebt der Adel und das Volk an ihm. Wir streuen tausend Schmähungen unter die Florentiner aus, doch was nützt es uns? Er wirft Zechinen unter sie: Wer geben kann, und laut austrommelnd reichlich gibt, der wird geliebt, geehrt, sey er auch ein Tyrann. Der ewigen Bürgerkriege müde, gafft das bethörte Volk den neuen Purpur mit wohlgefälligen Blicken an, und vermißt im trägen Wohlstand die verlorne Herrschaft leicht. Fallen soll Medicis, aber nie durch den Bürger, noch unsere Kraft, sondern einzig durch das Heer. Also mußte ich nach dem Commando streben, denn nur das Heer ist leicht zu stimmen. Es sind Söldner aus allen Staaten angeworben, — und was wagen Räuber nicht, wenn sie ungehindert rauben können.

Uzano (demüthig). Nun begreife ich Eure hohe Weisheit erst. Lorenzo stand auf Eurem Wege.

Mazo. Leider schrie man ihn für einen großen Helden aus, als er vor 10 Jahren Sodi muthig stürmte. Der Herzog liebte ihn sehr, denn sie sind Jugendfreunde, und Lorenzo kann von Gemählden und Statuen schwätzen und alte Manuscripte lesen. Lorenzo war der Einzige, dem man das Heer vertrauen konnte, darum vertraute ich ihm so schnell ein Weib.

Uzano. Ich weiß wohl, daß nach Eurem Sinn ein Held nicht lieben darf; doch denkt auch so der Herzog und die Signoria?

Mazo. Lieben immerhin, doch nicht wie ein Knabe ohne Bart — nicht wie Lorenzo liebt. — Das sicherste Mittel, einen großen Mann zu stürzen, ist, daß man ihm zum Gelächter macht; und ich habe es dahin gebracht, daß man mit Fingern auf Lorenzo deutet, wenn er mit Cornelia erscheint.

Uzano. Schwach und kindisch benimmt er sich für seine Jahre, und seine Eifersucht gab oft den Stoff zum Lachen her.

Mazo. Gedichte, an sie geschrieben, worin er sich zum Liebe-siechen Schäfer macht, vom holden Mond und Thränen singt, den Heldenruhm und das Schwert verwünscht, mit dem er erst die Venetianer schlug, sind in des Herzogs und des Senatoren Hände. Spottgedichte ließ ich auf ihn dichten, die man in allen Zirkeln liest, und auf den Gässen singt — Genug! die hohe Meinung ist vor ihm verschwunden.

Uzano. Ich räume ein, und glaube es, daß Ihr alles thatet, ihn vom Commando zu entfernen, und ich gestehe, zweckmäßiger für unsere Absicht könntet Ihr ihn nicht vermählen, als in diesem Augenblicke. Doch seyd Ihr darum ganz sicher, daß man Euch das Heer anvertraut?

Mazo. Hat die Signoria und der Herzog eine Wahl? — Wer schlug in 9 Schlachten das stolze Genua? wer zog als Sieger in Venedig ein? —

Uzano. Ja, Euer Ruhm ist längst entschieden, doch leider! Euer Ehrgeitz auch — man fürchtet ihn. Zu spät hat Euer hoher Geist vor dem Herzog sich gebeugt, und zu früh habt Ihr den stolzen Wunsch geäußert, daß Ihr das Heer befehlen wollt. Man weiß sehr gut, daß Ihr zu dem Feldzuge 200 Pferde angekauft, und Euch als Feldherr schon mit allem Nöthigen fürstlich versehen habt. Von Eurem prachtvollen Zelte spricht man überall, und ich stand dabey, wie Lorenzo dem Herzog es beschreiben mußte.

Mazo (finster). Lorenzo?

Uzano. Er thats zwar mit schonender Bescheidenheit —

Mazo (bitter). Mit schonender?

Uzano. Doch sah ich es dem Heuchler an, daß er Vergnügen an des Herzogs Lächeln fand.

Mazo (heftig). Lächeln? (stolz) Immerhin — vertrau man mir nur das Heer! so soll er beben — Lorenzo ist ein Laffe, — er sah vielleicht des Herzogs Lächeln nicht, und dachte an Cornelia.

Uzano. Oheim! ich beschwöre Euch, haltet Lorenzo's Seele nicht von allem Ehrgeiz frey.

Mazo. Seit er Cornelia liebt, kennt er den Ehrgeiz nicht, denn zu eng ist eines Menschen Seele, zwey Leidenschaften faßt sie im gleichen Grade nicht. Liebe und Ehrgeiz sind überdieß stets feindliche Gefühle, sie wohnen nie vereint in eines Menschen Brust. Lorenzo steht auf meinem Wege nicht, er girrt in einer Myrtenlaube. — Ohne Sorge! mir entgeht das Commando und dann unsere große Absicht wahrlich nicht. — Komm zu den Gästen auf die Terasse, und trink Zitronen-Wasser, das kühlt das Blut. Ich will Lorenzo auf die Kappe nehmen. Komm und kühl dein Blut. (Uzano folgt.)

Dritter Auftritt.

Lorenzo, Cornelia.

Lorenzo (tritt aus einer Seitenthüre). Folge mir Cornelia.

Cornelia (tritt heraus). Aber, ist es sittlich, daß ich als Braut die Gäste meide?

Lorenzo. Das Herzliche geht dem Geselligen vor, und alle die edlen Herren, die dein Vater eingeladen, wissen nicht was Sitte ist. — Sie sind mit dir verwandt. — Sie sind Freunde deines Vaters, doch daß sie nicht die Meinen sind, bewies mir ihre Kälte, und jeder schön gefleckte Schmetterling wähnt, er habe ein Recht an diesem Tage sich dreister dir zu nahen.

Cornelia (lächelnd). Lieber theurer Mann! soll Niemand mir gewogen seyn, weil du durch deine Liebe mich so seelig und so glücklich machest?

Lorenzo. O ja! doch sind alle die Knaben mir zu dreist und viel zu frech, man soll sich dir mit Ehrfurcht nahen.

Cornelia. Ich kenne dein Gefühl, die Sonne zeigt ihren höchsten Glanz gern in des Meeres flachen Spiegel, und der höchste Ehrgeiz des Mannes äußert sich oft nur an dem Weibe, das es liebt, doch lieber Mann, die Welt hält es für Eifersucht.

Lorenzo. Was kümmert uns die Welt, wenn wir beide uns verstehen, es ist ja Niemand glücklicher als ich.

Cornelia (umarmt ihn). Doch — Cornelia! — O, sie ist weit glücklicher als du.

Lorenzo. Nun dann! — wer glücklich ist, vergesse nicht der Traurigen! — Hier, Cornelia! nimm diesen Wechsel, laß erheben die 10,000 Zechinen, und trockne damit der Armuth Thränen ab.

Cornelia (nimmt den Wechsel). Diese Gabe freuet mich mehr, als der reiche Brautschmuck, den mir deine Liebe reichte; doch lieber Mann, ich denke so, besser zehn Familien ganz glücklich machen, als Tausenden geben, und doch keinem helfen.

Lorenzo. So denke ich auch! Und nun erkläre mir die Hast — die Eile, womit dein Vater uns verbinden will.

Cornelia. Was denkst du wohl von ihm? —

Lorenzo. Er gab mir dich — ich kann nichts Arges von ihm denken, da er mich durch deine Hand so glücklich macht.

Cornelia. Der Tochter fällt es schwer, die Augen dir zu öffnen, doch der Gattinn ist es Pflicht. Mein Vater strebt mit brennendem Verlangen nach dem Commando-Stab.

Lorenzo. Er hat ihn auch verdient, und er muß ihm werden, denn Nero Pazzi ist alt und krank, und Sforza lebt in stiller Wuth auf seiner Villa, und ist dem Herzog

mit Recht verdächtig: also bleibt nur dein sieggewohnter Vater übrig.

Cornelia. Bescheiden ist der hochverdiente Mann, d'rum nennst du dich selber nicht. — Mein Vater fürchtet, daß man dich erwählen könnte. — Sieh, das ist seiner Eile erster Grund.

Lorenzo. Beym Himmel! weit gesucht! doch schon vergeben! Nichts mehr davon! — Von etwas das mich kümmert. Adolfo — der Verbannte — der Freund und Gespiele deiner Jugend kömmt.

Cornelia. Er ist schon in einem Gasthofe abgestiegen.

Lorenzo (etwas betroffen). Schon! Es ist bekannt, daß er seit vielen Jahren dich über alles liebte.

Cornelia. Leider! und ich fürchte, er wird von dieser Krankheit nie genesen.

Lorenzo. Wirst du ihn empfangen?

Cornelia. Der Vater hat es mir befohlen; doch Lorenzo befiehlt seinem Weibe, was sie hier thun soll.

Lorenzo (verstimmt). Thue, was gut dir dünkt.

Cornelia. Nein, lieber Mann! Dein Wille ist jetzt, und stets der meine; doch erlaube, daß ich erst mit der Wahrheits-Fackel dir das schreckliche Gewebe zeige, mit dem man mich und ihn umschlungen hat. — Mit Adolfo erzogen — war ich ihm mit reiner — schwesterlicher Freundschaft zugethan — mit Liebe — nie. — Seit 3 Jahren wies ich ihn stets mit Kälte ab, wenn er von Liebe sprach; denn seine große Güte und Weichlichkeit war mir zuwider, und seine Thränen flößten mir wohl Unwillen, aber nicht das schöne Mitleid, der Liebe erstgeborne Schwester, ein. Zu weibisch war er mir — dem Weibe Wegen Hochverrath wurde er nach Dalmatien verbannt; der Herzog hat ihn jetzt begnadigt; er kommt, und das ist der zweyte Grund, warum mein Vater mit der Hochzeit eilt. Wisse

es, was ich erst seit gestern weiß — er hat Adolfo meine Hand versprochen.

Lorenzo (erschrocken). Entsetzlich!

Cornelia. Wenn du das entsetzlich findest, so wird das folgende gräßlich dich empören!

Lorenzo. So rede nicht!

Cornelia. Das schwarze Geheimniß, was ich seit gestern trage, kann ich allein nicht tragen. Gatte! dein Weib fleht dich um deine Kraft zu ihrer Stütze! Adolfo war kein Staatsverräther, — er opferte sich für einen Andern hin.

Lorenzo. Gott! für wen? Nein! — nenn' ihn nicht — ich kenn' ihn schon.

Cornelia. Zum Lohne versprach man ihm die Hand, die mit dem Herzen nun auf ewig dein gehört.

Lorenzo. Hörte er darum sein Urtheil lächelnd an? Wie leicht war's ihm, der schönste Lohn war ihm verheissen! Doch, mir beben alle Glieder, wenn der Betrogene es nun enteckt, — laut nennet den Nahmen des Verbrechers, der einst das Vaterland verkaufen wollte.

Cornelia. Das hat mein Vater und wir nicht zu fürchten. Adolfo's Edelmuth ist stets größer, als das Unrecht, das er duldet; er wird jammern, leiden, dulden, und im Stillen enden.

Lorenzo. So muß ich mit der Fülle meiner Seele ihn bedauern.

Cornelia. Beklage auch dein Weib, daß ihr harter Vater sie bestimmte, dem Ehrenretter ihres Hauses — selbst den Dolch ins Herz zu stoßen.

Lorenzo. Ja, du bist beklagenswerth, und kann deine Freundschaft seine Wunde heilen, so lebe er stets in unserer Mitte, so reiche freundlich ihm die Hand, und biethe ihm mein Haus und meine Bruderliebe an.

Cornelia. Still! mein Vater kömmt! —

Lorenzo. (für sich). Wie verstimmt bin ich jetzt gegen ihn. —

Vierter Auftritt.

Mazo. Vorige.

Mazo (zu Lorenzo lächelnd). Dachte ich's doch! — wo viele artige Herren sind, da führst du deine Braut hinweg.

Cornelia. Ihr irrt mein Vater! dieß Mahl trage ich die Schuld; denn ich habe manches ihm zu sagen: wie ich das Hausrath wünsche, daß wenig gute Diener mir lieber, als viele schlechte sind.

Mazo (scherzend). Ja! ja! ich kenne das; du willst nicht, daß er scheinen soll was er doch ist. — Mir gleich! — Doch jetzt ein ernstes Wort an dich, mein Sohn: damit nicht ein böser Wahn in dir erwache, so mußt du wissen, daß ich vor einem Jahre deine Cornelia so halb und halb versprochen habe.

Lorenzo (stumpf). An wen?

Mazo. An Adolfo, den du kennst. Zwar liebte ihn meine Tochter nicht, doch sie war ihm gut, und ich dachte mir, Weiberliebe gleicht dem Monde; sie nimmt, wie er, bald ab, bald zu, und ist zur Ehe auch nicht nöthig. Indessen hatte Adolfo sich an dem Staat vergangen, das änderte meinen Sinn, und da mein Versprechen nicht bündig war, und ist, so gab ich dir Cornelia. Da aber Adolfos Schuld getilgt, und der Herzog ihm verziehen hat, so kann ich ihm mein Haus nicht schließen, und ich habe Cornelien befohlen, daß sie ihn empfangen und beruhigen soll. Er hat sich schon melden lassen. Was übermorgen du als Gatte beschließen magst, das ist mir recht. Dein Haus —

Lorenzo. Soll ihm stets offen seyn.

Mazo (sieht ihn an). So? auch recht! — (zu Cornelia).

Daß du morgen dich vermählst, das sage ihm gleich. — Was man mit einem Streiche trennen kann, muß man nicht langsam lösen wollen.

Lorenzo. Nein! Schonung werde ihm von dir, Cornelia.

Mazo. Wollt ihr den Weichling gängeln, so heilt ihr seine Liebe nicht. Er hat nur einen Sinn — Cornelia! — Er hat nur ein Gefühl — die Liebe! —

Lorenzo. Wahre Liebe ist eine Himmelstugend; der Ewige blies sie mit seinem Hauch dem ersten Menschen ein. — Die Menschlichkeit gebiethet, ihn schonend zu behandeln.

Mazo. Liebe ist bey ihm jene Seelenschwäche. —

Lorenzo. Ach! Des Menschen größte Schwäche ist oft seine schönste Tugend! — Wir schonen ihn.

Mazo. Mit Recht! — Doch sehe ich mit Erstaunen, daß du dich geändert hast! — Spricht, und handelt so der Mann, der seinen eigenen Schatten nicht ruhig neben der Geliebten sehen konnte?

Cornelia (unruhig) Ihr scherzt mein Vater und habt Euch sehr geirrt, wenn Ihr Lorenzo eifersüchtig nanntet. Mehr Verehrung forderte er für seine Braut, als jeder Mann sonst jedem Fräulein zollt.

Lorenzo. Ja! Sie sey ein Heiligthum, und nie werde ich es dulden, daß der galante Witz hirnloser Knaben sich an ihren Reizen übt.

Mazo (stutzt). Wie! das wäre ja der höchste Ehrgeiz, den ich kenne. —

Lorenzo. Mein Vater! nennt es so—ihr irrt Euch nicht.

Mazo. Bewundern! verehren soll man dich in deiner Wahl, die du getroffen?

Lorenzo. Wer traf je eine Bessere? Was ich mit Recht von allen Florentinern fordern kann, das weihe man ihr,—man ehrt mich nur, wenn man Cornelia verehrt!

Mazo (betroffen). Ich habe mich geirrt — der Ehrgeiz

ging mit der Liebe Hand in Hand. (Pause). Die Zukunft wird entscheiden, ob sie glücklich dabey wird.

Cornelia. Ich bin's und werde es ewig seyn; (bedeutend) denn er strebet nach keiner Würde und nach keinem Rang.

Mazo (unruhig). Wohl, behandelt Adolfo wie ihr wollt, mir gilt das gleich. Cornelia! es wird heiß, geh auf die Terrasse, und entlaß die Gäste, um Adolfo zu empfangen; denn er bezieht sogleich die alte Wohnung wieder.

Cornelia (zu Lorenzo). Ich sage dir kein Lebewohl; denn ich sehe dich noch. (geht ab).

Lorenzo (begleitet sie bis zur Thüre). Schonung ihm, dem Armen!

Mazo (bey Seite). Den Heuchler muß ich ganz entlarven! (laut) Mich freuet es, lieber Sohn, daß du nicht ganz todt für die Welt und ihre Händel bist.

Lorenzo. Für die Welt, wie sie jetzt ist, ist jeder Weise todt; doch für die Ehre nicht, und nie für's Vaterland.

Mazo (tückisch). Es wird mit Krieg bedroht, wie du weißt.

Lorenzo. Man muß sich mit dem Schwert den Frieden suchen.

Mazo. Zwar ist die Gefahr so nahe nicht.

Lorenzo. Damit sie sich nicht nähere, biethe ein jeder sich und seine Kräfte zeitlich an; denn, ist die Gefahr schon da, so gleicht sie dem wüthenden Orkane, und reißt selbst feste Eichen mit sich fort. Unser Heer ist wohl gekleidet, gut gerüstet, und wenn es an Lohn, an Strafe und an Nahrung nicht gebricht, so sollen unsere Fahnen bald vor Neapel wehen!

Mazo (verwundert). Du hast das Heer gesehen? — wann? und wo?

Lorenzo. Als es in kleine Corps getheilt durch Florenz zog.

Mazo (betroffen). Das fällt auf!

Lorenzo. Was?

Mazo. Daß du nie mit mir die Krieger sehen wolltest — und ich hätte deine Meinung über manches gerne vernommen.

Lorenzo. Mir war die Zeit bei Cornelia zu theuer, und ihr rittet stets vor's weite Thor. Was man in Gassen sehen kann —

Mazo. Ja, ja, Cornelia hinderte dich (bey Seite). So schändlich wurde ich nie getäuscht (laut). Auch ich war mit der Rüstung sehr zufrieden; und wenn man mir das Commando gibt. —

Lorenzo. Vater! zweifelt nicht, Ihr seyd der Einzige, dem man's anvertrauen kann.

Mazo. Nein! der zweyte steht an meiner Seite.

Lorenzo. Kränkung habe ich nicht verdient. Nein mein Vater! so thöricht eitel denkt Ihr nicht von Eurem Sohn. — Er zieht, der Schnecke gleich, bescheiden seine Fülhörner ein, so bald er Euren hohen Ruhm ganz leise nur berührt. Ihr! Ihr seyd Feldherr, und nehmt als solcher die Dienste Eures Sohnes gnädig an. Vertraut mir einen Theil der Cavallerie, damit ich unter Euch den Feind zu schlagen lerne. Diese Bitte erfüllt, dann habt ihr mich beglückt.

Mazo. Wie! kaum vermählt, willst du der Liebe Freuden dem Kriegsruhm opfern?

Lorenzo. Dem Vaterland! Was sind der Liebe Freuden, wenn fremde Krieger unsern Boden schänden? eine Seelenwonne mit Armer-Sünder-Angst genossen! oder soll ich, den kein Geschäft hier bindet, auf dem Pflaster dieser Stadt unthätig umher mich zwecklos treiben, indeß der Adel in den Waffen kämpft? das muthet Cor-

nelia mir nicht zu und Ihr könnt es selber ja nicht wünschen; denn, wer viele Ahnen zählt, hat viele Pflichten. Die Erste ist: für's Vaterland zu kämpfen und zu sterben!

Mazo (sehr bestürzt). Wie? du? warum?

Lorenzo. Warum? — des hohen Beyspiels wegen; denn wo Große bluten, fallen, da fühlt sich der gemeine Mann sehr hoch geehrt, daß auch er für's Vaterland dem Tode trotzen kann.

Mazo (heftig). Rühmlich ist es, und ich rühme es auch (noch heftiger). Doch sage mir, was fand der Herzog so lächerlich an meinem neuen Zelte?

Lorenzo (frappirt). Der Herzog?

Mazo (bestimmt). Du sprachst mit ihm davon!

Lorenzo (ernst). Wer mit mir von Euch, verehrter Vater, spricht, wird sich nie erlauben —

Mazo (rasch). Mir im Grunde gleich! — Im Pallast der Signoria wird es sich entscheiden (geht aufgebracht ab).

Lorenzo. Des Hasses Fackel brennt stets in seinem Busen, wilder Ehrgeiz schürt die Flammen an, und ihre Funken fliegen schon auf mich. — Ich wünsche ihm das Heer, und fürchte ihn, wenn er es hat; denn er haßt sich selbst. Wie kann er die Seinen, wie das Vaterland, und seinen Fürsten lieben?

Fünfter Auftritt.

Cornelia, Lorenzo.

Cornelia. Was ist geschehen? — Mein Vater warf voll Grimm sich in den Wagen, nnd schrie: zur Signoria hin!

Lorenzo. Der Löwe hört erst auf zu brüllen, wenn er den Raub in seiner Höhle hat. Verzeih! mein Herz hat sich von ihm gewendet, und ich fürchte, er hat Böses

nur im Sinn. Verblendet sieht er mich als den Nebenbuhler seines Ruhmes an, doch mit dem Commando-Stab wird sich, so hoffe ich es, der böse Wahn auch enden.

Corneliai Erhält er ihn gewiß?

Lorenzo. Der Herzog hat große Ehre ihm bereitet und ist, so wie mir's scheint, mit ihm versöhnt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lapo.

Lapo. Adolfo Ridolfi läßt sich melden! —

Lorenzo. Fassung, Cornelia! (zu Lapo) Warte Freund! (zu Cornelia). Geh' rasch an's Werk; denn wer auf dem glatten Lebens-Eis zu furchtsam gehet, der kommt nicht weiter. Ich lasse dich, und —

Cornelia (rasch und ängstlich). Nein! wenn du mich liebst, so bleib in dem Gemach da neben — ich habe keinen Muth — wenn du nicht in der Nähe bist.

Lorenzo. Nun wohl! so laß ihn kommen! (er winkt Lapo, der abgeht, und eilt dann in's Cabinett.)

Siebenter Auftritt.

Adolfo Ridolfi, Cornelia.

Adolfo (im Hofkleide, stürzt athemlos zu ihren Füßen). Cornelia! Ach! — Cornelia! — O wer leiht für mein Gefühl — mir Worte! wer den Odem! —

Cornelia (unruhig). Sey herzlich mir willkommen (reicht ihm die Hand).

Adolfo. O nein! Ich habe nichts gelitten! Mein Verbannungsurtheil war des Himmels schönster Segen! — Dalmatiens rauhe Küste — ein Paradies. — In diesem Meer von Wonne versinkt die schreckliche Vergangenheit, — und ein Augenblick wie dieser, verschlingt die Leiden

vieler Tage! — Schnitte mir in diesem Augenblick die Parze meinen Lebensfaden ab, so wäre mir das Paradies ein wohlbekannter Aufenthalt.

Cornelia. Lieber Freund! du schwärmst noch immer. Wie ist es dir ergangen? —

Adolfo. Wie? Weiß ich es noch! — ich sehe dich! Die Hoffnung in meinen Leiden! die Seele meines Lebens! dich!

Cornelia. Gewiß, ich habe dich sehr bedauert.

Adolfo. Hätte ich daran gezweifelt, von dem höchsten Felsen hätte ich mich lächelnd in das erzürnte Meer gestürzt. Aber, wenn alle Furien der Verzweiflung mich über die schroffen Felsen peitschten, wenn dicke Finsterniß den Geist umgab, und der trügerische Selbstmord mich tröstend lockte, dann erschien dein Engelbild vor meiner Seele mit einer Glorie umgeben, und reichte freundlich tröstend mir die Hand. — Der Dolch fiel aus der meinigen, und ich war zu neuen Leiden schon gestärkt. — Wir Menschen danken Gott für jede Gabe — nur für seine schönste — die Hoffnung nicht.

Cornelia (bange). Nicht immer ist sie Himmelsgabe, sie trügt uns oft.

Adolfo (sicher). Nein, mich hat sie nicht getäutscht! — Groß und edel denkt Cornelia, sie wird, sie muß es wissen, daß ich für ihre Liebe mehr, als das Leben wagte, und leider auch verlor! — Doch meine Leiden verwandeln sich in Himmelswonne!

Cornelia. Das wünsche ich von ganzem Herzen dir. Doch Freund! Väter irren, wenn sie die herzlichen Gefühle ihrer Töchter sich als eine Waare denken, die man gibt und nimmt.

Adolfo (betäubt). Wie?

Cornelia (entschlossener). Ja, Adolfo! ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich kein Erdenglück genießen kann,

wenn ich dich elend weiß. — Seit gestern beugt sich mein Geist vor deiner schönen Seele; denn seit gestern weiß ich erst, was dir mein Vater dankt.

Adolfo (erstaunt). Wie, Cornelia? seit gestern erst?—

Cornelia. Er danket dir das Leben, und wollte dankbar seyn; er both dir meine Hand?

Adolfo (halb sinnenlos). Nicht du? —

Cornelia (umfaßt ihn). Laß dich als Bruder dankbar in die Arme schließen, und höre, was deine Schwester sagt. — Lebe stets um mich, an meiner Seite — sey Freund dem Hause, indem ich wohne.

Adolfo. Halt ein!

Cornelia. Ich will dich wie eine Schwester lieben, wie eine Mutter pflegen, wann du erkrankst.

Adolfo (verzweifelt). Cornelia! ich trage es nicht! —

Cornelia. Ich will den Fieberschweiß dir von der Stirne wischen, an deinem Lager wachen — weinen — bethen — ängstlich die Hände ringen, wenn Gefahr Adolfo's theurem Leben droht.

Adolfo. Du mordest mich! —

Cornelia. Sey Mann! sonst tödten wir uns beyde — ich liebe — Lorenzo Urbini liebe ich — ich bin mit ihm verlobt! —

Adolfo. Halt ein! (gepreßt) Du mordest meine Seele! — Stoß den Dolch mir schnell ins Herz, daß sie den Ausgang findet. (er stürzt am Stuhl nieder.) So! ich danke dir! (sinkt zusammen.)

Cornelia (bebend). Lorenzo! Hülfe! (stürzt ins Cabinett.)

Achter Auftritt.

Lorenzo, Adolfo.

Lorenzo (eilt auf Adolfo zu, und hebt ihn auf). Adolfo!

Adolfo (seufzt). Ach! —

Lorenzo (schreyt ihm in's Ohr). Freund! Adolfo! — erhole dich! — komm doch zu dir!

Adolfo (schlägt die Augen auf, erblickt Lorenzo, es preßt sich ein unartikulirter Ton aus seiner Brust, dann reicht er ihm die Hand, und indem er sich wieder auf die Erde wirft, sagt er wehmüthig). Laßt mich nur ruhig sterben!

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Geschmackvolles, reich meublirtes Cabinett mit Antiken und Büsten geziert, alles kündigt die Pracht und den reinen Kunstgeschmack der Medicis an).

Cosmus von Medicis.

Medicis (betrachtet eine drey Fuß hohe Statue, die vor ihm auf dem Tische steht, mit einigem Vergnügen). Nein! ich kann den Meister nicht bestimmt an seinem Meissel kennen. Ein Schüler Phidias, wo nicht er selbst.—Ist denn Lorenzo noch nicht da? vielleicht ahnet er den Schöpfer dieses schönen Meister-Werkes (er läutet).

Zweyter Auftritt.

Medicis. Diego.

Diego. Gnädiger Herr!

Medicis. Ist Lorenzo Urbini noch nicht draußen?—

Diego. Nein! Doch Mazzo d'Albizzi wartet voll Ungeduld seit einer halben Stunde schon.

Medicis. Gut! Lorenzo wird gleich eingelassen!

Diego. Wohl (ab).

Medicis Acht tausend Zechinen für dieses Meisterwerk ist wahrlich wenig; nur die traurige Betrachtung

kränkt den Freund der Kunst, daß er — der Schöpfer dieses Götterwerks, vielleicht in Mangel starb; und daß jetzt ein filziger Wucherer von dem himmlischen Talente schwelgt. — Ach! lohnte das Gefühl der Kunst den Künstler nicht, er bliebe ewig unbelohnt.

Dritter Auftritt.

Lorenzo. Medicis.

Lorenzo. Gnädiger Herr!

Medicis. Gut, Lorenzo! daß du kömmst. Betrachte, was mich jetzt ergötzt. Sieh den Apollo an — wie leicht ist das Gewand, wie leicht die edlen Formen; wie begeistert und erhaben dieser Blick! In der Menschenhülle erkennt man Apollo, den Götter-Sohn — den Gott! und wer hat diesen Gott erzeugt — ein Mensch, der sterblich ist; — so schaffen Menschen — Götter. — Durch die Kunst reibt der Mensch sich an die Götter an, und wird, was Götter sind, unsterblich.

Lorenzo (mit Entzücken). Wahrlich über allen Ausdruck göttlich schön! Irre ich nicht, so ist es der Meissel Phidias.

Medicis. Nicht wahr! das habe ich auch gedacht. — Und wenig kostet dieser Gott — 8000 Zechinen nur. Mit Freuden zahle ich sie.

Lorenzo. Wahrlich gnädiger Herr! hätten alle Könige und Herrscher euer Kunstgefühl — die neuen Künstler hätten schon die alten hinter sich; denn nur am Throne — in Fürsten Hand gedeihen die Künstler und die Kunst.

Medicis. Das liegt nur in dem Blut der Medicis, und hob als Kaufleute uns zur höchsten Würde empor. Die Künste heiß zu lieben, und den Handel schätzen, — treiben — das allein machte uns, macht jeden Herrscher groß, und mächtig; es führt ihm die Schätze aller Welten

zu, und die Erfahrung lehrt es: der Herrscher, der den Handel drückt, der raubt dem Volke seine Kraft; und wer nicht die Künste ehrt, der tödtet seinen Geist. Und ist der Geist dahin — was nützt die todte Körperkraft? — Länder durch den Handel blühend, reich und glücklich machen, ist des weisen Fürsten — schönes Ziel — sie erobern und verheeren, schafft freylich einen großen Nahmen, — doch dem Volke kein dauernd Glück; das kann die Achtung für den Handel nur. Der Staatsmann, der diesen drückt, baut Kartenhäuser; die Betriebsamkeit der Menschen und ihr Eigennutz wirft sie mit einem Hauche um. — Und nun, Lorenzo, eine Neuigkeit, die dich erfreuen wird. Adolfo Ridolfi, für den du bathest, ist heute in Florenz angekommen. Mich freuet die Gnade, die ich ihm erwies; denn mir scheint, er ist so strafbar nicht, und brachte für einen Andern sich zum Opfer dar.

Lorenzo (betroffen). Wie? —

Medicis. Ich habe Gründe für diesen Glauben, ich will ihn in mir hegen, doch untersuchen lassen nicht (lächelnd). Nun, was bringst du Neues mir dafür? —

Lorenzo. Gnädiger Herr! wie ihr wißt, war heute mein Verlobungstag.

Medicis. Cornelia ist dieses Glückes werth — ihr werdet beyde Euch frohe Tage schaffen, und den Menschen zeigen, daß die Ehe nicht eine Marterkammer ist, in der das Glück, und jede Lebensfreude endet. Wann soll die Hochzeit seyn? —

Lorenzo. Morgen schon.

Medicis. Warum die Eile?

Lorenzo. Ihr Vater wünscht — er will es so.

Medicis. So! auch gut! — Mir ist seine Eile leicht begreiflich, und aus einem andern Grunde sehr willkommen. (Medicis schweigt und geht auf und nieder).

Lorenzo (beobachtet die Leere und will sich beurlauben).

Medicis. Nein! noch ein Wort! Man sagt! Adolfo habe einst deine Braut sehr heiß geliebt.

Lorenzo (seufzend). Er liebt sie noch.

Medicis. Ließ Cornelia ihn vielleicht einst hoffen?

Lorenzo. Nein! er gesteht es selbst.

Medicis (bedeutend). Vielleicht ihr Vater Mazo, der ihn belohnen wollte?

Lorenzo (schlägt die Augen nieder). (Pause).

Medicis. Sah er Cornelia schon?

Lorenzo. Er ist noch jetzt bey ihr, und verschmähet jeden Trost.

Medicis. Trost? — was soll der nützen? — Wer einen Traurigen tröstet, der macht ihn trauriger; beschäftigen muß man ihn, denn nur strenge Thätigkeit heilt Seelenleiden, — Worte nicht. Geh! sende einen Diener hin, Adolfo soll gleich zu mir kommen. Laß Mazo d'Albizzi ein.

Lorenzo (geht ab).

Vierter Auftritt.

Medicis allein.

Lorenzo ahnet den bösen Geist noch nicht, der in Mazos Hülle tobt und haust. Ach! die guten Menschen sind doch stets die Ballen, womit die bösen spielen (sieht gegen die Thüre). Jetzt tritt der berühmte Ballspieler ein! Laß sehen, ob ich ihn bändigen kann.

Fünfter Auftritt.

Mazo d'Albizzi. Medicis.

Mazo (mit unterdrücktem Unmuth). Endlich erlange ich die hohe Gnade. —

Medicis (gütig). Mich zu sehen? — das ist, und soll dir keine Gnade seyn.

Mazo. (gefällig). So wechsle ich das Wort, und nenne es Vergnügen.

Medicis. Von dem bist du jetzt wahrlich voll; denn glücklich dünkt sich stets der Vater, wenn er die Tochter einem werthen Manne entgegen führt.

Mazo Wie man das nimmt! — der werthe Mann wäre mir noch werther, wenn er nicht sinnlos kindisch liebte. Hat er sogar vergessen, daß er zu Eurem Dienst beschieden war. An seine Haushaltung denkt er gar nicht mehr; das Vaterland hat er vergessen, und ich fürchte, er denkt selbst an den Himmel nicht.

Medicis (lächelnd). Weil er ihn jetzt auf Erden hat.

Mazo. Auch ist er mir viel zu eifersüchtig.

Medicis. Dir kann er's seyn; doch wenn er es nur nicht seinem Weibe ist. Aber sage mir, warum eilst du auf einmahl mit der Hochzeit so? — Ich höre, sie soll morgen seyn? —

Mazo. Weislich ist die Eile — denn der begnadigte Adolfo kömmt zurück. Ihr und die hohe Signoria habt den bestraften Sohn des Landes in eure Mitte wieder aufgenommen, also kann ich dem Kinde meines Freundes das Haus wohl nicht verbiethen.

Medicis. Er liebte deine Tochter einst! —

Mazo. Darum führt der Bräutigam die Braut so eilig in die eigene Kammer, so gibt es in meinem Hause kein Gezänke.

Medicis (verstellt). Sollte Lorenzo den armen Adolfo fürchten oder hassen?

Mazo (lächelnd). Man sagt, der Löwe brüllt stets um die Höhle, in der die Löwinn ruht, denn jeden lichtbunten Fleck hält er für einen Tyger.

Medicis. Das legt sich mit der Zeit (Pause). Adolfo wurde ja von dir gebildet und erzogen? —

Mazo. Mit nichten! — Hätte ich ihn gebildet, so wäre er ein anderer Mann.

Medicis (leicht). Das glaube ich selbst!

Mazo. Er hätte nie sein Vaterland verrathen. Als ich in's Haus ihn nahm, mußte ich in's Feld, und kämpfte viele Jahre mit Venedig einen schweren Kampf; — siegreich kehrte ich dann zurück, und des Staates Ruder gab mir die hohe Signoria in die Hand. Wie konnte ich auf den Knaben sehen? — Dann entstand mit Neapel der dritte Krieg, und ich eilte, auf's Neue berufen, in die Waffen.

Medicis. Du trugst sie wahrlich nicht umsonst. Von deinem starken Arm gebeugt, gab uns Neapel viele Jahre den erwünschten Frieden.

Mazo. Doch droht es jetzt mit Uebermuth.

Medicis. Zwar bringt das Stückchen Land, das es von uns mit Trotz verlangt, nicht so viel in zehn Jahren ein, als uns ein Feldzug kostet. Doch darf's nicht seyn! — Es würde schwach und feig uns wähnen. Eine Forderung würde größer als die andere, und zuletzt ein Krieg doch unvermeidlich seyn (schnell). Drum habe ich dich berufen, uns einen Feldherrn vorzuschlagen.

Mazo (niedergedonnert). Ich? (gefaßter) Ich hoffe, die Signoria, und ihr selbst, gnädiger Herr! habt schon die Wahl getroffen.

Medicis. Wenn es nicht wäre? Wen schlägst du uns vor?

Mazo (mit Anstand deteminirt). Mich selbst! — denn seht, mich erschüttert keine Lage, und kein Feind, uud wenn ich ihm weichen muß, dann bin ich erst zu fürchten. Verzeiht, daß ich mich selber rühme; doch wer seinen Werth nicht kennt, der hat dem blinden Zufall ihn zu danken.

Medicis. Mir ist er wohl bekannt, und du darfst

es glauben. Niemand schätzt dein Kriegstalent so hoch als Medicis. Deine Schlachten zähle ich dir rühmlich an den Fingern ab, und der beste Schlachtenmahler hat sie auf meinen Wink der Nachwelt aufbewahrt; in dem Saal der Signoria wirst du sie heute finden. Schon strömet das Volk hinzu, dich und den Künstler zu verehren.

Mazo (geschmeidig). Gnädiger Herr! ihr erhebt mich sehr! —

Medicis (geht an den Tisch, nimmt eine große Medaille). Sieh' die Medaille an! Du bist es selbst; ein wohlverdienter Lorber schmückt dein Haupt, (dreht die Medaille um). Hier fährt ein Blitz vom schwarzen Firmament herab. Das Motto paßt auf dich! Man widersteht mir nicht!

Mazo (mit allem Kitzel des befriedigten Ehrgeitzes). Ich bin gerührt durch eure Gnade!

Medicis. Das ist das wenigste, was Florenz seinem Helden, seinem Retter schuldig ist. Du wirst bald in kolossalischer Gestalt den schönsten Platz in Florenz zieren; die Signoria hat es so beschlossen.

Mazo (dankbar). Ich bin beschämt.

Medicis. Nein, sey es nicht — die Weisheit befahl es mir; denn wo man bis jetzt in Florenz — nach des Helden Tod den Helden vergißt, da werden große Männer selten, und mangelt es an diesen, wer rettet in Zeiten der Gefahr das Vaterland? (gütig sanft) Laß mich, Albizzi, nur in Zukunft auch den ruhigen Bürger, den guten Menschen in dir ehren. —

Mazo (frappirt). Bin ich das nicht auch?

Medicis. Zeigen kannst du's bald.

Mazo (heftig). Ich trotze jedem, der mich lästert. —

Medicis. Trotz ziemt dem Bürger nie.

Mazo (gefaßter), Nicht euch — gnädiger Herr, (sehr heftig) doch jedem Andern, der —

Medicis. Gelassen ist stets der gute und hochverdiente Mann; du bist es nie: kannst es vielleicht nicht seyn, denn in Schlachten stumpft sich das schöne Wohlwollen ab. Groß bist du als Held; doch Größe und Güte vereinigt selten sich in einer Männerbrust.

Mazo. Ach, gnädiger Herr! nun weiß ich, wohin der Finger deutet. Man erzählt, ich halte nicht dem Feinde Wort. Er weiß es ja; warum glaubt er mir? Man sagt, ich schone in den Schlachten selten Menschenblut. — Ja, da hat man Recht! — Wer um Provinzen spielt, muß nicht die Marken schonend achten. Ferner schilt man mich, daß ich mit Feuer meinen Pfad bezeichne. Ja, ich thue es. — Wenn es dem Feinde schadet und mir nützet; so zünde ich auch große Städte an: denn wer mit Kindernerven und mit Weiberherzen Feinde schlagen — Schlachten liefern will, der ist zum Helden nicht geboren, und muß stets unterliegen. Was sich der Feind erlaubt, das darf ich nicht versäumen, sonst schlägt er mich. Krieg schließt stets die Menschenliebe aus, die man in Schulen lehrt. Was ich als Feldherr, was meine Krieger brauchen, das ist auch unser Eigenthum: und was im Wege steht, das reiße ich nieder, denn wo die Stärke stets entscheidet, da gilt kein anderes Recht, als das, was jeder in der Scheide trägt.

Medicis. Beschreibe mir das gräßliche Gerippe der armen Menschheit nicht; ich sah sie oft durch Krieg zerschmettert und geschunden vor mir liegen — Erwarte mich im Saal der Signoria; denn ich hoffe, du bist nun überzeugt, daß dein Verdienst noch nicht vergessen ist; daß ich's als groß erkenne und verehre.

Mazo. Dafür weih' ich mein Blut Euch, und dem Vaterland (verbeugt sich, und geht heiterer fort, als er kam).

Medicis. Vereinigte sich mit seiner Seelenstärke die Geschmeidigkeit des Geistes, dann wäre er sehr zu fürchten. — So ist er's nicht; denn wer den Löwen brüllen hört, der weicht ihm aus, oder wirft einen leichten Raub ihm vor, der seinen Gaumen kitzelt. Denn einen Löwen bändigt man leider mit der Geißel nicht, vor der ein Haushund sich verkriecht (er läutet).

Sechster Auftritt.

Medicis, Diego, dann Lorenzo.

Medicis. Lorenzo Urbini! —

Diego (ab).

Lorenzo (tritt ein). Gnädiger Herr?

Medicis. Nun Lorenzo, ist Adolfo hier? —

Lorenzo. Ja! Er spricht so eben mit Mazo d'Albizzi, dem er freundlich in die Arme eilte.

Medicis (mit Bewunderung). Adolfo eilte freundlich ihm — dem Mazo d'Albizzi in die Arme? —

Lorenzo. Offen — freundlich und auch ehrfurchtsvoll.

Medicis (bey Seite). Wie rein muß dieses Jünglings schöne Seele seyn! (laut). Und wie erwiederte Mazo d'Albizzi diese seltene Herrlichkeit? —

Lorenzo (verlegen). Etwas kalt, doch gut, er war mit ihm, so wie der Vater mit dem Sohne ist.

Medicis (schüttelt den Kopf). Ich bedaure alle Söhne, die solche Väter haben.

Lorenzo (sehr ängstlich und verlegen für sich). Er muß das Geheimniß wissen. — (laut) Gnädiger Herr! ich habe Adolfo selbst geholt, und wenn Euch mein Flehen bewegt, so nehmt den Unglücklichen auf einige Zeit an eure Seite. Nur Eure hohe Weisheit kann seinem edlen Wahnsinn die beste Richtung geben. Verbannt von seinem Vaterlande, von dem Mädchen, das er liebt, wurde er

verwiesen in ein ödes Felsenland; dort erhielt ihn nur die Hoffnung und die Liebe. — Er kömmt zurück. —

Medicis. Ich weiß mehr, als du wohl glaubst; denn ich ließ ihn dort erforschen, wo er's sich wahrlich wohl nicht dachte. Sey ohne Sorge! ich reihe ihn an meine eigenen Kinder an (unwillig). Gehe, kürze das Gespräch mit Mazzo d'Albizzi ab, und laß Adolfo ein.

Lorenzo. Ich hoffe viel von diesem Augenblick für meinen armen Freund. (ab.)

Medicis. Adolfo eilte freundlich und ehrfurchtsvoll dem Mörder seines Glückes und seiner Ehre in die Arme? Kann das ein Mensch? Ja; doch ein gewöhnlicher wahrlich nicht! Adolfo konnt's. O ja! Es gibt unter den Tausend — tausend Menschen, die auf der harten Schale dieser großen Kugel wimmeln, so zarte schöne Wesen, die rein, wie Gottes Engel sind, und wenn sie unter Teufeln wohnen, doch ewig Engeln bleiben.

Siebenter Auftritt.

Adolfo Ridolfi, Medicis.

Adolfo (die Röthe der Freude ist von seinen Wangen gewichen, man sieht an ihrer Bleiche die innern Leiden, doch ist seine Miene immer gut). Gnädiger Herr! dankbar will ich mich Euch nahen — aber — verzeiht — ich bin es nicht; denn —

Medicis. Dankbar kannst du mir für deine Freyheit jetzt nicht seyn.

Adolfo. Doch möchte ich es; denn ihr verwiest mich gnädig aus dem Vaterlande, wo ich den Tod verdiente.

Medicis. Der beste Fürst bleibt doch ein Mensch; denn allwissend sind wir nicht! und kein Richter kann mit der festen Ueberzeugung das Leben enden: Ich sprach stets Recht! — Adolfo, ich sage dir's frey

— du bist zu gut, viel zu gut für diese Welt. Zu rein und geistig bist du für die rohe Masse die sich der hohen Ehre rühmt, ein Mensch zu seyn.

Adolfo (starrt ihn an). Wie? —

Medicis. Du — gleichst der schuldlosen Taube, die unter Geyern eine Nahrung sucht, die Geyer gar nicht kennen. Was ist dein Loos? — du wirst zerfleischt, denn du bist besser als die Menschen sind.

Adolfo. Wie, Herzog?

Medicis. Geyer dulden Tauben — böse Menschen gute nicht; denn wer besser ist als sie, den hassen sie! —

Adolfo (schmerzlich). So ist's!

Medicis. Opfere dich nie für Menschen auf; denn sie vergelten's nicht. Dankbar rührt man den Löwen, dem man den Stachel aus der Klaue zog, ich gebe es bey Thieren zu — der Mensch — der ist es nicht.

Adolfo (noch schmerzlicher). Nein — er ist es nicht!

Medicis. Für kleine Dinge, die er erwiedern kann, zollt jeder Mensch dir willig seinen Dank; doch ist die Wohlthat riesengroß, so wird sie eine ihm zu schwere Last, er wirft sie ab. Drum thut der Edle das Gute nur um des Guten willen, und fordert keinen Dank. Ich weiß es wohl! schön war das Gebäude, das deine Phantasie auf menschliche Vortrefflichkeit sich baute; doch des Menschen Schwäche gibt nie ein festes Fundament. Das Kind schreyt nach der Mutterbrust, und nimmt sie nicht; der Knabe will bald dieß, bald das. Der Jüngling wünscht, was ihm noch nicht gehört — der Mann — nun ja der Mann dünkt sich stark und fest, er befiehlt mit strengem Ernst, und gehorcht doch seiner Schwäche. Und sieh den Greis nur an, er gleicht dem Kinde, und gibt das sieggewohnte Schwert für eine Kinderklapper hin. — Dieß tröste und erhebe dich: was wir Menschen heute ängstlich wünschen, scheint uns morgen nicht des

Wunsches werth, und das Vergötterte wird uns sehr bald zum Eckel.

Adolfo. Nein! das fühle ich nicht.

Medicis. So fühle, was ich dir jetzt sage: Weiberliebe ist zwar des Lebens schönste Gabe sie zaubert uns ein Paradies, und macht uns zu Göttern dieser Erde; doch kaufen läßt sich Weiberliebe nicht, man muß sie finden. Von einer warmen Phantasie erzeugt, ist sie ein zartes Kind des Augenblickes — der Laune. Sie gedeibt nur in Widerstand, und endet im Genuße. Weiberliebe läßt sich nicht verdienen, sie haßt gewöhnlich das Verdienst; denn sie meidet jede Härte. Drum fliehet sie den Reichen und stürzt so gerne dem Bettler in die Arme. Das Erlaubte reitzt sie nicht, nur das Verbothene umfaßt sie mit innigem Verlangen; denn was die Liebe soll, das will sie nie. Wir tadeln ja den Wurm nicht, daß er auf seine Weise im Genuß des Lebens frey und glücklich ist; — soll denn ein Weib, nicht eines Wurmes Rechte haben? Nein! das Weib das stets in Fesseln schmachtet, muß freye Wahl in ihrer Liebe haben. Adolfo! Wie konntest du mit ihrem herzlosen Vater dich gegen Cornelien verbinden? — wie kaufen wollen, was sich nur finden läßt? —

Adolfo. Wahr! schrecklich wahr!

Medicis. Wo der kalte Vater tyrannisch mit dem Herzen seiner Tochter mäckeln will, der hoffe auf der Tochter Liebe nicht; denn nie zahlt sie des Vaters Schuld mit Liebe für den Käufer. Groß war die Summe die du dem Vater zahltest, doch ihr war sie zu klein; denn Herzen lassen sich nicht kaufen, und Haß dem Vater, der mit dem Herzen seiner Tochter wuchern will! Mazo's Hochverrath nahm'st du auf dich, um Corneliens Liebe werth zu seyn.

Adolfo (bebend). Um Gotteswillen! Nein — bey allen Heiligen nein! —

Medicis. Nicht will ich dich mit List von der schönen Höhe locken, auf der du mit dir selbst zufrieden bist; ich fordere dein Geständniß nicht, aber glaube mir, mein Fürstenblick hat auf Dalmatiens kahlen Felsen den Gefallenen erforscht.

Adolfo (bewegt). Wie, Herzog? Ihr? —

Medicis. Oder glaubst du, der Vater traure um den verstossenen Sohn weniger, als um den todten? Der todte ist nicht mehr — aber den lebenden zu retten, harrt das Vaterherz mit bangen Schlägen. — Für deine Unschuld sprach mein Herz im Stillen, indem die Lippen dich verdammten.

Adolfo (zu seinen Füßen). Nicht Herr! Nicht Fürst! nicht Vater! Medicis der Mensch! dir huldige ich! (küßt seine Hand).

Medicis (hebt ihn auf). Weicher Sohn! komm an des guten Vaters Herz, und weine laut. Mach dir durch Thränen Luft; denn siehe, in mir findest du einen bessern Vater, als dir Mazo war. Sey mein Sohn von diesem Augenblick!

Adolfo. Nein, nein! ich will, kann euer Sohn nicht seyn, ich würde den guten Vater schmerzlich kränken; denn (finster) ich will den Tod mir geben. —

Medicis (nicht erschüttert). Den Tod? zwecklos? Nein Jüngling, knüpf' an dein Ende noch eine edle That, nütze noch dem Vaterlande — dann stirb! — Unwürdig ist dir der Tod von eigener Hand, den nur gemeine Seelen wählen; drum wann du enden willst, so ende in der Schlacht den Tod für's Vaterland — zu diesem Tode biethe ich dir meine Fürstenhand.

Adolfo (faßt sich feurig). Medicis hat ein Vaterherz — er erlaubt dem hoffnungslosen Sohn zu sterben.

Medicis. Ich stelle dich als Hauptmann an die Spitze der Reiterey, die stets den Vortrab macht; doch soll ich mich des Sohnes nicht schämen, so ende dort, siegend und gelassen wie ein Held.

Adolfo. Medicis! ich gelobe Euch, daß ich so enden will.

Medicis. Bis dahin ernenne ich dich mit doppeltem Gehalt zu meinem Kämmerling; dein Dienst fängt heute, gleich fängt er an.

Adolfo (freudig). Ich diene meinem Vater.

Medicis. Jetzt begleitest du mich in die Signoria; dann liest du mir einige Kapitel aus dem Plato vor. Unsre Tafel ist sehr kurz; denn du mußt sogleich nach Sargona zum Obersten der deutschen Völker, und auch die Nacht, kann ich dir wenig Ruhe gönnen. Nur dir vertraue ich es, den Plan zu schreiben, wie ich gesonnen bin, den Krieg zu führen. So lebst du thätig fort, bis jene Stunde schlägt, in der du rühmlich enden willst.

Achter Auftritt.

Vorige. Lorenzo.

Lorenzo. Gnädiger Herr! verzeihet, die Signoria nahet.

Medicis (betrachtet Beyde eine Zeit lang). Reicht Euch die Hände im Stillen, und folget mir dann! (geht ab).

Adolfo. Verzeih' Lorenzo, ich liebe Cornelia, dein Weib!

Lorenzo. Ich liebe sie und dich!

Adolfo (stürzt an seinen Hals). Ich werde sie ewig, ewig lieben!

Lorenzo. Fester drücke ich dich an meine Brust!

Adolfo (gutmüthig). Mein Herz ist kalt, eiskalt, wenn es an deinem schlägt.—Ich könnte dich hassen, wenn Haß in meinem Wesen läge.—O wenn ich dich nur hassen könnte!

Lorenzo (macht sich sanft von ihm los). Enden wir.

Adolfo. Ja, Enden! Lorenzo — Enden! — das ist ein schönes Wort — im Himmel kennt man's nicht; doch hier verschafft es uns den Himmel (er geht).

Lorenzo (ihm nach). So lange es noch so ist, so sey es so! — (gehen beyde ab).

Neunter Auftritt.

(Großer Saal mit neuen Gemählden geziert, welche die Schlachten des Mazo d'Albizzi vorstellen, mit zwey Seiten- und einer Mittelthüre. In der Mitte steht ein Thron von rothen Sammet, mit dem florentinischen Wapen gestickt.

Valvori (treibt zur Mittelthüre die Bürger hinaus). Geht doch, liebe Herren! Ihr habt die Bilder jetzt genug gesehen. Die Signoria wird gleich kommen, — hernach sollt ihr auch hören, was sie über den Krieg beschlossen hat. — Nur jetzt geht fort! — (er bringt sie nach und nach hinaus, dann schließt er zu.

Mazo d'Albizzi (betrachtet die Gemählde, so wie Colonna, Neri und die übrigen Edlen).

Neri (laut zu Mazo). Die Schlacht bey Tortona. Seht edler Mazo, wie treu der Mahler euren Thaten blieb! — hier stürzet ihr Euch der Erste in den Fluß.

Mazo (geht hin). Wo? —

Uzano (steht allein). Meines Oheims Weisheit erstickt in dieses Lebens kaltem Dampfe.

(Einige Edle umgeben Mazo mit huldigenden Complimenten).

Uzano (für sich). Aus dem Taumel muß ich ihn reißen (laut). Mazo d'Albizzi! ich bitte um ein Wort.

Mazo (verdrießlich). Nun! —

Uzano. Oheim! Man hat Eure Thaten hier mit Mahlerey belohnt — soll das nicht etwa heißen: man fordert keine mehr.

Mazo. Rabe! krächzest du schon wieder?

Uzano. Ja! ich sehe schwarz.

Mazo. Nein, sage ich dir! —

Uzano. Euch labt das kahle Lob, mich foltert Furcht und Wuth, — Adolfo blieb sehr lange bey dem Herzog in dem Cabinett; wenn der Weichling uns verrathen hätte! —

Mazo. Sey es! hat er Beweise? doch fürchte es nicht, unedel handelt Adolfo an dem Manne nicht, der ihn erzog, und Verrätherey — die kennt er nicht. —

Uzano. Lorenzo hat ihn holen müssen — Wozu? Warum? —

Mazo (lächelnd). Daß ihn der Herzog trösten kann. Medicis Empfindeley braucht wieder eine Puppe, die er kleiden, mit der er spielen und sie dem Volke zeigen kann. Wie mancher nahm schon arme Kinder an, um Reiche zu betrügen. Wenn man die Welt nur kennt, so achtet man das nicht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lorenzo, Adolfo.

Mazo (leise zu Uzano). Da sieh, wie Lorenzo den Knaben gängelt. Uzano, du mußt dich freuen, daß Adolfo auf der Welt noch ist.

Uzano. Freylich muß ich das!

(Die Edlen wünschen Adolfo Glück, und umgeben ihn).

Colonna. Herzlich willkommen in dem Vaterlande!

Uzano (drängt sich zu ihm). Mir macht Platz! der Bruder will den lieben Bruder in die Arme schließen. (umarmt ihn).

Adolfo (erwiedert das alles mit einer freundlichen Gefühllosigkeit).

Mazo. Adolfo! siehst du mich denn nicht? —

Adolfo (eilt zu ihm). Mein Vater!

Mazo. Ja, mein Sohn! stets habe ich es gut mit dir gemeint; doch das Schicksal wollte es anders. Sey heiter! Nun kommst du nie von meiner Seite mehr.

Adolfo. Verzeiht! ich habe mich dem Dienst des Herzogs ganz geweiht.

Mazo (erschrickt). Wie?

Adolfo. Als ein armer Knabe nahmt ihr mich in's Haus, nichts brachte ich mit, als viele Ahnen. und ein dankbares Herz — das habe ich noch; d'rum nehmt leise diese Warnung an: (warnend und leise) Der Herzog ahnet das Geheimniß! — doch so lange meine Lippen schweigen, fehlt ihm der Beweis, und die sollen sich bald auf ewig schließen. Ich habe ein dankbares Herz, das gibt euch Sicherheit.

Maza (verlegen). Sieh, hätte Cornelia dich geliebt. —

Adolfo. Vater! zerrt an der Wunde nicht, laßt sie im Stillen bluten (küßt seine Hand.) Ich küsse ehrfurchtsvoll die Hand, die mir sie schlug, und sage nicht, wie weh mir's thut.

Lorenzo (hat, von einigen Edlen umgeben, die Gemählde betrachtet). Jede Schlacht ist des Triumphes werth; doch diese rettete das Vaterland.

Valvori. Der Herzog und die hohe Signoria nahet.

Mazo (für sich). Nun wird das große Schreckensloos gehoben.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Medicis, die zwölf Glieder der Signoria in ihrem Ornate (alle beweisen dem Herzog und der Signoria die tiefste Ehrfurcht).

Medicis (besteigt den Thron, die Signoria umgibt ihn). Da dieß der Hörsaal ist, den auch das Volk betritt, so öffne man den Bürgern und dem Volke alle Thüren. (Alle Edlen stehen rechts — Valvori öffnet die Thüre, die Bürger treten mit tiefer Demuth ein, und stellen sich links.)

Adolfo (bleibt verloren auf der linken Seite unter den Bürgern stehen).

Medicis (gütig). Adolfo! nimm deinen, nicht eines andern Platz.

Adolfo (erschüttert, sieht sich um, und geht auf die rechte Seite, die Bürger treten nun weiter vor).

Medicis (wenn alles still ist). Ihr Edlen ihr Bürger, und du Volk von Florenz! Krieg droht dem Vaterlande, nein, er droht nicht, er wüthet schon! — Bothen, die vor wenig Augenblicken angelangt verkünden: daß Neapel uns vor sieben Tagen schon 3 Schiffe weggenommen, und seht, dieses Schreiben — (zeigt es) kündigt uns den Krieg erst heute an. Das kleine Gebieth von Rosetta fordern sie; und gäbe man es hin, so würde eine Forderung der andern folgen, und uns nichts bleiben, als die Reue, daß wir's gethan haben. — So sey denn Krieg! — Die hohe Signoria hat wohl erwogen, daß die Ehre und das Wohl des Volkes oft nur durch's Schwert zu retten ist; drum zieht es, Florentiner! mit frohem und beherzten Muth. Nicht schrecke euch das Ungemach des Krieges; denn für die Freyheit wird gestritten, für Weib und Kind, für Hab und Gut! Und biethet jeder nur einen kleinen Theil von seinem Eigenthume dem Vaterlande an, so rettet er, das Ganze, was der Neapolitaner, unser Feind, noch jedem Feigen raubte, den er überwand.

Die Bürger. Krieg! —

Medicis. Ein Heer ist schon geworben, das Euch schützen wird; doch für Unglück sichert auch die beste Vorsicht nicht. Drum, nahet die Gefahr, so ist nur der ein echter Bürger, der zu den Waffen greift, und der Gefahr entgegen eilt. Nur wo der Tod die Sichel rastlos schwingt, erhebt man sich zum Krieger; und den schönen Helden-Nahmen verdient man auf dem Schlachtfelde nur. Wer kämpfen will, siehet sich sogleich um seine Waffen um.

(Die Bürger schreyen: zu den Waffen! und eilen fort; nur zwölf Greise bleiben.)

Medicis (drückt sein Vergnügen über das Benehmen der Bürger der Signoria aus; zu den Greisen.) Wohlgeübt, voll Muth ist unser Heer, doch auch das beste weicht, wenn hoher Muth, und schnelle Thätigkeit den Führer nicht beseelt. Voll Jugendfeuer, vom ernsten Männersinn und hohen Geisteskraft geleitet, muß der Feldherr seyn? das Wohldurchdachte rasch und schnell vollführen, schafft ihm den Sieg; denn der Falke hascht die Taube nur, weil er mit Blitzes Schnelle durch die Lüfte schießt. Zwar zählt Florenz der tapfern Krieger viele; doch einer nur kann und darf der Feldherr seyn, der durch einen Wink das ganze mit hoher Weisheit leitet, und diesem Einen, den die hohe Signoria wählte, reiche ich jetzt den Feldherrn-Stab. (Valvori reicht ihn dem Herzog, ein Diener trug ihn auf einem goldenen Küssen. Alle und vorzüglich Mazo und Uzano sind in der höchsten Spannung.)

Medicis. Lorenzo Urbini trete vor! Mazo (wüthend.) Ha! Uzano (ist wie niedergedonnert.) Oheim! Lorenzo (starr vor Erstaunen.) Ich! Mazo (mit verschlossenem Grimm) Du!	(zugleich)

(er geht voll Grimm doch nicht unanständig fort).

Lorenzo (ängstlich). Die hohe Signoria! —

Medicis (ernst.) Befiehlt dir, dich zu nähern.

Lorenzo (nähert sich dem Herzog.) Gehorchen will ich; doch die hohe Signoria bedenke, daß Mazo d'Albizzi —

Medicis. Lorenzo Urbini mag bedenken, daß hier nichts mehr zu bedenken, und Gehorsam die erste Pflicht des Bürgers ist. Ehrenvoll ruft dich das Vaterland, und wer da eine andere Stimme hört der liebt es nicht.

Lorenzo (nähert sich dem Thron.) Ich liebe es!

Uzano (schleicht sich fort).

Medicis (gibt ihm den Stab.) Nimm den Comman-

do-Stab und was dazu gehört, die Gewalt zu lohnen und zu strafen! — Lohne reich, und strafe schnell! so bist du Herr des Heeres. Vor allem thue stets das, was der Feind sich als unmöglich denkt, so schlägst du ihn gewiß.

Lorenzo (noch bestürzt). Ich soll Euch — der hohen Signoria danken — schwören — daß —

Medicis. Danke und schwöre nicht — die Zeit eilt mit uns, wir müssen mit ihr in gleichem Fluge bleiben, sonst kommen wir zu spät. Schlichte in deinem Hause heute und morgen, was du zu schlichten hast; denn übermorgen mußt du fort. Die hohe Signoria wird schriftlich dich des weitern belehren, und jetzt mit mir nur zu neuer Arbeit eilen (er steht auf und dankt den Umstehenden freundlich, und geht von der Signoria umgeben ab. Alles folgt ihm).

Adolfo. Lorenzo! Dich ehrt das Vaterland, du wirst es an Neapel rächen, deß freue dich ewig! — Ja ich nehme Theil an deinem Glück; denn es verbürgt mir auch das Meine. Nicht wahr eines Führers Stelle in dem Vortrab gibst du mir? —

Lorenzo (noch bestürzt). Ach Adolfo!

Adolfo. Eine Hauptmanns-Stelle bey dem Vortrab gibst du mir, nicht wahr? —

Lorenzo (nicht auf ihn achtend). Du hast sie schon!

Adolfo. Nun denn! Mein Glück ist schon gemacht, ich danke dir (geht ab).

Lorenzo. Gott! — Mazo! wie wird sich das lösen? Es wird schrecklich enden — er wird glauben —

Zwölfter Auftritt.

Mazo, Lorenzo.

Lorenzo (erblickt ihn, unwillkührlich ruft er laut). Gott da ist er!

Mazo. Fuhr dir das Gewissen in die Glieder? Uzano sagte mir (er erblickt den Commando-Stab, den Lorenzo in der linken Hand hat). Ja, da ist ja der theure Feldherrn-Stab, den du mir geraubt, den du erschlichen hast.

Lorenzo. Ich habe dieß Unglück nicht gesucht.

Mazo. Doch Heuchler! angenommen! —

Lorenzo. Vater!

Mazo. Recht! erinnere mich daran, sonst möchte ich es vergessen, den Sohn zu züchtigen, der mir auch die Tochter stehlen wollte.

Lorenzo. Ihr seyd hart.

Mazo. Geschmeidig nicht, wie du — Bube! mit der doppelten Zunge! —

Lorenzo (gelassen). Ihr reitzt mich nicht: Ein Mann, der seines Zornes nicht mächtig ist, mit harten Worten um sich wirft, gleicht einem Gefangenen, der mit seiner Kette klirrt; man muß es ihm schonend — dulden!

Mazo (wüthend). Schonen! — dulden! — (zieht den Degen). Frecher! nimm das Wort zurück! —

Lorenzo (erschrocken). Vater! den Degen! — in der Signoria heiligem Pallast! —

Mazo. In der Kirche — an der Jungfrau heiligem Altar! — ziehe, oder ich durchbohre dich! (stößt mit dem Degen nach ihm.)

Lorenzo (springt zurück). Großer Gott!

Mazo. Berühmt ist deine Fechtkunst — ich will mich mit dir messen! Ich (stößt nach ihm) durchbohre dich! —

Lorenzo (zieht rasch). Euch und mich zu retten! —

Mazo (dringt auf ihn ein, Lorenzo parirt jeden Stoß, indem er sich gegen die Seitenthüre zieht; durch die er schnell entflieht.)

Mazo (wüthend). Lauf um die Welt, ich folge dir! (ihm nach).

Dreyzehnter Auftritt.

Colonna, Ciara, Neri de Gina, dann der Herzog; Adolfo und Gefolge.

Colonna (eilt in den Saal.) Was war das hier? —

Neri (ihm nach). Der Lärm:

(Man hört Degengeklirre.)

Neri (rasch). Sieh dort an der Thüre der Collonnade — Lorenzo mit Mazo im hitzigen Gefecht! —

Colonna. Lorenzo wehret sich nur — er hält nicht aus.

Neri. Gott lob! dann stirbt er auch von Mazos Hand!

Medicis. Eilt! bringt sie auseinander!

(Das Fechten hört auf).

Adolfo (indem er hinläuft). Er ist verwundet! — er fällt! —

(Alle eilen in die Collonnade und rufen Wer?)

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Erster Auftitt.

(Saal des Mazo d'Albizzi.)

Cornelia Blanka, dann Lapo mit dem alten Rosonza.

Cornelia (sitzt am Tisch, und füllt einen Beutel mit Zechinen; man sieht, daß sie sehr unruhig ist.)

Blanka. Liebe Cornelia! du wirst bald mit dem Golde fertig werden, wenn du so reichlich gibst.

Cornelia. Lieber gar nicht, als zu wenig geben. Soll ich karg seyn, wenn du für einen Armen sprichst?

Blanka. Seit den drey Jahren, daß ich bey deinem Vater meinem Oheim wohne, seh' ich täglich, wie er den Nachbarn rings um uns, mit Sing nnd Sang das Wasser trägt. Ein alter Krüppel, der von der sauren Arbeit seiner matten Hände lebt, und den ich betteln sah —

Cornelia. Ist wahrlich unserer Achtung und unseres Mitleids werth (steht zerstreut). Noch eine Stunde muß ich gewiß in dieser Unruhe leben?

Blanka Ja! die hohe Signoria eilt selten.

Cornelia. Käme doch dein alter Mann; denn böse Stunden verkürzt sich der Mensch mit guten Thaten nur (ängstlich). O Blanka! nur Eines fürchte ich, nur das Eine!

Blanka. Daß man Lorenzo wählt? Fürchte es nicht Cornelia; denn sieh, dein Vater hat doch ein höheres Verdienst — der Herzog will Lorenzo wohl, die Signoria auch; aber ein so großes Heer wie Mazo hat er noch nie geführt.

Cornelia. Er wünscht es sich auch nicht.

Lapo (führt Rosonza herein). Hier ist der alte Mann, der stets bey seiner Arbeit fröhlich ist (geht ab).

Cornelia. Tritt näher alter Mann! scheue dich nicht.

Rosonza (tritt freundlich zu ihr). Scheuen! — holdes Fräulein, ich scheue den Bösen nicht, viel weniger Gottes lieben Engel; denn gerade so seht ihr aus, wie ich sie mir im Himmel denke.

Cornelia (gütig.) Man rühmt dich fröhlich; doch ich sehe, daß du ein schlauer Schmeichler bist.

Rosonza Ei! Ei! das würdet ihr nicht glauben, wenn ich um fünfzehn Jahre jünger wäre. Ihr irret,

wenn ihr glaubt, das hohe Alter sey für das Schöne nicht empfänglich mehr — ich werde es bis zum Grabe lieben; denn ich kenne und liebe es von Jugend auf. Mein jetziger Stand hat mich nicht um mein Gefühl gebracht, von dem entfernt, was schön und edel ist — ich fühle es auch in diesem Kittel noch. Kaum erfuhr ich, daß Medicis des großen Mazos Schlachten durch einen Künstler verewigen ließ so eilte ich nach dem Pallast der Signoria hin, wo man heute zum ersten Mahle die schönen Bilder ausstellt.

Cornelia (froh). Wie Alter! Medicis hat meinen Vater so hoch geehrt? —

Rosonza. Habt Ihr das nicht gewußt? — nun freylich trieb es Medicis im Stillen — von seinem Pförtner weiß ich es seit gestern schon. Hier in Florenz, wo unter Medicis die Künste blühen, liebt alt und jung die Kunst, und alles strömt hinzu. Man ließ auch den alten Rosonza ein, und denkt Euch meine Freude! — da fand ich bey der Schlacht vor Tortona, in der ich mitgefochten, mich selbst so in einem Winkel des Bildes mit vereinigt. Der Künstler hatte in dem Vordergrund einen Mann gemahlt, dem eine Wurfmaschine den linken Arm zerschlug und gerade auf die nähmliche Weise verlor ich bey Tortona den Meinen. Ha! dachte ich, das bist du! (fröhlich) und das that mir alten Narren innig wohl. Freylich hat der Maler nicht an mich gedacht, doch der Zufall hat mich nicht vergessen, und ich nehme es dankbar an. Glaubt mir, das Zufällige ist für uns Menschen oft das Beste; denn wo Weise irrig denken, nur wankend sich entschließen und kein Mittel finden, da tritt der Zufall im Stillen ein, und bessert ihre Fehler.

Cornelia. Wahrlich Alter! an deiner Wiege stand

der Mangel nicht, und keine Schule konnte dir verschlossen seyn.

Rosonza. O nein! Ich lernte viel, aber ich nütze es nicht; denn es ist schon längst erwiesen: Erfahrung lehrt die Menschen nicht, sie bleiben stets in ihrem alten Gleise. — Wenn sich nach manchen Lebenssturm und Drang des Menschen Augen endlich öffnen, dann schließt er sie.

Cornelia. Was warst du in deiner Jugend?

Rosonza. Ein Freund der Künste — mein Vater war es auch, und er war reich. Ich lebte wie man in der Jugend lebt, wenn man reich und glücklich ist. Ich lernte viel, doch das nicht, was der Mensch durchaus nicht missen soll.

Cornelia. Das ist? —

Rosonza. Zufriedenheit! Nach manchem Sturm habe ich erst als Greis und Krüppel sie errungen. Mein großes Vermögen raubten falsche Freunde mir, das kränkte mich gewaltig; denn ich wußte nicht, daß Reichthum des Lebens schwerste Bürde ist. Mir blieb noch eine kleine Summe übrig; ich nahm ein schönes — sehr schönes, und was dabey sehr selten ist, ein gutes Weib. Drey Kinder, die jedermann fur Engel hielt, umgaben mich—doch eine Seuche kam—Alle starben mir in wenig Tagen. Untröstlich war ich da; Alles ist verloren! seufzte ich Tag und Nacht — ich irrte sehr! — denn vor Schmerz und Kummer sah ich auf meine kleine Handlung nicht, und ging mit Hab und Gut zu Grunde. — Nun dachte ich, hast du des Unglücks tiefsten Grund erreicht, bleibt nun nichts mehr zu verlieren übrig. Narr, der ich war! ich hatte noch zwey Hände! Ich ging von Verzweiflung hin und her getrieben, in den Krieg, und verlor bey Tortona den Arm. Von Schmerze wüthend wollte ich mir das Leben vollends nehmen. Ach!

wäre es mir gelungen, um wie viel Freude hätte ich mich gebracht. Jetzt stehe ich frisch und fröhlich mit einem Arm da, und lernte freylich viel zu spät, daß man reine Freude nur bey voller Arbeit, und mit leerem Säckel fühlt. Der Menschen wahres Glück keimt nur in ihrem Herzen! wer es wo anders — wohl gar mit vollen Händen sucht, der findet's nimmer. Darum, wer denkt und richtig fühlt, und ohne Brille nach Gottes Sonne sieht, der muß nicht in die kalte Erde kriechen.

Cornelia. Du liebst das Leben, und lebst so schlecht? —

Rosonza. Schlecht! Wer hat Euch das gesagt? die kleine Ameise, die an der hohen Eiche emsig auf und nieder kriecht, die lebt vergnügt; denn sie ist thätig. Freylich darf sie nicht den Falken achten, der in Secunden über große weite Städte fliegt; sie bleibt in ihrem engen Gleise, und ist vergnügt. Ich lasse Menschen laufen, reiten, fahren, und schleppe mich ruhig fort: denn ich habe als ein Krüppel Manchen eingeholt, der viele Hände und Füße brauchte, sich an den Bettelstab zu bringen. Aber, war er da, so grüßte ich freundlich ihn, als meinen Bruder. Ich habe keinen Kummer, als daß ich sterben muß, uud den besiege ich mit mancher stillen Freude. Ein schönes Thier, ein schönes Bild, ein schönes Haus, jedes Kunstwerk zieht mich mächtig an. Eine schöne Frau ergötzt mich von weiten, so auch ein schöner Knabe (lächelnd). Oft schleiche ich auf den Platz wo Kinder spielen, und die schönsten sind die Meinen; denn meine waren schön! und ich liebe in allem nur das Schöne. Lieben muß der Mensch, gleichviel was er liebt, und sey es auch sich selbst. Gottesfluch hat den getroffen, der sich und andere haßt. Schierlingskraut für die bösen Narren, die ein Lächeln meiden, und Niemand eine Freude gönnen, selbst jene Herzens-

freude nicht, die sie nicht kennen! sie sind die Teufel dieser Erde! — Seht, heute ist ein guter Tag für mich — belohnt sah ich von Medicis den Helden — euren Vater. Mit Recht gepriesen, hörte ich Medicis, und den großen Künstler nicht vergessen, der Beyden erst die Unsterblichkeit verlieh. Jetzt lernte ich Mazo's schöne Tochter kennen und hörte der Stimme sanften silbernen Ton, der eine schöne reine Seele mir verkündet — das sind der Freuden viele.

Cornelia. Oft hoffe ich dich bey mir zu sehen — denn von dir läßt sich gar vieles lernen (nimmt von dem Tisch den Geldbeutel.) Du hast eine frohe Bothschaft mir gebracht; dafür nimm lieber Alter die Zechinen, sie sind dein Eigenthum (gibt ihm den Beutel).

Rosonza (nimmt ihn gelassen). Wie viel sind das wohl?

Cornelia. Nicht so viel als du verdienst — zwey hundert nur.

Rosonza (gelassen). Zwey hundert! (kläglich) O weh! wo verwahr ich alter unglücklicher Mann den großen Reichthum nun? Es ist Gold? nach Gold sind alle Thoren lüstern. Meine Kammerthüre hat weder Schloß noch Riegel; und trage ich es mit mir, so nehme ich auch die Angst und Sorge mit, daß ich es nicht verliere. Ich würde nicht essen und nicht schlafen und stets zu Hause unthätig diesen Beutel hüten. Das brächte mir gar bald den Tod, (edel) d'rum nehmt meinen heißen Dank und hebt mir's auf. Wenn ich was brauche, komme ich schon (gibt den Beutel zurück).

Cornelia Wie? lieber Mann, du hast eine bange Sorge mir von der Brust genommen. Ich warte das Schicksal meines Vaters nun mit stiller Seelenruhe ab (bittend). Laß mich doch dankbar seyn.

Rosonza. Ihr sollt's! wenn ich einst erkranke, so flehe ich euer Mitleid an. Nur fordert nicht, daß ich

den Beutel hüte — raubt mir die letzten frohen Stunden nicht (geschäftig). Was sonst in der Singoria noch geschah? daß euer Vater Feldherr wurde, ich merke schon, ihr möchtet es gerne wissen Geduld! der Pförtner ist mein alter Freund — (geschäftig) ich komme gleich zurück (ab).

Cornelia. Was hat mich dieser Mann gelehrt! — Man kann im höchsten Elend glücklich seyn.

Blanka. Doch ist der Menschen Glück von seinem sehr verschieden, er zahlt mit einer Münze, die er sich selber prägen kann; er ist mit Sonnenschein zufrieden, wie einst Diogenes. Indeß siehst du doch, wie der Herzog deinen Vater ehrt; und daß ihm das Commando nicht entgehen wird — denn der alte Mann hat wahrlich nicht gelogen.

Cornelia (sehr heiter). O nein! — ich zweifle nimmer, und bin noch fröhlicher als eine Braut! —

Blanka (lächelnd). Und Lorenzo bleibt in deinen Armen. —

Cornelia. Nein! Er soll den Vater begleiten in das Feld, — wenn sie sich nur nicht entzweyen. — Dein Bruder, liebe Blanka! — verzeihe der Freundinn, daß sie den Vetter schilt; aber dein Bruder Pietro, bläst stets des Hasses bluthrothe Flamme in dem Busen meines Vaters an. — Er haßt den Herzog. —

Blanka. Leider, auch sich selbst! doch ist er zu entschuldigen; denn unser Vater fiel durch Medicis, die Güter nahm man uns, vom Mitleid leben wir. Dein Vater thut viel für seiner Schwester arme Kinder, — doch wenn er gibt, so fühlt man die Gabe und den Geber. — Mein Bruder möchte glänzen und leidet Mangel — Schulden quälen ihn ihm eckelt vor dem Leben, — er haßt die Welt und auch sich selbst; das treibt ihn zur stillen Wuth, und auch zum lauten Hasse an.

Cornelia. Komm liebe Blanka — laß uns auf Mittel denken, wie man die Schulden tilgen kann, Lorenzo zahlt sie gerne.

Blanka. Mein Bruder nimmt nichts an; sein Stolz erlaubt es nicht.

Cornelia. Auf eine edle Art! Lorenzo bewege ich zu jeder; (sinnt nach) durch ein verdecktes Spiel? Durch eine hohe Weite, die Uzano gewinnen muß! Noch eins! Lorenzo ist berühmt als Fechter, mein Vetter Uzano nimmt es mit jedem auf; man sagt, er sey in dieser Kunst der erste stets gewesen. Sie wetten auf den ersten Stoß mit dem Rappier; Lorenzo muß sich ihn geben lassen, und zahlt die Summe. Sie wetten noch einmahl. Uzanos Eitelkeit macht den Betrug sehr leicht; denn er weiß, daß auch Lorenzo eitel ist (fröhlich). Ja, ja, so wird es auch gelingen. Wir sehen zu, und necken dann Lorenzo noch obendrein, und trotz seiner Eitelkeit muß er es dulden — das wird mich sehr erfreuen.

Blanka. Wie heiter bist du auf ein Mahl geworden.

Cornelia. Ja kindisch könnte ich seyn, denn mich lächelt ja das Glück von allen Seiten an. Mein Vater ist nun ruhig, Lorenzo liebt mich, mir bleibt zu wünschen nichts mehr übrig, als daß Adolfo sich bald heilt, und das wird er auch. Ich hoffe es jetzt; denn alles geht mir ja nach Wunsch. Jetzt liebe Blanka, jetzt bin ich gut gestimmt, nun laß uns an's Brautkleid denken, nicht wahr? ganz weiß das Kleid, — mit wenig Rosen leicht die Schleppe umwunden — zum redenden Symbol, daß ich hinfort auf Rosen wandle! — Blanka glaubt das Kleid hoch rosenroth; es steht mir, hoffe ich, gut, doch schreyt es mir zu viel (immer froh) still, wie das Grab soll meine Freude seyn! (erschrickt) Gott! was habe ich da gesagt? (tief) Still wie das Grab! (ängstlich) wollte ich das sagen? — Nein! Wer sprach aus mir?

— wer gab das Trauerwort mir in den frohen Mund? (schüttelt sich). Mir wird eiskalt! —

Blanka. Wie kindisch bist du nicht! (lächelnd) das ist doch Phantasie!

Cornelia. Was Phantasie! — ich sehe, wo ich bin; doch zittern mir die Glieder — doch bleibt mir der Odem aus.

Blanka. Faß dich doch! eines Wortes wegen!

Cornelia. Es treibt das Wort den kalten Schweiß mir auf die Stirne, ich werde wirklich kalt! —

Blanka. Die Luft ist schwül — ich will das Fenster öffnen (will zum Fenster).

Zweyter Auftritt.

Rosonza. Vorige.

Rosonza (noch hinter der Scene). Laßt mich nur ein, ich bin bestellt! (tritt hastig und bestürzt ein) Fräulein! —

Cornelia (ängstlich ihm entgegen eilend). Um Gotteswillen! froher Mann, wo hast du deine frohe Stimme? —

Rosonza. Erschreckt nur nicht!

Cornelia (heftig). Stets heißt das im echten Sinn — verzweifelt!

Rosonza. Euch geht es sicherlich nicht an; aber das Volk strömt nach dem Pallast der hohen Signoria mit schreckensvollen Blicken hin.

Cornelia (schrecklich). Warum? erbarme dich! — warum?

Rosonza. Ich selbst bin auch erschrocken, als ich den Pallast mit Wache rings umgeben fand — das Volk ist wüthend; denn es glaubt, man habe der Signoria heiligen Pallast mit Blut befleckt.

Cornelia (schrecklich). Blut!

Blanka. Großer Gott! —

Rosonza. Einer soll ermordet seyn, —

Cornelia (starrt ihn schrecklich an, alle ihre Glieder beben.) Nenne ihn, den Einen nur!

Rosonza (sieht ihre Empfindung, tröstend). Fräulein!

Cornelia (schrecklich kalt). Nenne ihn nur! du siehst, ich bin gefaßt! Nenne ihn nur! —

Rosonza (ängstlich). Mein Gott!

Cornelia (in fürchterlicher Stimmung). Nenne, wen du willst — von Beyden ist es Einer — der Vater? Gräßlich! — Lorenzo? — dann zieh dein Messer und zerschneide mir das Herz!

Rosonza. Ich? —

Corelia. Um des Himmelswillen! wer blutete? wer mordete? Nenne von beyden wen du willst, und du brauchst dein Messer nicht.

Rosonza. Wer kann in dem Geschrey und des Volkes lautem Toben die Wahrheit finden? — wer in des Meeres Sturm sie verstehen? Man nennt von unserm Adel viele, doch jeder einen andern, wer in des einen Mund tödtete, ist in des andern todt. Viele glauben gar, daß es der Herzog ist.

Cornelia (starr). Nein, Lorenzo ist's — er starb von meines Vaters Hand.

Dritter Auftritt.

Petro, Uzano, Vorige.

Uzano (mit bloßem Degen in der Hand, stürzt wüthend herein). Hier wird er seyn — Liebe trieb den Mörder sicher her! Ist er hier? —

Cornelia (schrecklich). Liebe! — Wer liebt? Wer hat gemordet? —

Blanka (voll Angst). Bruder! Wer? — Wen such'st du hier?

Uzano. Den Mörder!

Cornelia (faßt ihn mit Todes-Angst). Wer ist der Mörder? rede, sonst treibet mich die Todesangst zum zweyten Mord!

Uzano. Er ist entflohen; doch mir entflieht er nicht (schäumend). Ich suche ihn in der Hölle auf, und finde ich ihn dort nicht, so morde ich ihn an der Himmelspforte (schrecklich zu Blanka). Weib! ist er hier? verhehle ihn nicht!

Cornelia (auf's höchste getrieben). Petro! Raserey ergreift mich jetzt — wer ist ermordet? Rede, denn die Verzweiflung flößt Tiegerwuth mir ein.

Uzano. Dein Vater ist ermordet — Lorenzo ist sein Mörder! (stürzt ab).

Cornelia (taumelt hin und her). Der hat mich gut getroffen.

Blanka (wankt in einen Stuhl). O Gott!

Cornelia (greift nach Rosonza, der ganz betäubt da steht). Krüppel! stütze doch die Sterbende! (lehnt sich auf ihn).

Rosonza (schmerzlich). Unrecht habe ich — der Tod ist doch das Beste — das Leben wahrlich nicht! —

Blanka (will aufstehen und kann nicht). Hülfe! mir wird — wie Eis — so kalt.

Cornelia. Geh Bettler! sey barmherzig gegen Reiche, rufe für die Leidende um Hülfe! Laß mich nur aus, von nun an muß ich mir selber helfen.

Rosonza (läuft ab).

Cornelia (feyerlich). Sein Schicksal wissen ist besser als es ahnden (mit fürchterlichem Blick). Viel leichter ist mir jetzt! Viel leichter!

Vierter Auftritt.

Lapo, Rosonza, einige Diener, Cornelia, Blanka.

Cornelia. Sorgt für Blanka, bringt sie auf ihr Gemach — Mir ist ganz wohl! —

Rosonza. Wohl! — Das Wohl ist sicherlich das größte Weh. — Ich darf sie nicht verlassen, denn der stumme Schmerz bedarf stets eines Hüters.

(Man trägt Blanka im Sessel ab).

Rosonza (bleibt hinter der Thür stehen).

Cornelia (die Hände ringend). Mord! Gräßlich ist das Wort! — Mörder! noch gräßlicher: Lorenzo! Mörder! (erschrickt). Gott! — Wenn er in der Rächer Klingen fällt! —

Fünfter Auftritt.

Vorige, Lorenzo.

Lorenzo (todtenbleich — er ist in einen Mantel gehüllt, den er unter der Seitenthüre abwirft). — Cornelia!

Cornelia (freudig). Er ist's! — (gräßlich). Mörder, fliehe mich! — (bewegt). Nein fliehe nicht!

Lorenzo (rasch). Ja — ich floh in Raserey; doch nun stelle ich mich; denn bey dem Ewigen, ich wollte ihn nicht tödten! — Mit Wuth, mit Raserey griff er mich an. Ich floh, ich wollte weiter fliehen; doch die Thüre von dem Ausgange war verschlossen! — Mit meinem Tod in seinen Blicken, griff er mich auf's neue wüthend an. Mit aller Fechterkunst, vermied ich ihm jeden Todesstoß — denn mich retten wollte ich, nicht ihn tödten. Er lief mir in den Degen — die Wache kam, besinnungslos sprang ich vom Fenster in den Hof.

Cornelia (mit erzwungener Strenge). Was willst du hier?

Lorenzo. Dir sagen, daß ich ein schuldloser Mörder bin! dir bey allen Heiligen schwören, daß ich nie nach dem Commando strebte.

Cornelia. Unglücklicher! sage das der Welt, ich weiß es schon!

Lorenzo (wirft sich nieder). Ach, Cornelia, laß den Verzweifelten zu deinen Füssen Mitleid und Erbarmen finden.

Cornelia (tief bewegt). Noch habe ich dir keinen Haß gezeigt; doch lieben darf ich den Mörder meines Vaters nicht. Unglücklicher! — hier wohnte der Ermordete, verlaß das Haus, doch hüthe dich, daß du seinen Rächern nicht in die Hände fallst. Lorenzo! Sie suchen dich mit Wuth! Ein Dolch in dieser ewig wunden Brust ist schon genug, stoß du mir nicht den zweyten in das verzweiflungsvolle Herz, und rette dich — flieh, o flieh! — Cornelia ist es, die dich zu fliehen bittet.

Lorenzo (fest). Nein — ich fliehe nicht mit deinem Fluche belastet!

Cornelia (schmerzlich). Ach! wenn ich dich hassen könnte, dann wäre ich eine gute Tochter. Aber du siehst ja, ich kämpfe mit der heissen Liebe, die ich für dich fühle, einen schweren Kampf. Krampfhaft zieht sich das Herz zusammen, weil es dem Hasse sich nicht öffnen kann. Mein Unglück ist grenzenlos, wie der Schöpfung ewiger Raum, er läßt sich nicht umfassen. Sinn- und Willenlos stehe ich betäubt und starre hinein. Nur eines denke und wünsche ich, daß du gleich Venedig fliehst.

Lorenzo (fest). Nein, Cornelia! ich weiche nicht, und biethe dem Verhängniß Trotz, das mich unbarmherzig aus deinen Armen riß.

Cornelia. Bist du dein eigener Götze, oder hast du

vergessen, daß mich die Ehre und die Pflicht im Trauerkleide gehüllt vor die hohe Signoria zieht, und daß ich dort um Rache über dich den Mörder meines Vaters rufen muß? Lorenzo! kann ich das, mit Liebe im Herzen, wenn ich dich in den Händen deiner Richter weiß? —

Sechster Auftritt.

Rosonza, Vorige.

Rosonza. Drey Herren mit dem Degen in der Faust stürzen in den Pallast, sie schreyen grimmig: Er ist hier!

Cornelia (rasch) Zu seinem Leben geht der Weg durch dieses Herz. — Komm in mein Schlafgemach! (zieht ihn mit sich fort). Komm, o komm! Sie dürfen dich nicht finden (ab).

Rosonza. Am besten ist's, ich rufe jetzt die Wache.

Siebenter Auftritt.

Uzano, Colonna, Neri, dann Cornelia und Lorenzo.

Uzano (stürzt mit bloßem Degen herein). Wo ihr ihn findet, da stoßt ihn nieder! —

Colonna (ebenfalls mit bloßem Degen). Zweifle nicht! —

Neri (auch mit bloßem Degen). Wer zu Albicis Geschlecht gehört, der wird nicht seinen Mörder schonen.

Uzano (zu Rosonza). Alter Krüppel! weißt du etwa wo Lorenzo ist? —

Rosonza (schüttelt den Kopf). Wenn drey edle Herren mit bloßen Degen einen Einzigen suchen, so wird den Einzigen wohl keiner aus dem Pöbel wissen.

Uzano (geht auf ihn los). Hund!

Rosonza (kalt). Hüthet euch vor Hunden, denn, wenn

man sie wüthend macht, so ist ihr Biß der tödtlichste. (geht fort).

Uzano (achtet nicht darauf). Er ist hier, und soll uns nicht entkommen, denn der Pallast ist von unsern Leuten gut besetzt (eilt an Corneliens Thüre, und indem er anklopft, ruft er heftig). Cornelia! — Cornelia! —

Colonna. Uzano! das ziemt sich nicht!

Uzano (mit Grimm). Meine Rache wittert ihn! Cornelia! Cornelia!

Cornelia (tritt heraus). Was soll das ungestüme Toben! Was, meine Vettern erblicke ich, als drey Rasende mit bloßen Degen!

Uzano (will in ihr Zimmer).

Cornelia (tritt ihm vor). Wohin? —

Uzano. Ich will in dein Schlafgemach!

Cornelia (drohend). Wag' das nicht! wage es nicht mit Gewalt! — (bestimmt). Nur bey den Haaren zieht man mich von dieser Thüre weg! (drohend) wag das nicht! — Florenz weisestes Gesetz, von Medicis geschrieben, verurtheilt jeden Mann zum Tode, der ein schwaches Weib beleidigt und mißhandelt.

Uzano (dessen heftiges Feuer sich nicht verzehrt, zu Neri). Hörst du? — Er ist in dem Gemach!

Cornelia (stolz). Habe ich dir's schon geläugnet?

Uzano. Liefere ihn aus!

Colonna (kälter). Er ist der Mörder unsers Oheims!

Neri (rasch) Der Mörder deines Vaters!

Uzano (befehlend). Liefere ihn aus!

Cornelia. Der Gerechtigkeit! Euch wahrlich nicht. Er ist in meinen Schutz geflohen, mir hat er sich vertraut, mir ist es Pflicht, ihn zu beschützen.

Uzano. Spricht Mazo's Tochter so!? —

Cornelia. Lorenzo's Braut ist hier so viel als

Weib. Wer wird es mir verargen, daß ich den Gatten meines Herzens gegen drey Banditen schütze? —

Uzano (wüthend). Ha!

Neri. Wie Cornelia, den Mörder deines Vaters nimmst du in Schutz?

Cornelia. Meinen eigenen Mörder, wenn ihm Mörder drohen, denen die Geburt ein scheinbares Recht zum Morden gibt (gebietbend). Fort von hier, ihr alle Drey! die ich nicht mehr Verwandte nenne. In der hohen Signoria Pallast erwartet mich! Dort, Uzano! tritt mit deiner schnellen Klinge als mein Rächer auf, und kühle der Verwandschaft wegen — die du nicht ehrst, deinen lang genährten Haß in seinem Blute! Hier tobest du nur umsonst! Lorenzo — der verlobte Gatte, hat sich in meinen Schutz begeben, und so lange ich athme, verbürge ich ihm ein jedes Haar auf seinem Haupte. — Recht oder nicht, Ihr könnt es nicht entscheiden, und ich habe es so beschlossen.

Uzano (ruft gegen die Thüre). Feiger Lorenzo! wenn nicht niederes Schurkenblut in deinen Adern wallt, so verkrieche dich hinter Weiberbetten nicht. — Petro Uzano fordert dich!

Lorenzo (tritt heraus). Hier ist Lorenzo schon!

Cornelia (schreyt). Zurück, Lorenzo! —

Lorenzo. Uzano! Lorenzo Urbini wird sich vor die hohe Signoria stellen, und dich als seinen alten Feind erwarten.

Uzano (zu Neri und Colonna). Nieder mit ihm! (dringt auf ihn los mit dem Degen).

Cornelia (stellt sich vor Lorenzo). Erst meine Brust und dann die seine! — Ihr Feigen! soll ich durch das Hausgesinde Euch entwaffnen lassen? —

Lorenzo (tritt wieder vor). Uzano! dich erwarte ich

als ihren Rächer, vor der Signoria heiligen Stuhl — dich! In den Schranken dich! Nur dich!

Uzano. Mich! ja mich! und dann erwartest du den sichern Tod!

Lorenzo (will den Degen ziehen). Prahler!

Cornelia (ängstlich fällt sie ihm in den Arm). Fort Lorenzo jetzt! — laß den Tieger heulen, und geh' in meine Kammer. Wer sie zu betreten wagt, der fürchtet und ehrt die Gesetze nicht, das Beil lohnt ihn dafür, wie man es erst ganz kürzlich sah (heftig). Hinein! hinein! das Weib beschützt den Gatten. — Wehe dem, der sich an sein Leben wagt. Fort! fort! (reißt Lorenzo mit sich fort).

Uzano (außer sich wirft er sich vor die Thüre). So will ich wie ein Tieger auf meine Beute lauern, und die Nacht, ja selbst die Ewigkeit soll mich nicht mehr von dieser Schwelle bringen. Italien hat mich aus meiner Mutter Schooß empfangen, aus Römer Blut bin ich entsproßen, und strecke wie Mucius Scävola die Hand in der Rache heiße Flamme, und lächle, wenn sie zu Staub und Asche wird. — Freunde! bringt mir Wein und Brod, die Nacht muß ihn aus ihrer Kammer treiben, denn glaubt mir, sie sinnet auf seine Flucht.

Neri. Vom Fenster kann er nicht hinab, es ist zu hoch.

Colonna. (kälter). Besser wäre es doch, wenn wir die Wache hohlten.

Uzano. Feiger! schweig!

Colonna. Der kluge Mann hat stets den Schein der Freiheit gegen sich — Neri! die Wache wird ihn ja der Signoria übergeben.

Uzano (wild lachend). Wache! — dem Herzog, der Signoria übergeben? O! Lorenzo ist eine schön und bunt gefleckte Schlange — sie schlingt sich um die Gesetze und entschlüpft dem Aale gleich, durch ihre weiten

Fugen: Hast du es nicht selbst gehört, daß man den Mord schon Nothwehr nannte? —

Colonna. Im Grunde war er's nicht? —

Uzano (wüthend). Im Grunde? — wenn du das noch einmahl sagst! —

Colonna. Nicht laut — doch dir, und uns im Stillen.

Uzano. Ich glaube und will es dir nicht glauben, denn du bist ein Embryo, du gleichst dem Menschen, aber hängst wie jenes Viertel-Wesen, an einem dünnen Faden, willenlos in einem Glase mit scharfen Geist gefüllt, damit du nicht verfaulst. Sagst du noch einmahl, daß es Nothwehr war, so —

Neri (schnell). Still! man kommt.

Achter Auftritt.

Adolfo, vier Schweizer-Garden des Pallastes.

Adolfo (im Eintreten). Da sind sie ja! Rosonza hat doch Recht. Mit bloßem Degen! (tritt vor).

Uzano (steht auf).

Colonna (steckt den Degen ein).

Adolfo (mit Schwermuth und Güte). Petro Uzano! In des Herzogs Nahmen befehle ich dir, dieß Haus sogleich zu meiden.

Uzano. Ha! die Fürstengnade zeigt schon ihre Wunderkraft! — Adolfo! was bist du jetzt, daß ich dir glauben muß?

Adolfo. Des Herzogs Kämmerling, und Hauptmann der Reiterey. (sanft). Ich bitte dich, gehorche mir im Guten! — Im Pallast der Signoria empfängst du deines Oheims Leiche.

Uzano. Wohlan! doch der Mörder, der dir die ver-

heissene Braut mit Satans-Ränken raubte — er ist hier bey Cornelia — Er ist dein Feind, du mußt ihn hassen —

Adolfo. Mein Feind! er war es nie, und wär er's je gewesen, das Unglück löscht die Feindschaft aus! — Doch Uzano, ohne Sorge! mir entflieht Lorenzo nicht!

Uzano. Das fordere ich, und sonst nichts. (steckt den Degen ein, und geht fort).

Adolfo (zu Neri). Neri! steck doch den Degen in die Scheide, siehst du denn des Herzogs Wache nicht? —

Neri (steckt den Degen ein). Nun! was willst du denn von uns?

Adolfo. Ihr beyde folgt den Garden, sie werden Euch nach Hause begleiten.

Colonna (etwas ängstlich). Warum?

Neri (trotzig). Was haben wir gethan? Wache! uns! Wir sind edle Florentiner — ich glaube —

Adolfo. Der Herzog und die hohe Signoria glaubt — der Edle müsse nie das arme Volk in Furcht und Schrecken setzen, und auf offenen Gassen laut um Rache schreyen; denn der stille, der thätige Bürger verdient's, daß man bey Tag und Nacht ihm Ruhe gönnt: darum gibt der Herzog Euch beyden jetzt die Wache. Entfernt Euch!

Neri (halb trotzend). Ich will's!

Colonna (bestürzt). Auch ich!

(Beyde ab, die vier Garden begleiten sie).

Adolfo (für sich). An das schwerste nun! (laut zu Valvori). Entferne dich! — (Valvori geht ab — Adolfo geht an Corneliens Zimmerthüre). Cornelia! Cornelia!

Neunter Auftritt.

Voriger, Cornelia, dann Lorenzo.

Cornelia (freudig). Bist du es! wohl gut, daß du es bist; sey herzlich mir willkommen! denn du kannst nichts Arges bringen. — Wo sind die Wüthenden? —

Adolfo. Verhaftet! Sag mir, Cornelia, ist Lorenzo in deinem Zimmer? —

Cornelia. Ja! dir hehle ich's nicht — denn noch einmahl — du kannst nichts Arges bringen, und wirst zu seiner Flucht mir Hülfe und Beistand leisten. Er muß von Venedig fliehen, sey es auch auf kurze Zeit, darum bitte ich dich —

Adolfo. Bitte mich um nichts; denn siehe er soll nicht fliehen.

Cornelia. Wie? Adolfo! du wolltest seine Rettung wehren? du! der Edle! — der Gute? —

Adolfo. Ich! Erlaube, daß ich dein Schlafgemach betreten darf? —

Cornelia (rasch). Nein! denn es ist sein einziges Asyl.

Adolfo. So rufe ihn her.

Cornelia. O nein, nein! denn mir ahndet auch von dir nun Böses! Ach, ich Arme kann selbst dem Himmel nicht mehr trauen.

Adolfo. Was ich mit ihm zu reden habe, das sichert ihn vor jeglicher Gefahr. Cornelia! laß mich nur mit ihm reden.

Cornelia. Wohlan! — ich will mein Liebstes dir vertrauen (tritt an die Zimmerthüre und ruft). Lorenzo! komm! Adolfo ist jetzt hier!

Lorenzo (tritt heraus). Adolfo, du! schütze! rathe mir: was soll ich thun? —

Adolfo (ernst). Lorenzo Urbini! gebt bey Todesstrafe mir den Degen, und folgt mir sogleich!

Cornelia. Ha, Verräther! —

Lorenzo (nimmt den Degen ab, und gibt ihn Adolfo).

Cornelia (sinkt in den Stuhl) Der letzte Schlag! er traf mich gut.

(Beide eilen auf Cornelia zu).

(Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Cabinett des Medicis.)

Medicis. Diego.

Diego (tritt ein). Colonna Sciara! (er trägt Colonnas Degen, den er auf den Tisch legt). Hier ist sein Degen.

Medicis. Laß ihn ein. — Charakterlos, wie er, habe ich ihn bald, wo ich ihn will.

Colonna (tritt demüthig ein, doch beobachtet er im Aeußern den Anstand.) Gnädiger Herr! —

Medicis. Ich habe dich verhaften lassen!

Colonna. Ja, gnädiger Herr!

Medicis. Die Ursache ist dir wohl bekannt. Wer in eigener Sache das Volk aufruft, beleidigt die Gesetze; denn, jene Zeiten sind nicht mehr, wo ihr das leicht bewegte Volk nach eurer Absicht stimmen durftet. — Jetzt gibt es von mir geschriebene Gesetze, die den blutigen Unfug strafen; du hast gefehlt, — das fühlest du doch jetzt?

Colonna (ruhig.) Ja, und bereue es auch.

Medicis. Da du nun ruhig bist, so kannst du deinen Degen wieder nehmen und in Frieden ziehen; denn daß du laut auf mich geschmähet, das trifft nur mich, und das verzeih' ich dir.

Colonna (hat den Degen genommen, und will sich entfernen.)

Medicis (sanft.) Noch ein Wort! — Als ich in den Saal eilte, die Fechtenden zu trennen, da fand ich dich und Neri.

Colonna. Ja gnädiger Herr! wir sahen dem Kampfe zu.

Medicis. Sehr ruhig: denn, nur ein edler Mensch fühlt in sich den heißen Drang, ein Unglück zu verhüthen—Sage mir—nach dem du kalt und ruhig sahest, wer hat den Streit wohl angefangen? —

Colonna. Wir kamen nur dazu —

Medicis. Ein Mann wie du, der übereilt sich wohl, doch bleibt er zu Zeiten auch der Wahrheit treu; denn böse ist er im Grunde nicht: darum sage mir als guter Mensch, als edler Florentiner — du sahst dem Kampfe zu — fiel Lorenzo mit der Klinge gegen Mazo aus? —

Colonna. Nein — ich sah nur, daß er sich schützte. — Euch zu Liebe will ich das beschwören.

Medicis. Mir zu Liebe? (lächelnd.) Der Wahrheit nicht? —

Colonna Wenn ich Lorenzo mit der Wahrheit retten kann so thue ich's gerne; denn im Grunde hat er mich nie beleidigt.

Medicis. Man fand dich mit Neri und Uzano bey Cornelia. Was wolltet ihr in einem weiblichen Gemach mit bloßen Klingen? ein Weib erschrecken, — ein schwaches Weib beleidigen, wird hart und schwer von mir gestraft.

Colonna. Ich sage alles frey — wir wollten Lorenzo tödten — doch Cornelia verbarg ihn in ihrem Schlafgemach.

Medicis. Ihr heiligstes Asyl! (rasch.) Ihr habt's doch nicht betreten?

Colonna. Nein! Verzeiht mir das Vergangene! Uzano hat mich mit seiner wilden Hitze fortgerissen.

Medicis. Uzano war mit dem Entseelten nahe verwandt; denn Uzano's Mutter war Mazo's Schwester, des Blutes laute Stimme, — des Hauses Ehre trieben ihn zur Rache an; dich konnte das nicht treiben, denn du

bist im dritten Grade. Die hohe Signoria ist versammelt, geh, und sage dort als Ehrenmann das alles, was du mir jetzt vertrautest — dann verzeih' ich dir.

Colonna. Ganz wohl, gnädiger Herr! (verbeugt sich und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Diego, Petro Uzano, dann Medicis.

Diego. Gnädiger Herr! Petro Uzano wünscht mit Euch zu sprechen.

Medicis. Herein!

Diego (ab).

Medicis. Diesen Felsensinn — den beugt man schwer.

Uzano (immer mit Festigkeit). Der Bruder meiner Mutter, der edle Mazo d'Albizzi ist ermordet; ermordet in der Signoria heiligen Gemach von Lorenzo Urbini! — das macht ihn schon des Todes werth — doch nicht den Gesetzen, mir gehört der Thäter, und ich fordere, daß man den Zweykampf nach edlem Ritterbrauch mir nicht verwehre — gesetzlich fordere ich ihn.

Medicis. Das kannst du wohl — doch mußt du nicht vergessen, daß Mazo eine Tochter hat, sie hat zur schweren Klage auf Tod und Leben stets das erste Recht. Klagt sie, so magst du als ihr Kämpfer nach Ritterbrauch erscheinen, doch bis dahin bescheide dich; denn deine Klage kann man noch nicht hören.

Uzano. Das Recht der ersten Klage ziemt wohl mir, denn Cornelia stammt nicht aus unserm Blut, Mazo gab ihr das Leben nicht, doch in meinen Adern fließt der Albizzi edles Blut.

Medicis Nicht du bestimmst die Sitte und das Recht. Corneliens Mutter war deines Oheims Weib — er war nach Kirchen- und bürgerlichem Recht Corneliens

Vater — du bleibst im zweyten Grade — Cornelia im Ersten; also geduldе dich ob sie nicht klagen kömmt.

Uzano. Schande ihr, thät sie es nicht. Ich fürchte nur, daß sie zu lange zögert, und Lorenzo meiner Rache entspringt.

Medicis. Meine Sorge, die deine nicht. Die Gerechtigkeit. —

Uzano. Laßt sich durch Gunst oft um die Finger wickeln, und ihre Diener schlafen oft.

Medicis (sieht ihn scharf an). In diesem Augenblick gewiß! — (sanft drohend) Weck sie ja nicht auf, es möchte dir den Kopf sonst kosten.

Uzano (mehr heftig als erschrocken). Wie!

Medicis. Nicht jede Schuld ist abgethan, für die ein schuldloser Schwärmer büßte, und wenn das Gesetz den wahren Hochverräther findet, so straft es ihn; denn Hochverrath verjährt sich nicht.

Uzano (keck). Das fasse ich nicht!

Medicis (faßt ihn mit scharfen Blick.) Nicht? wenn ich es dir erkläre, so beben dir die Glieder; aber ich will es nicht, wenn es dein Tollsinn nicht verwegen fordert (Pause). Die Güte Medicis wird oft mißbraucht, sein Nahme von Sprudelköpfen oft gelästert.

Uzano. Von mir?

Medicis (mit bestimmten Unwillen). Von dir! — erst heute! vor wenig Stunden erst! — (warnend.) Mitleiden habe ich mit dem lauten Schreyer! denn der böse wie der gute Bürger, keiner schließt sich an; doch verehren solltest du die Milde, mit der ich deinen vom Vater geerbten Haß—verachte. Du hast der Blössen viele mir gegeben! — Aber dein grimmiger Tadel trifft nicht allein die Medicis, er greift mit giftigem Zahn auch des Staates glückliches Gebäude an. Knabe! nage ungehindert fort an meinem Ruhm, du zernagst ihn nicht,

denn seine Wurzeln verschlingen sich in der Bürger Ruhe, und ihrem schönen Glück — doch laß ja vom Staate ab, sonst endet Uzano — als Rebell! — Nun geh und fordere von der hohen Signoria den Zweykampf, den dir der Herzog noch verweigert.

Uzano (fest.) Den Kampf kann Niemand mir verweigern, doch sieht mich die Signoria noch als Kläger nicht, — ich warte auf Cornelia. — Entflieht Lorenzo, so habe ich ein gültig Recht, aus voller Brust zu rufen: Man ließ aus Gunst ihn fliehen (ab).

Medicis. Rohe Seelenkraft stürzt den Bösen in jegliche Gefahr; den Guten erhebt und schützt im Unglück seine Schwäche.

Dritter Auftritt.

Adolfo, Medicis.

Adolfo (mit mehr Wehmuth als Melancholie.) Lorenzo sitzt verhaftet in der Signoria festen Mauern.

Medicis. Und wie benahm er sich?

Adolfo (tadelnd.) Mehr kalt als leidend.

Medicis. Ja, im Unglück bewährt sich erst des Mannes Würde durch ein ruhiges Benehmen.

Adolfo (schwach.) Glücklich priese ich sein Unglück mir!

Medicis. Und Cornelia?

Adolfo. Unterlag dem Schrecken, als ich den Degen von Lorenzo forderte; denn sie wünschte, daß er entfliehen möchte: ohnmächtig sank sie nieder.

Medicis. Die Arme! Von des Glückes höchsten Gipfel in einem solchen finstern Abgrund sich zu finden, muß schrecklich seyn! Nun! —

Adolfo. Wir brachten bald in's Leben sie zurück; doch trocken blieb das sanfte Himmelsauge — von Thränen leer. Dumpf und kalt hieß sie mich mit Lorenzo

gehen, und begehrte rasch den Trauerflor. Geh! rief sie Lorenzo zu! ich folge dir in dieser und in jene Welt. Mit einem Blick, in dem die Zukunft lag — die hier des Menschen erste, — beste Hoffnung ist — schied sie von ihm, und rief! Was hier das Schicksal trennt, vereinigt es dort oben! Wenn einst Cornelia diese Welt verläßt, so hat sie keinen Engel mehr, der uns die schöne Zukunft sichert.

Medicis. Wie Adolfo! mischt sich in ihr grausam Geschick noch deine Liebe ein? —

Adolfo. Ihr Unglück vermehrt sie — denn das ist nicht Liebe die dem Unglück weicht — wahre Liebe hängt sich an die Zukunft fest, und schließt sich an die Ewigkeit: (schwärmend.) Zehnfachen Tod litte ich mit heiterm Lächeln, wenn Cornelia mich an jene Zukunft wiese, mit solcher Liebe mich belohnte, die man am Thron des Ewigen fühlte (mit etwas Unwillen.) Lorenzo ist weit glücklicher als ich — ihn kann ich nicht länger beklagen, denn er wird geliebt; geliebt, wie man auf dieser Erde selten liebt.

Medicis (sieht ihn befremdend an). Adolfo! Mißgunst kennt eine schöne Seele nicht.

Adolfo. Prüft mich wo ihr wollt, ich bin ein guter Mensch! doch wo ich liebe, bin ich's nicht — ich bin weit mehr!

Medicis (sieht ihn forschend an). Erkläre dich!

Adolfo. Engbrüstig ist der Thor, wenn er den rohen Sinnen unterliegt, und Genuß mit ängstlichem Verlangen sucht. — Er liebt nur sich — und liebt dem Thiere gleich. Solche Liebe verliert sich im Raum der Zeit, und stirbt im tödtenden Genuße; denn die rohe Masse schleift sich nach ewigen Gesetzen ab; nur der reine Geist verfliegt sich nicht (überspannt.) So wie ich den uns nahe verwandten und doch weil getrennten Urgeist liebe — so

liebe ich auch Cornelia. — Für mich ist sie kein irdisch Wesen. —

Medicis. Du irrest in einem Labyrinthe. —

Adolfo (entzückt). Aus dem ein Gott mich führt (in Extase). Ich ahnde, ich sehe ihn schon; er ruft mir zu: Beharre! sie wird dein!

Medicis. Dein? — Adolfo, du schwärmst! Bleib unter Menschen, sonst fürchte ich, scheiterst du an jener Klippe, an der der Mensch ein traurig Unding wird.

Adolfo (gleichgültig lächelnd). Der Wahnsinnige, der im Kerker an seiner Kette sich ein König dünkt, ist so weise, als der Weise, der einen Thron verschmäht. Wahnsinn und Weisheit sind Geschwister, die unsere Schritte leiten, und gleichviel! man folge einem nur: denn beyde führen ja zum schönen Ziel, doch auf verschiedenen Wegen.

Medicis. Zerreiß das künstliche Gewebe, in das du dich verflochten; denn Jüngling, wisse, jedes, auch das edelste Gefühl, das wir Menschen in uns zur höchsten Höhe treiben, stürzt uns in den Abgrund des Verderbens hin. Beherrsche dich und deine Leidenschaft; gib deine Liebe auf, oder stirb an deiner Güte, denn zu bessern sehe ich — bist du nicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diego.

Diego. Gnädiger Herr! Cornelia Orsini nähert sich in tiefster Trauer.

Adolfo (entzückt). Wie schön folgt sie dem Dornenpfade ihrer Pflicht.

Medicis (sieht Adolfo an). Führe die Leidende herein.

Adolfo (geht.)

Medicis (bewegt). Was sage ich ihr als Fürst? wie

tröste ich sie als Mensch? Sieh, Ewiger! da nahet schon wieder der bittern Stunden Eine, die du dem Fürsten viele gibst! doch ich will nicht klagen; denn wo der Fürst nicht helfen kann, da kann der Mensch doch trösten.

Fünfter Auftritt.

Cornelia, Medicis.

Cornelia (in tiefster Trauer, in einen großen schwarzen Schleyer gehüllt, nähert sie sich dem Herzog, sie wirft unruhig den Schleyer zurück; sie will reden, und vermag es nicht, in dem Kampf mit sich selbst, wirft sie sich endlich zu des Herzogs Füßen.)

Medicis (viel bedeutend.) Cornelia! Rede nicht, ich verstehe dich doch!

Cornelia (fast schreyend.) Ja, gnädiger Herr?

Medicis. Ich sehe den Kampf, der dir das Herz durchwühlt — ich fühle dich (mit Mitleid) Arme! unglückliche Cornelia! du willst Rache rufen und kannst es nicht.

Cornelia (springt auf.) Nein (mit herabstürzenden Thränen). Ueber Lorenzo Rache! Nein! ich kann es nicht (sie weint laut). Gott lohne Euch diese Thränen, die mir gewaltig aus den Augen stürzen, sie sind die ersten die ich weine! Ach, wie gränzenlos muß mein Unglück seyn, daß ich für Thränen meinem Fürsten danke! —

Medicis (tröstend.) Arme Cornelia!

Cornelia. Eurer Güte danke ich es, daß mir der Schmerz das Herz nicht mehr bricht, denn Thränen sind ein göttliches Geschenk, sie retten dem Himmel manche Seele!

Medicis (reicht ihr einen Stuhl.) Wahr! so weine immerhin, ich werde dich nicht stören (er wendet sich von ihr weg.)

Cornelia (sucht sich zu fassen, doch setzte sie sich nicht; nach einer Pause.) Was ich fordern sollte, ist Euch und mir bekannt; doch ich kann die schwere Klage nicht gegen Lorenzos Leben führen, ich kann es nicht! —

Medicis. Doch Cornelia! die hohe Signoria muß sie hören; Nichts kann dich entschuldigen, du mußt die Klage führen; aber ich eile dir als Freund mit einem Trost entgegen, den die Signoria dir nicht gibt — nicht geben kann. Fasse ihn Cornelia, und halte ihn fest, er wird dich stärken und erheben — Mazo gab dir das Leben nicht!

Cornelia (hoffend.) Nein! (traurig) Doch er war der Gatte meiner Mutter.

Medicis. Die nicht glücklich mit ihm lebte.

Cornelia. Sie liebte ihn.

Medicis. Ihr Lohn war Strenge und Kälte! Die Reiche litt Mangel, wo er schwelgte, und wenn er gab, so gab er wie ein Geitziger; er warf die Gabe vor die Füße. — War sie traurig, so wurde er hart, und war sie fröhlich, so wurde sie mißhandelt; denn, wer ihn umgab, der durfte sich nicht glücklich zeigen, sonst wurde er beneidet, und gehaßt.

Cornelia. Wahr! Ach ihr nehmt mit jedem Worte mir eine Last vom Herzrn!

Medicis. Männer, die es oft gesehen, werden es bezeugen; denn dein Zeugniß fordere ich nicht! — daß deine Mutter seine Sclavinn war. Freundinn soll das Weib dem Manne seyn, sie war das Stichblatt seiner ewig bösen Laune. Oft wies er sie ganz ohne Schuld von seiner Tafel — von ihrem Herzen war er Jahre schon gewichen; denn er haßte sich ja selbst, wie konnte er als Mensch sich glücklich durch die Liebe fühlen? — Er wußte nie was Liebe ist. Man schrie ihn als einen ehrgeitzigen Thoren aus! — Man irrte sich, er

war ein Bösewicht; denn wer um ihn war, und ihm diente, der haßte ihn. Selbst seine Vettern Neri und Uzano haßten und wünschten ihm den Tod. Freylich priesen sie ihn mit frecher Stirn laut ins Angesicht, weil sie ihn brauchten. O! zwey böse Buben, die ihrer Geißel nicht entrinnen! — Und sieh! du selbst Cornelia, hast ihn nicht lieben können; denn nach dem ewigen Gesetz schließt sich der Schwache stets an den Schwachen an, und wer die Mutter ewig foltert, wird von der Tochter nicht geliebt, ohne Thränen drücken seine Kinder ihm die Augen zu.

Cornelia. Ich ehre die seltene Großmuth, mit der Ihr mich erheben, und zum großen Schritte stärken wollt; doch was soll, was kann mich und Lorenzo retten? —

Medicis. Ich will dir sagen, was du thun mußt. Mazo war nach Kirchenrecht dein Vater — so tritt dann vor die hohe Signoria hin, und rufe laut, daß es durch alle Herzen wie ein Messer schneidet: Lorenzo war der Mörder meines Vaters.

Cornelia (erschrocken). Nein, das kann ich nicht!

Medicis (ernst). Du mußt!

Cornelia. So tritt mein Vetter Uzano, der berühmte Fechter für mich auf, und tödet ihn (flehend.) O gnädiger Herr! gebt den Zweykampf nur nicht zu! — nur den Zweykampf nicht.

Medicis. Was das Gesetz erlaubt, das kann ich nicht verbiethen.

Cornelia. Ist Medicis nicht weise und mächtig, und kann der weise Fürst es dulden, daß ein Gebrauch — dem rohen Heidenthum barbarisch abgeborgt — noch ferner seine Edlen morde? — Entzieht Lorenzo dem schrecklichen Gebrauch, und stellt ihn vor ein menschliches Gericht, das mit Weisheit die That, und auch den

Thäter prüft — denn ich lege jene Seligkeit zum Pfande in des ewigen Richters Hand, daß mein Vater sich wüthend in Lorenzos Klinge stürzte!

Medicis. Das sage ich mit dir.

Cornelia (froh). Nun dann, so ist Lorenzo schon gerettet. Medicis der Weise stürzt das barbarische Gesetz: er hebt es mit seiner Fürsten Allmacht auf.

Medicis. Nein, Cornelia! ein weiser Fürst ehrt die bestehenden Gesetze so lange, bis er neue gibt. —

Cornelia. Nicht? — So bin ich und Lorenzo schon verloren. Uzano mordet ihn, er ist in diesem Kampf geübt — zwey Edle fielen schon durch ihn — der Bruder um des Bruders Mord zu rächen. Uzano zieht mit Heiterkeit, mit Freude und Lust zu einem solchen Kampf, das kann Lorenzo nicht! — (wirft sich zu seinen Füßen). Erbarmen, großer Medicis! Erbarmen mit dem Freunde eurer Jugend, dem Helden, von dem das Vaterland jetzt seine Rettung hofft. Erbarmen mit Cornelia! — Im einsamen Kloster will ich mein Trauerleben enden; nur rettet den Geliebten meiner Seele. Für mich flehe ich um nichts, und doch um Alles. Lorenzo rettet, rettet ihn! nur ihn (schwer). Ich bin für dieses Leben schon verloren.

Medicis. Steh auf Cornelia, und thue was ich dir sagte. Wenn Lorenzo für's Vaterland nach den Gesetzen zu retten ist (mit bedeutendem Ton). Wenn —.

Cornelia. In jedem Wenn liegt ein Orakelspruch, der die dunkle Zukunft nicht versichert. Laßt mich mit Gewißheit scheiden, denn seht, bange Todesangst lähmt mir die Glieder. Wo nehme ich Kraft zur Klage her? Erstarren wird die Zunge, die Rache über Lorenzo ruft. Hört! o hört! In Lorenzo sehe ich den Mörder meines Vaters nicht; — denn Mazo hat sich selbst gemordet (mit Kraft). Mag mich die Welt verdammen;

mein Herz klagt mich nicht an. Lorenzo ist mir theurer als der Mann, den meine Mutter sich zur Geißel wählte!

Medicis. Auf diese Bahn hab' ich dich selbst geführt; verlaß sie nicht.

Cornelia. Er gab mir ja das Leben nicht, warum soll ich für ihn das meine opfern! und den zur Schlachtbank rufen, der rein und schuldlos ist? Ich kann, ich kann es nicht! ich liebe ihn!

Medicis. Die Pflicht kann mit der Liebe sich vereinen. Wer seine Pflicht gethan, der spricht sich selber frey, und wer das nach strenger Prüfung kann, (tröstend) der geht mit Ruhe oft seinem Glücke entgegen, wo er nur Unglück ahndet (ernst). Cornelia! zu klagen — ist jetzt deine Pflicht; die meine — zu forschen, — wie der Mord geschah, und ob der Held für Vaterland zu retten ist. —

Cornelia (bange). Und dann?

Medicis (tröstend). Dann harre! was der Herzog spricht (geht fort).

Cornelia (betäubt). Dann harre was der Herzog spricht! — Trost lag in Blick und Ton; doch in den Worten nicht.

Sechster Auftritt.

Adolfo, Cornelia.

Adolfo. (traurig). Medicis hat mir gebothen, daß ich dich führen soll. —

Cornelia (ängstlich). Zur Signoria? (gefaßter) Nun wohl! Ich folge dir! doch wisse — es ist mein letzter Gang, du begleitest mich zu Grabe! — die hohe Signoria ist der Sarg, in den du mich jetzt legen willst. — Nun! mitleidsloser Mann, so schlepp mich fort! denn gehen kann ich nicht.

Adolfo. (wendet sich schmerzlich weg). Cornelia!

Cornelia. Verzeih! ich habe dich gekränkt, ich wollte es nicht; denn ich war dir stets recht herzlich gut.

Adolfo (mit Wehmuth fröhlich). Cornelia!

Cornelia. Ich weinte bitterlich, als man dich aus dem Vaterlande stieß; denn (warm) nach Lorenzo warst du stets der Nächste diesem Herzen, und kann ich deine Liebe in dieser Welt nicht lohnen — in jener werde ich es.

Adolfo (mit fröhlichem Entzücken). Halt ein! Schütte den Freudenbecher nicht schäumend voll! — ach! er berauscht mich sonst!

Cornelia. Selbst in diesem Augenblicke, wo ich so elend bin, erinnere ich mich mit Wehmuth deiner Leiden, und möchte süßen Trost dir geben.

Adolfo (fröhlich und hoffend). O, so ist deine schöne Seele nahe mit der meinigen verwandt; denn auch ich fühle jetzt sonst nichts, als daß Cornelia unendlich leidet. — Eng verschwistert — fest umschlungen sind sie sich gleiche Wesen! — Was uns trennte, ist die rohe Masse, die man Körper nennt. — Ein Fieberfrost der Sinne, sonst trennt uns nichts — dein besseres Ich ist Mein (mit höchster Schwärmerey) dein besseres Ich ist Mein.

Cornelia (sieht ihn an). Versteh die Schwester wohl — in ihrem höchsten Schmerz denkt sie an deinen. Wenn du dasselbe thust, so reiche troſtreich mir die Hand (bittend). Und vertraue mir, was ich vom Herzog hoffen darf.

Adolfo (glücklich). Ein Meer von Wonne gäbe ich für einen Tropfen hin, der dich erquickte — aber der Herzog hat mir seine Absicht nicht vertraut. — Er denkt, er sinnt, wie er ihn retten soll; denn Lorenzos Heldengeist vermag's allein, das Vaterland zu schützen (rasch). Mit Uzano sprach er heftig.

Cornelia (mit aufkeimender Hoffnung). Mit Uzano? ließ er ihn rufen?

Adolfo. Diego hörte, daß er den Zweykampf ihm verweigerte.

Cornelia (in höchster Freude). Adolfo! Bruder!

Adolfo. Einen Rebellen hat der Herzog ihn genannt.

Cornelia. Halt ein! der Hoffnung schönes Licht umstrahlt mich zu stark — es blendet mich — ich taumle im glücklichen Entzücken (legt beyde Hände auf seine Achseln) und segne dich dafür. Komm, mein guter Engel, und leite mich zur Signoria hin, fort — fort — der Hoffnung Fackel leuchtet mir, und mein Schutzgeist wandelt ja an meiner Seite.

Adolfo (mit Entzücken). Cornelia! (Beyde ab).

Siebenter Auftritt.

(Saal vom zweyten Aufzug).

(An einer mit rothem Tuch behängten Tafel sitzen die 12 Glieder der Signoria; der Herzog auf seinem Thron; — links stehen die Bürger und das Volk, das sich bis zu den Thüren neugierig drängt. Rechts steht der Adel; unter ihnen Petro Uzano, Neri di Gino, Colonna Sciara, Valvori, Diego — vor dem Tisch der Procurator Serbelloni).

Serbelloni. Ich Procurator des Volks — Andreas Serbelloni, klage zum dritten Mahle den Lorenzo Urbini des Majestäts-Verbrechen an; denn erwiesen ist's! er hat in der Signoria Pallast entblößt den Degen, und mit Blut gefärbt den Boden, der jedem Florentiner heilig ist. In des Volkes Nahmen fordert die Gerechtigkeit den Lorenzo Urbini vor ihr hohes Tribunal: Lorenzo Urbini fordere ich! (Pause).

Uzano. (knirrschend). Er wird entflohen seyn.

Lorenzo (tritt aus der Seitenthüre und hört, was Uzano

sagt: er mißt ihn mit kaltem Blick, verneigt sich dann gegen die Signoria, den Adel und das Volk).

(Das Volk wird unruhig aus Mitleid.)

Serbelloni (ernst). Wer bist du?

Lorenzo. Der unglückliche — schwer angeklagte Lorenzo Urbini.

Serbelloni. Auf Ehre und Leben bist du von mir dem Procurator dieses Volkes, angeklagt. Auf dein Verbrechen steht der Tod. Hast du Gnade von dem Volke?

Lorenzo. Wo der Niedere Gnade findet, muß man den Höhern strafen; denn man lehrt ihn am Gängelbande schon, was im mindern Stande der erwachsene Knabe noch nicht weiß. Gnade will ich nicht, doch Gerechtigkeit darf jeder Bürger fordern, ich fordere sie! die hohe Signoria, der Adel und das Volk schenke mir Geduld, so wird meine Unschuld sonnenklar.

Serbelloni. Rede!

Lorenzo. Daß ich Mazo's edle Tochter liebe, ist ganz Florenz ja bekannt, doch nicht jedem, daß ich am frühen Morgen mich mit ihr verlobte. Mazo gab mir das Theuerste, das Beste, was er hatte, dafür dankte ich ihm mit heißen Dank, und liebte ihn mit vollem Herzen. Doch wider seinen Willen und meinen beehrte die hohe Signoria mich mit dem Commando-Stab, nach dem er lange strebte. Wem entging die laute Wuth, mit der er diesen Saal verließ? — doch größer war sie noch, als er mich gleich darauf hier überfiel Zwey Mahl fuhr seines Degens Spitze gegen meine Brust, kein Flehen half hier nicht! ich zog, um mich zu retten: noch mehr, ich floh aus diesem Saal; doch jene Thüre in der Colonade fand ich verschlossen, er griff mich dort auf's neue wüthend an, ich deckte mit der Klinge nur meine Brust: denn bey Gott! sein Leben war mir heilig.

Medicis (zu dem Procurator). Daß er die Wahrheit spricht, hat Colonna schon beschworen. —

Uzano (halb laut zu Colonna). Verfluchter!

Medicis. Und 17 Zeugen sprachen noch für ihn, die schon vernommen sind.

Lorenzo. Kann ich den Vater meines Weibes ohne Zweck mit Vorsatz tödten? Er nahm mir nichts, und gab mir ja Cornelia! Doch der Unglückliche, von blinder Wuth entflammt, sandte Stoß auf Stoß gegen dieses Herz, und rannte endlich in die Klinge, die ich um mich zu schützen ausgestreckt. — Florentiner! Das Leben schützen, Nothwehr üben, und sey es am Altar, auf dem der Ewige segnend thront, ist des Menschen erste Pflicht! (wendet sich gegen das Volk). Wer kann mich unter Euch verdammen? —

(Gemurmel unter dem Volk, man hört von einigen Stimmen): Keiner! —

Lorenzo. Zwar liegt mir an dem Leben wenig; denn Cornelia, die einen schönen Werth ihm gab, ist ja für mich verloren? — Doch als edler Bürger will ich nur meine Ehre retten, und habe ich das erreicht; in heißer Schlacht für's Vaterland das Leben enden! (er beugt sich gegen die Signoria). Sprecht mein Urtheil nun! (geht in die Colonnade ab).

Medicis. Procurator! Nimm hier das Verhör der Zeugen und schlage es an der Pforte der Signoria an. Lorenzo hat aus Nothwehr diesen Ort entweiht, und die hohe Signoria sprach ihn schon von jeder Strafe frey. (Das Volk gibt Zeichen des Beyfalls).

Uzano. Dacht' ich's doch! (Alles sieht auf ihn).

Serbelloni (nimmt das Verhör, und gibt es einem Amtsdiener, dann ruft er): Lorenzo Urbini erscheine!

Lorenzo (tritt ein).

Serbelloni. Lorenzo Urbini! die hohe Signoria spricht dich von dem angeklagten Majestäts-Verbrechen frey, nimm deinen Degen wieder! (nimmt den Degen vom Tisch).

Lorenzo (nimmt ihn).

(Vor der hintern Saalthüre wird das Volk sehr unruhig, man hört von verschiedenen Stimmen): die Arme! — sie kömmt! — Sie ist's — Sie ist schön! — Wie sie wankt! —

Achter Auftritt.

Vorige. Cornelia, Blanka, Uzano, Adolfo, 10 edle Frauen mit brennenden Kerzen in der Hand begleiten sie.

Valvori. Macht Platz da hinten! (alles weicht, Blanka und die 10 Frauen bleiben vorne an der rechten Seite stehen).

Cornelia (wankt bis zum Tisch, an den sie sich mühsam stützt). Mazo's Toch — (stockt mit der Sprache) Nein (schwach) Cornelia Orsini (sie ist nahe am Zusammensinken) will den Mann —

Medicis (unwillig). Seht ihr den nicht? ein schwaches Weib bedarf des Mannes Hülfe, wer dazu zu gut sich dünkt, ist keiner Achtung werth! — (Procurator bringt ihr einen Stuhl; Colonna, ihre Frauen und noch einige Edle eilen ihr zu Hülfe).

Cornelia (gefaßter nach einer Pause). Die hohe Signoria verzeihe meiner Schwäche (wendet sich gegen das Volk) und die guten Florentiner werden Nachsicht mit mir haben. (Das Volk gibt Zeichen seines Mitleids).

Cornelia (steht auf). Verlobt wurde ich am frühen Morgen mit einem Manne, den jeder ehrt, und den ich innig liebe. Glücklich war ich! Ueberglücklich! und das soll der Mensch nicht seyn; drum stehe ich hier (steigend) vom Schicksal hingebannt—von Furien getrieben (schrecklich) und schreye laut um Rache! um Rache! (mit dem höchsten Schmerz) über das geliebte Haupt (sinkt in die Knie und ruft matt und dumpf) um Rache! über Lorenzo Urbinis Haupt. (Alles bis auf Uzano ist tief erschüttert, man hört hier und

da ängstlich seufzen, ihr Gefolge verhüllt sich in die Schleyer und weint).

Cornelia (nach einer Pause). Ermordet ist Mazo d'Albizzi — der Gatte meiner Mutter, — ich fordere seinen Mörder vor dieses hohe Tribunal! Hier muß ich Rache rufen, doch von dem Höchsten über uns flehe ich Segen — Segen über Lorenzos Haupt herab!

Procurator (bestürzt). Lorenzo Urbini!

Lorenzo (tritt hervor).

Cornelia (erblickt ihn, und ruft mit Wehmuth). Lorenzo! (faßt sich und sagt mit bedeutendem Ton) Mörder! — (wendet sich gegen die Signoria und ruft im höchsten Schmerz). Um Gotteswillen straft ihn doch! — ich sehe ihn, und kann sein Blut nicht fordern! (sie wendet sich weg, und wirft sich in den Stuhl).

Medicis (nach einer kurzen Pause). Procurator! vertritt die Leidende, und führe ihre Klage fort.

Cornelia (springt auf). Nein! — Nimmermehr — Sein Leben lege ich nicht in fremde Hand — von Gott wurde es mir durch reine Liebe anvertraut, ich führe meine Klage: (rasch) ich die Braut! — (heftig) Lorenzo ist ein Mörder — (ängstlich) Nein, Mazo war des Lebens satt, er lief in seine Klinge (feuriger). Nie hat Lorenzo ihn beleidigt, er ehrte ihn als seinen Vater.

Uzano. Soll der Wahnsinn noch länger hier die Weisen blenden, und sein Gaukelspiel mit den Gesetzen treiben? — Genug! Sie hat die Klage schon geführt; Ein Vorrecht der edlen Geschlechter ist, daß sie mit der Klinge ihren Zwist entscheiden — Ich Petro Uzano —

Medicis. Halt! Wer greift hier der hohen Signoria und meinem Spruche vor? (deutet auf die Signoria). Sie stimmt, und ich entscheide! (Pause) Cornelia! erwiesen ist's, daß Mazo durch deinen schon Verlobten — durch Lorenzo fiel — der Schuldige von beyden hat mit dem Leben schon die Schuld gebüßt. Dem Vater,

der dir nicht das Leben gab, hast du die letzte Pflicht genau und treulich jetzt erfüllt. — Du stehst in Trauer hier — das ist uns — der Welt, und dir genug. Die hohe Signoria mag nun stimmen, ob nach dem Gesetz ein Zweykampf diese Sache enden soll: — Stimmt — (die zwölf Senatoren stimmen mit Kugeln, die sie in einen Becher werfen.)

Cornelia (die von ihren Frauen immer tröstend umgeben war, ringt die Hände, sinkt vom Stuhl auf die Knie und wimmert leise). Allgütiger! — O leite ihr Herz zur Güte und Menschlichkeit!

Medicis. Procurator zähle! Es gilt ein Menschenleben! — drum zähle mit Bedacht!

Procurator (hat gezählt.) Für den Zweykampf stimmen Eilfe, nur Einer nicht! —

Cornelia (bebt.) Nur Einer nicht! (das Volk murrt.)

Uzano (froh.) Das Recht besiegt die Gunst.

Serbelloni. Lorenzo Urbini! wirf deinen Handschuh zum Kampfe nieder, oder ich entadle dich! — du mußt auf Tod und Leben mit jedem Edlen kämpfen, der ihn zum Kampfe erhebt.

Lorenzo (der immer fest und ruhig war, und nur Gefühl für Corneliens Leiden hatte, wirft den Handschuh seufzend hin.) Hier!

Cornelia (die Hände ringend, zu ihren Frauen, die sie mit Geistern laben.) O laßt mich — ich will ja sterben!

Die Frauen (weinend.) Cornelia! Nicht sterben.

Medicis (steht auf.) Ich ehre, was die Signoria jetzt bestimmt: der Zweykampf ist nach Rittersitte nun erlaubt (erhebt die Stimme.) Doch zum Ersten Mahle übe ich das mir anvertraute hohe Recht durch einen Machtspruch aus.

(Alles in der höchsten Erwartung.)

Medicis. Siegt Lorenzo, so wird Cornelia, seine Braut, ihm angetraut. Wird er besiegt, so muß sie ihre

Hand dem Manne reichen, der für sie im Kampfe das Leben wagt (die Stimme erhebend.) Wer den Kampf nun wagen, und sie nach Kirchenrecht auch eheligen darf, der hebe dann den Handschuh auf.

Uzano (wüthend.) Ha! dieser Machtspruch schließt mich, den nahen Blutsverwandten, aus (er spricht heftig mit den Edlen, um sie zum Kampfe aufzufordern.) Du Sangelli! du Angori! —

Medicis (der das bemerkt, rasch.) Wird ihn keiner heben, so —

Adolfo (in höchster Extase.) Adolfo Ridolfi kämpft für Cornelia!

(Er hält den Handschuh in die Höhe).

Medicis (erstarrt.) Adolfo! —
Cornelia (mit Erstaunen.) Du —
Lorenzo (schrecklich). Ha! —
Uzano (wüthend.) Recht.
Colonna. Gott!
Blanka. Ach, der Rasende! —

} Alle diese Ausdrücke sind das Werk eines Augenblickes.

(Die Senatoren heben sich von ihren Sitzen auf, um Adolfo zu sehen, während dieser Gruppe der Ueberraschung und des Erstaunens von allen Anwesenden, fällt der Vorhang sehr schnell herab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftitt.

(Corneliens Zimmer von einer Vase schwach beleuchtet.)

Cornelia allein, dann Lapo und Lorenzo.

Cornelia. Selig stärkend ist die Nacht dem Frohen — er schlummert sanft und athmet frische Kraft zum

neuen Leben. Doch dem Unglücklichen macht sie sein Unglück schwärzer. Wird es noch nicht Tag? — (sie geht an's Fenster) Ja! — der Schreckenstag — er graut ja schon!

Lapo (tritt schwarz gekleidet ein.) Ich habe nachgesehen! — Was euch geleiten soll, ist schon gerichtet. Wenn ihr zu schwach Euch findet, so erkranket und bleibt daheim.

Cornelia. Nein! hier verzehrte mich die Angst — und muß ich nicht erscheinen! —

Lapo. Ja, der Gebrauch eurer Ahnen-Ehre fordert es.

Cornelia. Ja, ich will mein Unglück mit eigenen Augen sehen (Pause.) In's Frauenkloster ist mein Brief bestellt? —

Lapo. Durch mich! — Ihr werdet der Aebtissinn stets willkommen seyn. — Doch sorgt Euch nicht, Lorenzo fällt von Adolfos Degen nicht.

Cornelia (hört ihn nicht und geht verloren herum.)

Lapo (nach einer Pause.) Soll ich bey Euch bleiben?

Cornelia. Nein, laß mich nur allein, ich bethe wieder. O! ein einziges Gebeth verleiht uns wahren Seelentrost.

Lapo (geht traurig ab.)

Cornelia (verriegelt die Thüre, dann wankt sie zum Bethschämmel und kniet nieder, man hört leise an der verriegelten Thüre klopfen.)

Cornelia (sieht starr nach der Thüre; ängstlich.) Wer kann daß seyn?

Lorenzo (noch draußen.) Mach auf, Cornelia!

Cornelia (unruhig.) Die Stimme! (sie geht und öffnet.)

Lorenzo (tritt ein, und wirft das Pilgerkleid weg).

Cornelia (erstaunt.) Lorenzo! du! — O sey herzlich mir willkommen! Doch was willst du in dieser Stunde hier? (zwey schwarzgekleidete Frauen treten hinter Lorenzo ein, und bleiben an der Thüre stehen.)

Lapo (setzt den brennenden Armleuchter auf den Tisch und entfernt sich.)

Lorenzo. Mein Lebewohl dir sagen. —

Cornelia (umfaßt ihn.) So nimm es schnell, und geh! (unruhig) Die Welt —

Lorenzo. Was kann sie sagen, wenn in der Todesstunde der Gatte zu seiner Gattinn eilt, um ihr das letzte Lebewohl zu sagen, deinen guten Ruf verbürgen deine Frauen.

Cornelia (sieht erst die Frauen.) Nun erst danke ich dir für diesen heitern Augenblick, den ich mir still und ängstlich wünschte. Doch lange kannst du nicht weilen, der Schreckenstag bricht an, er grauet schon.

Lorenzo (schwermüthig.) Wer weiß, ob ich den zweyten noch erlebe!

Cornelia. Wie! — Muthlos seh ich dich! —

Lorenzo. Ich bin's, denn sieh, Adolfo hob den Handschuh auf, damit kein anderer sich zum Kampfe stelle, und ist's nicht so, so will er sterben, und bringt sein Leben dir zum Opfer dar.

Cornelia. O, diese bange Sorge hat er mir schrecklich aus der Brust gerissen!

Lorenzo (erstaunt.) Wie! hast du mit ihm gesprochen? —

Cornelia. Gebethen und geweint; er bleibt bey dem Entschlusse, mit dir zu kämpfen. — Verdienen will ich dich! so sagte er mit einer Miene, die mich schreckte: denn er scheint seines Sieges fast gewiß.

Lorenzo (mit steigendem Erstaunen.) Er hofft dich zu erkämpfen!

Cornelia. Noch mehr, er hofft, daß ich ihn einst noch lieben werde.

Lorenzo (heftig.) Erkämpfen! Dich! von Mir! — wahnsinnig muß er seyn!

Cornelia. Du staun'st mit Recht das große Wunder an; nur Liebe, die an Wahnsinn grenzt, kann es bewirken. Güte und Sanftmuth ist von ihm gewichen, — er sehnt sich nach dem Kampf: — O unseliger Machtspruch des Medicis.

Lorenzo (fällt rasch ein). Tadle den Herzog nicht. Schloß sein Machtspruch nicht Uzano von dem Kampfe aus! und wer — so schloß der Herzog — wird sein Leben für ein Mädchen wagen, das einen Andern liebt? —

Cornelia. Adolfo wagt es! Uzano war bey ihm, wohl an vier Stunden.

Lorenzo. Der Teufel bey dem Engel? — O Gott! mein Glaube an Adolfo wankt! —

Cornelia. Er hat Adolfo mit allen nöthigen zum Kampfe versehen, und lächelnd gab dafür ihm Adolfo das Geleite. Erst vor einer Stunde schieden sie zum zweyten Mahle.

Lorenzo. Wunder wirkt die Liebe! (zweifelnd) Doch an dieses kann ich noch nicht glauben!

Cornelia. Leg ab den schönen Wahn, und traue Adolfo nicht. Ich fürchte, er tödtet dich.

Lorenzo (zuversichtlich.) Er! der kaum den Degen fest zu halten weiß, soll mir im Kampfe das Leben rauben? doch — hast du recht, dann bin ich ein Thor! denn kummervoll brachte ich die Nacht dahin, wie ich durch viele leichte Wunden seine Kräfte schwächen, und ihm das Leben fristen könnte.

Cornelia. Sey gut und edel, und denke noch daran; doch vergiß dich selber nicht; denn im ernsten Kampfe besiegt die blinde Wuth gar oft die Kunst und ihre Regel.

Lorenzo (rasch.) Ich muß ihn sehen — selbst mit ihm sprechen.

Cornelia. Jetzt? es ist noch nicht Tag!

Lorenzo. Die ewige Nacht droht ihm und mir! Ich will — ich soll — ich muß ihn sprechen! Lapo ist im Vorgemach (eilt rufend zur Thüre.) Lapo!

Zweyter Auftritt.

Lapo. Vorige.

Lorenzo (rasch.) Wo ist Adolfo? —

Lapo. In seinem Zimmer.

Lorenzo (schnell.) Allein?

Lapo. Nein! Jetzt ist Gott bey ihm! — Er bethet laut (schauerlich). Es dringt durch Mark und Bein; er frug oft nach der Stunde, und freute sich, als man ihm sagte, daß sich das Morgenlicht schon zeige: zum Kampfe ist er schon angekleidet, Uzano hat ihn mit einen guten Degen auch versehen, und ihn gelehrt, wie man mit Fechter-Finten —

Lorenzo. Geh! ruf ihn her!

Lapo. Zu Cornelia? dann kömmt er nicht, er will sie vor dem Kampfe nicht mehr sehen.

Lorenzo. So bitte ihn zu mir! Ich muß durchaus noch mit ihm reden.

Lapo (schüttelt den Kopf und geht ab.)

Cornelia. Durchaus! Wozu? Was nützt es dem Schiffer, wenn er im Sturm des offenen Meeres vom lecken Schiff das Senkbley wirft? er findet nur des Meeres Tiefe, die ihn verschlingen wird.

Lorenzo. Nein, Cornelia! — er erforscht den Grund, ob noch zu ankern möglich ist. Will Adolfo aus Liebe für dich sterben, so stirbt er nicht von meiner Hand; doch will er uns mit dem Degen trennen, auf meiner Leiche dir den Trauring tollkühn reichen, dann stoße ich ohne Gnade ihn nieder.

Cornelia. Du stirbst — du siegst — glücklich sind

wir immer! darum eile als Sieger von dem Kampfplatz gleich ins Freye; denn nur das Opium der Zeit kann unsern Trübsinn heilen. Stirbst du, so fliehe ich von dem Kampfplatz zu den Bernadinerinnen ins Kloster hin, aus dem mich keines Fürsten Machtspruch reißen kann.

Dritter Auftritt.

Lopo, Vorige, dann Adolfo.

Lapo (eilig.) Er kommt, er ist schon an der Thür (ab.)

Cornelia (entschlossen.) Noch einmal soll er mich sehen, noch einmahl hören, in jedem Sinn: es ist das letzte Mahl!

Adolfo (in einem weiten spanischen Mantel gehüllt, tritt er ein.) Lorenzo du hier? — (er erblickt Cornelia, und wird finster, zu Cornelia.) Dich wollte ich hier nicht finden.

Cornelia (warnend.) Du findest mich nimmer, wenn du nicht Lorenzo ruhig hörst. — Noch ist es Zeit, mit mir und Lorenzo Hand in Hand traulich durch das Leben fortzuwandern.

Adolfo (lächelnd doch bitter im Ton.) Ja, ja! ich soll am großen Wasserfall bei Tivoli verschmachten.

Cornelia (bestimmt.) Lorenzo! kann ich ihn wieder sehen, als einen guten Menschen lieben, als unsern Freund umfassen, so rufe mich (zu Adolfo) wo nicht, so sey dieses das letzte Lebewohl, denn nie sehe ich dich wieder.

(Sie geht ab, die Frauen folgen ihr.)

Adolfo (wirft einen ruhigen doch erwartenden Blick auf Lorenzo.)

Lorenzo (sieht ihn starr und forschend an.)

Adolfo (nach einer Pause, lächelnd.) Soll ich das Schweigen brechen?

Lorenzo (verwirrt und dumpf.) Adolfo!

Adolfo (gutmüthig und kalt.) Was willst du mir?

Lorenzo. In deiner Seele möcht ich lesen!

Adolfo (feyerlich.) Das kann nur Gott!

Lorenzo. Mensch! du bist ein finsteres Räthsel mir geworden.

Adolfo (erhoben.) Der Degen ist der Schlüssel; — bald bin ich dir kein Räthsel mehr, — denn der Tod löst dieses Räthsel auf.

Lorenzo (rasch.) Adolfo! willst du sterben? —

Adolfo (begeistert.) Leben! leben! in Wonne leben!

Lorenzo (finster forschend.) Und mit mir kämpfen?

Adolfo (lächelnd.) Könnte ich sonst in Wonne leben?

Lorenzo (erstaunt.) Mit mir kämpfen willst du?

Adolfo (wirft den Mantel weg, und steht in der Kleidung zum Kampfe da.) Du siehst, ich bin dazu gerüstet (rasch.) Eile, rüste dich nur auch — der Tag ist ja schon da.

Lorenzo (mit höchstem Erstaunen.) Unglücklicher! was hoffst du als Sieger? — Cornelia liebt dich nicht!

Adolfo (mit inniger Zufriedenheit.) Sie wird mich lieben! Ja ich sag's dir ohne Scheu (mit Entzücken.) Sie wird mich lieben; denn zwey gleichgeschaffene und verwandte Geister trennt wohl ein fester Körper, der sich dazwischen drängt, doch auf immer nicht; sie fließen den Lichtstrahlen gleich, in Eins zusammen, wenn der rohe Körper zwischen ihnen schwindet.

Lorenzo (heftig — doch nicht hart.) Wahnsinniger! hoffst du das?

Adolfo (zuversichtlich.) Ich hoffe es nicht, ich bin es überzeugt! (unwillig.) Wahnsinnig nennst du mich? ich dulde es lange schon, daß der Körper den Geist lästert (gering.) und achte es nicht.

Lorenzo. Kurz muß ich dich fassen, damit ich dich verstehe.

Adolfo (mitleidig triumphirend.) Du verstehst mich nicht. —

Lorenzo (heftig.) Verachtung zeigst du mir?

Adolfo. Bedauern ist es nur!

Lorenzo (sehr heftig.) Kurz, warum hobst du den Handschuh auf?

Adolfo (erhaben.) Um ihrer Liebe werth zu seyn! — Du, oder Ich! — (weich) Einem muß sie werden; sonst fühlte ich nichts, als ich den Handschuh nahm.

Lorenzo (erstaunt.) Kämpfen willst du um sie? du Neuling in der Kunst — willst mit Lorenzo kämpfen?

Adolfo (kalt lächelnd.) Was neu dem Menschen ist, das treibt er oft am besten; und glaube mir, das blinde Glück zertritt gewöhnlich das Verdienst. Sey noch so tapfer und behende; wenn dich das Glück verläßt, so ist dein Ruhm mit ihm, dein Muth dahin! — Sieh, darum hoffe ich dich zu besiegen; denn dich hat ja das Glück verlassen, des Fürsten Gunst erhielt dich mühsam kaum.

Lorenzo (bitter heftig.) Ha! Sieh da, wie sich das fromme Lamm in einen Wolf verwandelt! der Engel in den Teufel! — Mein Unglück wirft er mir tückisch vor, und baut darauf sein Glück.

Adolfo (warm.) Dasselbe hast du auch gethan. Du hast die Zeit gar gut benützt, in der ich Armer in Verbannung lebte. Warum soll ich so thöricht seyn dasselbe nicht zu thun? Nie wurde sie die deine, wann ich ihn Florenz blieb; denn gut war sie mir mein Lebelang, und innig gut! — Freylich habe ich mich mit Heiterkeit zu manchem Opfer — fröhlich schon geschmieget, doch mit Verachtung hat man mir's vergolten: wer kann es mir verargen, wenn ich nun klüger denke, und mir das von dir geraubte Heiligthum mit der Klinge wieder suche.

Lorenzo (mit hohem Erstaunen.) Schonen wollte ich

ihn im Kampfe, Ihn! der nach Systemen mich verderben will. —

Adolfo (unwillig.) Schonung will ich nicht, und wer mit mir von Schonung spricht, beleidigt mich, und suchet Schonung selber, du suchest sie jetzt!

Lorenzo (bestimmt mit hohen Ernst.) Adolfo! noch ist es Zeit — noch ist dir ein Ausweg offen, dem sichern Tode zu entgehen — verschieb den Kampf! — Krankheit enschuldigt dich!

Adolfo (gutmüthig.) Gesünder war ich nie, als jetzt.

Lorenzo (ängstlich.) Verblendeter! weise ja mein Mitleid nicht zuruck! (drohend.) Noch ist es Zeit! — ich bitte — ich beschwöre dich! (bittend.) Laß ab von mir und meinem Leben (dringender.) Um Corneliens Willen.

Adolfo (kalt.) — Hob ich den Handschuh auf! (unwilliger.) Ich will nicht, daß man mich länger wie ein krankes Kind behandelt, und stets von Mitleid spricht (ernst.) Mein fester Geist zeigt sich in meinem festen Willen, daß ich mit dir kämpfen will (noch ernst'r.) Wer mich zu schonen denkt, der wisse, daß ich ihn nicht schone (drohend.) Lorenzo! sey wohl auf deiner Huth! — Corneliens Liebe schützt dich vor meiner Klinge nicht, sie fährt durch deine Brust.

Lorenzo (heftig.) Nun ist die Larve weg, und mein Mitleid ist mit ihr verschwunden! (drohend.) du stirbst!

Adolfo (mitleidig.) Wie werth muß dir das Leben seyn, da — du mir mit dem Tode drohest. Nun wendet sich das Blatt, und ich bedaure dich: denn wer von diesem Leben alles hofft, setzt sich zum Thier herab, das von jener reinen Himmelsfreude nicht einmahl eine dunkle Ahndung hat.

Lorenzo (unentschlossen.) Sieh, Adolfo! das wirft mich wieder um, du hoffst auf jenes Leben? —

Adolfo. Doch, (sanft und drohend) Meine Klinge wird

dir's zeigen, auf dieses Leben auch; oder, wähnest du, Adolfo sey kein Mensch?

Lorenzo (wehmüthig.) Er war stets besser als sonst die Menschen sind.

Adolfo (schmerzlich.) Wehe dem der besser ist! — Unter Geyern eine Taube. Ich will nun auch ein Geyer seyn, und um deinen schönen Raub verwegen mit dir kämpfen.

Lorenzo (beleidigt.) Raub?

Adolfo. Nenne du es anders; ich nenne es ewig so. Denn ehe sie dich kannte, war ich ihr über alles lieb und werth (schwärmend.) Als Kind war nur die Blume schön, die ihr Adolfo reichte — als Mädchen gefiel ihr nur das Kleid, das ihr Adolfo lobte; sie theilte mit mir jede Freude, und auch jeden Kummer, und wenn Mazo die geliebte Mutter schmähte, so war mein Trost ihr stets der süßeste. So flossen unsere Jugendjahre mit Engelfreuden froh dahin. Mein war die schönste Lilie, die aus Mazos ödem Distel-Garten ein freudenreiches Paradies mir schuf; mein war sie durch des Vaters Wort. Mein war Cornelia durch schweren Hochverrath! Verwiesen nach Dalmatien, kamst du mit frecher Hand, und brachest sie. Mein böser Genius zeigt mir die schöne — fleckenlose Lilie jetzt in des Räubers Hand; der Tod liegt zwischen mir und dir! — er langt mit seinen kalten Händen nach uns beyden, du siehst, ich fürchte ihn nicht, und gehe ihm kühn entgegen. Halte fest, die schöne Lilie! mir wird sie dennoch lieblich duften (heftig.) Nun fort zum Kampf! frage nicht mit deinen zweifelsvollen Blick — der Tod lös't jeden Zweifel (will gehen.)

Lorenzo (schrecklich.) Halt! Cornelia hat Recht! das Wunder ist geschehen; du willst im Kampfe mich tödten!

Adolfo (warnend.) Zweifle nicht.

Lorenzo. Keine Rettung gibt es mehr? Einer von uns Beyden?

Adolfo (feyerlich.) Einer!

Lorenzo. Du oder ich!

Adolfo (fest.) Einer!

Lorenzo. Ich frage dich zum letzten Mahle von heißer Seelenangst getrieben — wirst du mich tödten?

Adolfo. Das Grab! Cornelia! — Einer von uns Beyden.

Lorenzo (bestimmt und heftig.) Nun so sey es! Ich wasche meine Hände. — Ich habe mich um ihn voll Seelenangst gewunden, er hört mein Flehen nicht: — So sey es dann! — Du oder Ich — nicht wahr, so willst du es? —

Adolfo (feyerlich). Du oder Ich? — Da oben steht es geschrieben, Einer von uns Beyden. (Er läßt seinen hinweggeworfenen Mantel liegen, und geht ab. Man hört Glocken-Geläute.)

Vierter Auftritt.

Lorenzo (allein.)

Lorenzo. Die trügerische Hoffnung hat ihn bestrickt, umwunden. — O! sie nimmt wie ein Chamäleon gar leicht die Farbe jedes Wunsches an (rasch.) Weg mit dem Mitleid aus meiner Brust, er setzt mit stillem Grimm mir ja das Messer an die Kehle; ich muß — ich muß ihn tödten. (Man hört wieder das Geläute der Thurm-Glocken.) Horch zum zweyten Mahle! Nun ist es hohe Zeit, Cornelia das letzte Lebewohl zu sagen; und dann für den zu bethen, der mir das Leben nehmen will. Ewiger erhöre mich! ich hasse ihn nicht! Ich hasse ihn nicht! Nun fort (eilt in Corneliens Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

(Kabinet des Medicis.)

Medicis, Diego, später Rosonza.

Medicis (blickt zum Fenster hinaus.) Wie das Volk neugierig zu dem Schreckensorte strömt. Ein Mensch soll bluten! — sterben! — und seine Brüder eilen, um das Blut zu sehen! — Empörend scheint es; doch ist es nicht, denn nur das schöne Mitleid treibt sie hin, und wahres Mitleid gewährt den guten Menschen stets ein himmlisches Vergnügen, und wird an solchem Schreckensort mit bangen Odem am stärkesten gefühlt: — darum strömt das Volk hinzu (man hört zum dritten Mahle läuten.) Jetzt bethen bald die beyden Kämpfer einer für des andern Seele, und viele Tausend bethen mit. Doch schreckt das schauerliche in den Formen und Gebräuchen nicht die Edlen ab und ich finde mich zu schwach, den Zweykampf gänzlich zu verbiethen.

Diego. Gnädiger Herr; — ein alter Mann mit einem Arm, begehrt durchaus mit euch zu sprechen, ehe Ihr zum Kampfplatz geht.

Medicis (neugierig.) So laß ihn ein —

Diego (läßt Rosonza ein, und entfernt sich.)

Rosonza (verbeugt sich.)

Medicis (schnell.) Was bringt dich zu mir? —

Rosonza. Meine Erzählung mag's enthüllen, ob's etwas Gutes ist, das mir das Herz so preßt. Adolfo kennt mich lange schon, und als ich gestern um die Wache lief, so traf ich ihn mit Garden schon umgeben. Er reichte freundlich mir die Hand, und war vergnügt, daß er durch mich Uzano und die andern grimmigen Herrn fand. Gestern Abends — es war schon spät — ließ mich Adolfo rufen.

Medicis (ungeduldig.) Alter, eile dich!

Rosonza (schneller.) Ich mußte ihm schwören, dieses Schreiben in Eure Hand zu geben (zieht es heraus.)

Medicis (will es nehmen.) Gib her!

Rosonza (zieht es zurück.) Nein, nein, nicht so! (steckt es wieder auf die Brust.) Nur wenn Adolfo in dem Kampfe fällt, sonst nicht, sonst ihm zurück. Ich mußte es feyerlich beschwören. Nun bin ich ungewiß, ob es nicht Sünde ist, den Schwur zu halten.

Medicis. Alter! so etwas entscheidet der Herzog nicht.

Rosonza. Freylich nicht (ängstlich.) Und ich schwur bey Gott und allen Heiligen.

Medicis So halte deinen Schwur — denn, ist der Glaube an Gott und seine Kirche hin, so werden Menschen wilde Thiere, die sich selbst zerfleischen, und die nicht mehr zu bändigen sind. Behalte mit dem Brief dein ruhiges Gewissen.

Rosonza. Nein, ruhig ist es nicht. Ich fürchte und hoffe, daß ich ein Menschenleben mit dem Briefe rette, und Lorenzo ist jetzt dem Vaterlande nöthig.

Medicis. Er ist im Kampfe Herr, und wird für Florenz sich erhalten.

Rosonza. Und Adolfo ist gar so gut, ich kenne ihn von Jugend auf.

Medicis. Mein Machtspruch schloß den bösen Uzano aus. Mit Anstand und Würde konnten sie sich eheligen. Doch Adolfos schwarze Raserey zerstöret, was ich bauete. Doch die Zeit ist kurz! Entschließe dich — der Brief! —

Rosonza. Wer ein Leben retten könnte — und ich hätte ihn behalten, — bittere Reue drückte mir die Augen zu. Und brechen meinen heiligen Schwur? O Gott! mir zittert jede Nerve! — des Vaterlandes Vater rathe einem Greis; er weiß sich nicht zu helfen.

Medicis. Nein! halte deinen Schwur, du hast bey Gott und seinen Heiligen geschworen, also darfst du mir das Schreiben ja nicht geben. Rette deine Seele und entferne dich.

Rosonza. Die Seele muß man retten! in Gottes Nahmen dann (will gehen) behalte ich meinen Brief.

Medicis (ruft laut und schnell.) Wache! Wache! herbei!

Sechster Auftritt.

Valvori, 4 Garden stürzen herein.

Valvori (mit bloßem Degen.) Gott! was ist's!

Medicis (rasch.) Ergreift diesen alten Mann! (die 4 Garden ergreifen ihn.)

Medicis. Er hat ein Schreiben in dem Busen, nehmt es mit Gewalt ihm weg.

Rosonza (gerührt.) O weiser guter Medicis! —

Valvori (hat ihm das Schreiben genommen, die Garden halten Rosanza fest, er gibt es rasch dem Herzog.) Soll er in einen Kerker?

Medicis. O nein! Laßt ihn nur in Gottes freyer Luft, denn er gehört dem Himmel an (laut.) Geh nur jetzt.

Rosonza. Das Gute ist geschehen, gerettet meine Seele, mehr wollte ich nicht! (geht ab.)

Medicis (hat gelesen.) Das ist es nicht, was ich und der gute Alte hoffte (liest weiter.) (Man hört von weitem einen Trauermarsch, der sich immer mehr, doch langsam nähert. Uzano, das gelingt dir nicht! — Valvori! Wer immer in dem Kampfe fällt, Uzano wird sogleich verhaftet und die drey gedungenen Mörder auch, deren Namen du auf diesem Blatte findest. Nun fort, es ist die höchste Zeit.

(Die Verwandlung geschieht erst nach einigen Secunden, in denen der Marsch sich etwas nähert.)

Siebenter Auftritt.

(Platz in Form der römischen Amphitheater, vor dem Pallast der Signoria, mit einer Gallerie, die von adeligen Herren und Frauen besetzt ist, in der Tiefe steht ein Thron für den Herzog. Der Kampfplatz ist mit einem niedern eisernen Gitter umgeben, hinter welchem das Volk steht, und der hernach von den Kriegern besetzt wird. Auf den Stufen des Thrones steht der Procurator, Medicis, die Signoria. — Serbelloni, Diego, Rosonza sind schon auf ihren Plätzen. Man hört beständig einen Trauermarsch, der sich immer mehr nähert).

Serbelloni (ruft gegen die Scene.) Macht Platz ihr Herren! die Klägerin, Mazo's edle Tochter kommt!

Cornelia (von Blanka und ihren 10 Frauen in Trauerkleidern umgeben, läßt sich führen, denn ihr Gesicht ist ganz in Schleyer gehüllt.)

Lapo (und noch einige Diener in Trauerkleidern folgen ihr.)

Cornelia (sie wankt die Treppe hinauf, und indem sie sich setzt, drängt sich ein tiefes Ach! aus ihrer Brust.)

(Der Adel und das Volk richtet seinen mitleidigen Blick auf sie.)

Serbelloni. Die edlen Kämpfer kommen vom Gebeth, macht Platz:

20 Krieger mit Lanzen eröffnen den Zug, und formiren sich hinter die Schranken, dann tragen 4 Trauermänner auf einer Bahre den Sarg des Adolfo, der mit einer schwarzen Decke behangen und mit Adolfo's Wappen geziert ist, 4 Knaben mit Fackeln gehen neben der Bahre. Adolfo von zwey schwarz gekleideten Dienern begleitet geht hinter drein; dann folgen 2 Pilger, diesen folgt Lorenzo's Bahre und Sarg mit seinem Wappen geziert, 6 Knaben mit Fackeln umgeben die Bahre. Hinter ihr geht Lorenzo, dann Uzano, Neri de Gino, Colonna Sciara und 8 Diener folgen ihm in tiefster Trauer. 10 Krieger decken den Zug, und stellen sich dann um die Schranken. Die Bahren werden in die Tiefe der Schranken gesetzt — der Marsch hört auf.)

Cornelia (ängstlich ohne hinzublicken.) Blanka! sind sie schon da?

Blanka (seufzend). Leider ja!

Uzano (zu Neri.) Sieh, wie sich die Dirne windet!

Lorenzo's Gang ist ernst und feyerlich, so auch sein Blick.

Adolfo (erblickt Rosonza vorne an den Schranken, er nähert sich ihm mit aller Seelenruhe und himmlischer Heiterkeit) Alter! Du hältst Wort — Ich danke dir (sehr heiter.) Leb wohl! (er tritt wieder vor die Signoria.)

Serbelloni. Bürgerzwist schlichtet das Gesetz; der edle Florentiner setzt sein Leben an die Ehre, und rächet sich in den erlaubten Schranken durch den Tod. Für Witwen und Waisen kämpfen, und jedes Unrecht strafen, ist der Richter Pflicht. Adolfo Ridolfi übt sie jetzt. Er kämpft für Cornelia gegen Lorenzo Urbini, der ihrem Stiefvater zufällig das Leben nahm. Fallen muß hier einer, denn Schande ist des Ueberwundenen Loos, wenn er das Leben retten will. Doch! wer als Sieger aus dem Kampfe geht, dem wird nach des Herzogs weisen Spruch Cornelia Orsini angetraut. — Adolfo Ridolfi! (bedeutend) Nimmst du sie zum Weibe?

Adolfo. Ich nehme sie zu meinem Weibe.

Serbelloni (Pause.) Adolfo Ridolfi! — willst du kämpfen? —

Adolfo (kalt.) Ich bin bereit!

Serbelloni. In Gottes Nahmen denn! (Er gibt ein Zeichen mit dem Stabe, man hört den Wirbel von einer Trommel, dann drey Trommelschläge.)

Lorenzo }
Adolfo } (stellen sich nach Fechterweise zum Kampf nach dem dritten Schlag fällt Adolfo gegen Lorenzo aus, Lorenzo parirt 10 bis 12 Stöße, endlich stoßt ihn Adolfo hart auf die Brust, daß sich die Klinge sichtbar biegt, Lorenzo springt zurück.)

Uzano (triumphirend aber sehr schnell.) Er ist getroffen.

Cornelia (schrecklich.) Gott! Wer? — (will sich aus dem Schleyer winden.)

Die Frauen (ängstlich.) Lorenzo!

Lorenzo (fast zugleich mit Uzano.) Ha! dir ist es Ernst! (greift ihn wüthend an.)

Adolfo (fällt wieder aus.) Zweifle nicht!

Lorenzo (wüthend.) Gott sey dir gnädig! (stößt Adolfo den Degen durch die Brust. — Man hört ein ängstliches Geschrey von allen Seiten).

Adolfo (taumelt.)

Lorenzo (wirft gleich nach dem Stoß den Degen weg, umfaßt Adolfo, indem er in Verzweiflung schreyet.) Allmächtiger, rette ihn!

Cornelia (eilt gleich in Verzweiflung von der Tribune herab, ihre Frauen folgen ihr.) —

(Der Herzog steigt herab, das Volk und die Signoria drängt sich ängstlich vor, und formirt eine Gruppe der Neugierde und des Schreckens.)

Adolfo (von Lorenzo gehalten, küßt er ihn lächelnd.) Ich danke dir, du hast mich mit Cornelia vermählt (sinkt mit Lorenzo auf die Erde.) Dein theures Leben ist für's Vaterland erhalten.

Cornelia. Laßt! o laßt ihn doch nicht sterben! (kniet bey ihm.)

Adolfo (blickt sie verklärt an.) Des Fürsten Machtspruch erfülle ihn! Der Sieger wird mit dir getraut. Süß ist der Tod für dich! Lorenzo! deine Hand! sie werde schwer dem Feinde, Neapel falle unter ihr! — Ich knüpfte an mein Ende noch eine edle That! — Cornelia! — dort oben! dort — (matter). Himmlische Luft! — ich athme sie — (er seufzt sehr tief aus der Brust, und schlummert sanft ein.)

Medicis (laut ausrufend). Dacht ich's doch! (sucht Adolfos Degen) Sein Degen? — wo ist Adolfos Degen, er bog sich auf Lorenzos Brust! — (man gibt den Degen

Adolfos dem Herzog, er erschrickt.) Seht! o seht! er wollte sterben, dem Degen fehlt die Schärfe, und die Spitze ist ganz weggeschliffen! (wehmüthig.) Für euch ist er gesto:ben.

Adolfos (Haupt liegt in Corneliens Schoos, die neben ihm kniet.)

Lorenzo (war aufgesprungen den Degen zu sehen, und wirft sich nun wieder zu Adolfos Füßen, und indem er seine Hand küßt, ruft er:) Mit Verzweiflung verehre ich diesen edlen Staub!

Cornelia (küßt Adolfo mit höchster Wehmuth.) Für mich ist er gestorben!

Medicis (auf die Trauergruppe deutend.) Wir ehren ihren Schmerz, er wird sich legen! (kalt) Valvori! thue was ich dir befahl!

Valvori (geht zu Uzano.) Deinen Degen! du willst einen Meuchelmord verüben lassen

Uzano (bestürzt gibt er ihn hin.) Adolfo! verfluchter Schwärmer!

Medicis (zu dem Volke das in Erstaunen da steht indem er den Hut abnimmt.) Gedenket seiner im Edelmuthe verirrten armen Seele! —

(Alles entblößt sein Haupt zum Gebeth, der Vorhang fällt.)

Jolantha
Königinn von Jerusalem.

Ein
Original-Trauerspiel
in vier Aufzügen.

Personen.

Jolantha, Königinn von Jerusalem.
Gräfinn Athanasia.
Graf Barzellona von Tyrus, Feldherr.
Hugo von Payens, Stifter und erster Großmeister der Tempelherren.
Raymund von Tyrus, Großcomthur.
Fulques von Anjou, Ritter-Marschall.
Fridolin, Hauscomthur.

Robert von Lacy, Kurt von Eimbeck, Sonnak von Kroen, Gebhard von Rideßer,	Tempelherren.

Tyrok, ein Ritter.
Zwey Kanzler.
Viele Tempelherren.
Knappen.
Hoffrauen und Herren.
Knechte.

Die Handlung geht in Jerusalem vor, und fällt in das Jahr 1135.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Königlicher Pallast im orientalischen Geschmack.)

Jolantha, Athanasia, viele Hofdamen.

Jolantha. Lange bleibt mein Senat versammelt (Pause.) Mein Feldherr soll sogleich erscheinen, wenn er den Senat verläßt (zu den Hofdamen.) Ich will allein seyn — Athanasia, wenn du bey mir bist, bin ich allein; denn da darf ich mich dem Gram und jeder Sorge überlassen.

Athanasia. Königinn! Ich sehe; Ihr seyd bekümmert.

Jolantha. Sehr! (geht unruhig einige Schritte.) Die Tempelherren wählen lange, wer statt Hugo von Payens hinfort ihr Großmeister seyn soll.

Athanasia. Doch ist die Wahl so leicht, gilt ihre Wahl den Würdigsten.

Jolantha. Gros ist Friedolins Verdienst um seinen Orden; er ist mit mir verwandt. Gerechtigkeit und Politik gebiethet ja dem Orden, Fridolin zu wählen.

Athanasia. Ihn? der leider nur zu oft Abwesenheit des Geistes hat? — Ich fürchte, ihre Wahl fällt auf den, der diese Würde gar nicht wünscht.

Jolantha. Du machst mich sehr besorgt; meine Unruhe wächst mit jedem Augenblick.

Athanasia. Ich kann irren, und will Eure Unruhe nicht durch meine Furcht vermehren.

Jolantha. Ach du weißt, ich liebe — Fürchtest du, daß man den wählt, den ich als Gatten bald zu besitzen hoffe?

Athanasia. Ich fürcht' es; denn Fulques von Anjou ist unstreitig der Würdigste.

Jolantha. Drum lieb' ich ihn. Er ist, wie ich, aus königlichem Blut entsprossen.

Athanasia. Und darum werden sie ihn zu ihrem Großmeister wählen; und dann ist er für Euch verloren.

Jolantha. Verloren? Noch bin ich Königinn, und es fehlt mir nicht an Muth zu zeigen, daß ich es bin.

Athanasia. Verzeiht! Gewalt vermag hier nichts. Fulques ist Tempelritter. Und Euer mächtigster Vasall, Graf Barzellona liebt Euch zu sehr, um —

Jolantha. Mächtig oder nicht; er ist mein Unterthan. Er wag' es mit kühnen Worten oder Thaten mir seine Macht zu zeigen, so soll er meine fühlen. Ein Weib auf dem Throne verbindet Muth mit schlauer List und läßt den Schein der Herrschaft ihren Räthen, indem sie herrscht.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Graf Barzellona.

Graf. Vergebt Königinn, daß ich so ungestüm mich zu Euch dränge.

Jolantha. Was bringst du?

Graf. Keine Bothschaft die Euch erfreuen kann. Der Sultan von Babylon nähert sich mit einem Heere von 80,000 Mann.

Jolantha. Desto sicherer treffen meiner Krieger Pfeile. Ein großes Heer kann mich nicht zagen machen, so lange du mein Feldherr bist und die Tempelritter in meinem Heere fechten.

Graf. Königinn! Ihr theilt den Ruhm Eures Heeres gewissenhaft, und Eure Huld vergißt mich dabei nicht. Ich dank Euch dafür. Noch eine Tagreise steht der Sultan von unsern Mauern, und mein Kriegsrath hat beschlossen, ihren Vortrab, der das Kastell auf Zyons Berg besetzte, wiederum zu vertreiben. Es ist nicht weise, daß die Tempelritter dieß Kastell nicht längst bewachten. Es muß genommen werden.

Jolantha. Stell' ihnen freundlich deine Gründe vor, und unternimm nach reifer Prüfung vereint mit ihnen dieses Werk.

Graf. Vergebt! Ihre Hülfe dazu könnte ich leicht entbehren.

Jolantha. Wohl! so nimm zum mindesten gelassen ihren Rath an. Bedenke, daß manches Heer vernichtet wurde, weil die Feldherrn sich entzweyten. Wenn diese durch kleinen Neid gereizt, in Zwietracht lebten, so hat der Feind gewonnenes Spiel. Ich gebiethe dir Friede und Freundschaft gegen diesen Orden.

Graf. Es ist schon geschehen; doch ist denn mein Geist so leicht, mein Arm so schwach, daß ihr einzig auf diese Ritter hofft? Noch hat mich kein Feind geschlagen, stets war ich Sieger, und doch gelte ich Euch so wenig?

Jolantha. Mehr als du glaubst.

Graf. O ich glaube, ich gelte Euch nichts; und mehr als ich glaube, ist also wenig.

Jolantha. Ließ ich dein Verdienst um mich und meinen Staat je unbelohnt? Ich ehrte dich stets vor dem Volke.

Graf. Was ist Ehre und Gunst vor einem ganzen Volke gegeben? Königinn (kniet) Ihr wißt, ich liebe. Laßt meine Thaten unbelohnt, belohnt mein Herz.

Jolantha. Dein Arm und dein Geist ist mir will-

kommen, mehr hab' sich nie gewünscht, denn was ich nicht belohnen kann, dieß wünsch ich mir auch nicht.

Graf. Mein Herz —

Jolantha. Steh' auf! — Ich forderte nie mehr von dir, als was du mir zu geben schuldig bist.

Graf (steht auf.) O ich weiß es wohl! Mein Herz könnt Ihr entbehren, und Ihr versteht Euch meisterhaft darauf, mit sanften Worten, es — zu verachten.

Jolantha. Was man entbehren kann, verachtet man darum noch nicht. Ich bin Weib genug, dich zu bedauern; versteh mich wohl!

Graf. Ich versteh' euch Königinn! ihr wollt mich schonen; weil mich das Volk liebt, und mich den Mächtigen nennt.

Jolantha. Wie dich das Volk nennt, gilt mir gleich; und wenn es dich schätzt, so gehorcht es nur den Winken seiner Königinn. Mir bist du ein großer Held, ein weiser Mann, so lange du nicht vergißt, daß Vasallen ihren Fürsten Ehrfurcht schuldig sind!

Graf. Es ziemt mir nicht mit Euch zu rechten.

Jolantha. Ich werd' es auch nicht dulden.

Graf. Vergebt, wenn mein krankes Herz sich aus Schmerz empörte.

Jolantha. Empörte? — Freund! wähle deine Worte besser!

Graf. Wenn Liebe und Zärtlichkeit entschuldigen können, was ich im trüben Wahnsinn sagte, so bin ich schon entschuldigt. Vergebt! — Doch nein! Euch zu lieben, ist ja kein Verbrechen. Ich habe nicht gesündigt.

Jolantha. Die Majestät hast du wie die Sittlichkeit beleidigt; beide verdammen dich! — Doch das Weib verzeiht dir deine Schuld, wenn dir in Zukunft beide heilig sind.

Graf. Ich habe das Geboth hinfort zu schweigen und zu leiden. Ich werde ohne Hoffnung elend seyn.

Jolantha. Wenn meine Achtung, und mein Vertrauen dich glücklich machen kann, so bist du es im hohen Grade.

Graf. Der Feldherr und der Graf ist ja geehrt, und der Mann soll schweigen. Vernehmt nun noch Eures hohen Raths Entschluß und Wunsch. Man sendet mich zu Euch mit einer Bitte, die zu erfüllen Euch des Landes Wohl gebeut.

Jolantha (unruhig.) Rede!

Graf. Glücklich wäre dieses Reich unter Eurem sanften Zepter, wenn nicht mächtige Feinde seinen Untergang beschlossen hätten. Gebt dem Volke einen König!

Jolantha. Hab ich es nicht bis jetzt beschützt? Ist mein Schwert nicht mit Lorbeeren umwunden? Und zähl' ich nicht zwanzig gewonnene Schlachten? Sind die Gränzen meines Reiches enger geworden? Oder gab man meinem Volke den Glauben, ein Weib sey nicht für den Thron geboren?

Graf. Diesen Glauben gab dem Volke die Natur. Schutz gewährt allein der Mann durch seine Stärke.

Jolantha. So ist es in Hütten; aber anders auf dem Throne. Doch es sey! Genug hab ich es bewiesen, daß ein Weib auch Völker glücklich machen kann. Nun will ich dem Volke einen König geben, und mich glücklich machen.

Graf. Der hohe Rath meint, der Fürst von Antiochien sey der Mann —

Jolantha. Gemach! Mein hoher Rath bescheide sich! Ich bin Königinn; und alles, was er wünschen kann, ist: daß ich einen Gatten wähle, der gerecht, tapfer, weise, und aus christköniglichem Blute entsprossen ist.

Graf. Erlaubt!

Jolantha Genug! ich kenne die Gesetze, die Jerusalems freye Könige sich selber gaben; diese hab' ich stets geehrt, doch nie werd' ich mir neue geben lassen. Ich habe schon gewählt, und mit Freude und Verehrung wird das Volk den Mann als seinen König ehren; denn er ist gütig, und doch gerecht; weise, und doch redlich, tapfer, und doch sanft, aus Fürstenblut entsprossen —

Graf. Wer ist dieser Mann?

Jolantha (als ob sie von etwas Andern spreche.) Fulques von Anjou —

Graf. (erschroken.) Was soll der Tempelritter?

Jolantha. Vereint mit dir dem Feind engegen ziehen.

Graf (für sich.) O es ist gewiß! (laut) Wenn er den Weg des Ruhmes nicht mehr finden kann, so werd' ich ihn führen (faßt sich.) Doch — er ist ein großer Mann. Als Großmeister wird er bald vor Euch stehen.

Jolontha (bei Seite, mit Entsetzen.) Wie? (laut) Sie wählten ihn?

Graf. Ich wünsch' es, und hab' es selbst betrieben, und hoff' es nun. Und meine Königinn, die jedes Verdienst so hoch zu schätzen weiß, doch auch?

Jolantha (nach einer Pause.) Geh' Feldherr!

Graf. Wohin?

Jolantha (gefaßt, mit Würde.) Erst heute erfahr' ich etwas von dieser Wahl? — Das ziemt sich nicht! Geh! eilig in den Tempelhof, und ersuche sie freundlich in meinem Nahmen ihre Wahl noch zu verschieben, indem ich Hoffnung habe, daß Hugo von Payens noch leben kann.

Graf. Zu spät. Hier kommt der Hauscomthur schon, Euch ihre Wahl zu melden.

Jolantha (bey Seite.) O Gott! (laut) Geh' Feldherr! in einer Stunde erwarte ich dich (setzt sich.)

Graf (für sich.) Ich leide so viel durch sie, und kann sie doch nicht leiden sehen (stürzt vor ihr nieder.) Königinn! überleb' ich diesen Tag, so sterb' ich als ein Bösewicht (eilt ab.)

Jolantha. O Freundinn! sieh, wie meine Krone und mein Glanz mir täglich neue Feinde machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fridolin.

Fridolin. Geliebte Königinn! Die Brüder des Tempels von Jerusalem grüßen Dich demüthig und wünschen Dir Heil und Friede.

Jolantha. Ich danke deinen Brüdern. Wie ich mit Erstaunen höre, habt ihr diese Nacht einen Großmeister gewählt. Habt ihr Nachricht, daß Hugo in der Gefangenschaft an seinen Wunden starb? Ist er euch so gewiß todt?

Fridolin. Ich bin nur einer und der Mindeste.

Jolantha. Und auf wen fiel eure Wahl?

Fridolin. Auf Bruder Raymund von Barzellona.

Jolantha (heiter.) Er ist ein frommer Ritter, ein tapferer Mann. Doch mir ist aus manchen Gründen leid, daß ich dich nicht als Großmeister grüßen kann.

Fridolin. Der Ehrgeitz quält mich nicht, und es ist oft rühmlicher zu gehorchen als zu gebiethen; darum entsagt' ich ja dem Diadem. Als Knabe ward ich zur frommen Schwärmerey gebildet, und ich war ein guter Schüler. Leider konnt' ich als Knabe die Gefühle nicht kennen, und berechnen, die in dem Manne erwachen, und zu Leidenschaften reifen.

Jolantha. Mir scheint, du willst heute mir freywillig geben, was du mir oft so hart verweigertest. Komm huldreich mir entgegen, und zeige mir, daß ein nah'

verwandtes Blut in unsern Adern fließt. Du meidest so sorgfältig diese Burg, du kommst nur, wenn du mußt.

Fridolin. Vergib! ein schmerzliches Gefühl ergreift mich stets in diesen Mauern.

Jolantha (ängstlich.) Strebst du nach Größe, oder quält eine andere Leidenschaft dein Herz?

Fridolin. Ja, die heftigste von allen.

Jlantha. Vernunft besiegt sie ja.

Fridolin. Eine Leidenschaft, die man besiegen kann, verdient den Nahmen nicht.

Jolantha. Der weise Mann siegt über jeden Wunsch und über jede Leidenschaft.

Fridolin. Weil Weisheit bey ihm zur ersten Leidenschaft geworden ist. Vergebens stürzte ich mich ohne Schild oft in der Sarazenen dichteste Schaaren. Kein Schwert, kein Pfeil, keine Lanze traf mich tödtlich. Mich flieht der Tod, weil ich ihn suche.

Jolantha. Du bist krank; nenne deine Krankheit, daß ich sehe, ob sie zu hellen ist.

Fridolin. Glaube nicht, daß ich zu genesen wünschte; ich liebe.

Jolantha (erschrocken.) Du liebst? Wen?

Fridolin. Meine Liebe können Engel ja nicht tadeln, sie lieben so wie ich. Jolantha! ich liebe Dich!

Jolantha. Gott! mich?

Fridolin. Ja Jolantha, Dich! Nur Dir vertrauet sich der Tempelritter, der den strengen Regeln seines Ordens huldigen muß.

Jolantha. Wie sehr beklag' ich dich.

Fridolin. Nein Jolantha! zu beklagen bin ich nicht; denn was in mir Dich liebt, ist höhern Ursprungs, wird nach der Auflösung aller Dinge nicht der Verwesung Raub. Dank sey's unserem Oheim! ich bin

zu wenig Mensch, um zu begehren, ob ich gleich fühle, daß ich Dich nicht entbehren kann.

Jolantha. Fridolin! Mein Freund! Höre doch der treuen Freundschaft Stimme!

Fridolin. Ich höre sie sehr wohl; sie tönt wohlthätig in mein Ohr.

Jolantha. Fasse dich! Die Zeit gibt dir den goldenen Frieden deiner Seele wieder.

Fridolin. Selbst Lethens Fluß löscht meine Liebe nicht, und wie könnt' ich auch ohne Dich zu lieben glücklich seyn?

Jolantha. Was kann dich trösten?

Fridolin. Dein Vertrauen. Mir ahnet es, du liebst. Sieh, du warst tief betrübt bey dem Tode Deines Vaters; nichts gab Dir Freude, nichts gab Dir Lust. Vor vier Jahren, um die Zeit als Fulques hier im Orient erschien, erheiterten sich Deine Mienen, und Dein Lilienhaupt hob fröhlich sich empor. Um diese Zeit berührte Dich die Liebe mit ihrem Zauberstabe, und schuf Dir überall Freude, selbst da, wo keine war.

Jolantha. Ja, Fridolin, du mußt es wissen — Ich liebe.

Fridolin. Jolantha liebt! Es toben meine Pulse, es beben meine Nerven, es zittert meine Seele, ob für Freude oder Schmerz, ich weiß es nicht — Jolantha liebt! Wo lebt er, dem Dein Herz gehört? — Ich will ihn sehen, ihn segnen, und dann sterben.

Jolantha. Du bist außer dir!

Fridolin (weinend.) Vor Freude, glaub es mir.

Jolantha. So laß mich keine Thränen sehen.

Fridolin. Der Freude höchster Grad, sagt man, sey Schmerz. Darum glaube mir, ich freue mich.

Jolantha. Fasse dich! Ein Tempelritter kömmt. Es ist dein Freund.

Fridolin (will gehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Fulques.

Fulques. Mein Fridolin! (umarmt ihn und erblickt die Königinn und Athanasia.) Vergebt! Unwürdig fand ich mich des Glücks Euch hier schon zu erblicken. Ihr wißt, die strengen Gesetze unsers Ordens verbiethen den Brüdern weislich den Bruderkuß.

Jolantha. Freunde, genießt hier, so oft ihr wollt und könnt, der Freundschaft stilles Glück. Ich weiß, es muß den Brüdern verborgen bleiben, daß ihr wirklich Brüder seyd, und im Frieden lebt. Hier wohnt nur der Zwang der Sittlichkeit und nicht der Regel.

Fulques. Wenn wir im Felde stehen, ist unser Wille nicht so gehemmt; denn die Gefahr erhebt sich über den Gebrauch, und wo ein Unglück droht, vergißt man auf die Regel.

Jolantha. Ihr seyd Freunde! edle Männer! Vergeßt das nie! — Fridolin! dich seh' ich heute noch (bedeutend.) Fulques! Frage diesen, was ihm fehlt, und wenn du ihn getröstet hast, so erwarte mich (geht mit Athanasia ab.)

Fünfter Auftritt.

Fulques, Fridolin.

Fulques. Ja Freund! die Königinn hat Recht! Du schleichst so kummervoll einher, und findest nirgend Ruhe. Oft brichst du plötzlich in helle Flammen aus, und verstummest noch plötzlicher. Mit Trauern seh' ich es, du wirst nie ganz genesen.

Fridolin. Mein Bruder!

Fulques. Weg mit der Benennung, die mir ein

jeder gibt, der den weißen Mantel trägt. Oeffne mir dein Herz mit Worten des Gefühls.

Fridolin. Laß mich dir verschweigen, was kein Tempelritter wissen darf; ich schone dich, indem ich schweige. Doch willst du wissen, was gegen die Brüder mich heute bey der Wahl in Flammen setzte? — der Undank an Hugo!

Fulques. Freund! Laß dich das nicht wundern: es sind Ordensbrüder.

Fridolin. So schnell zu einer Wahl zu schreiten, nicht einen Bothen an Saladin zu senden, um zu hören, ob der neunzigjährige Greis noch lebt, ihn um jeden Preis zu lösen von den Ketten.

Fulques. Du weißt, das darf nicht seyn. Es ist Hugo's unsers Stifters Geboth.

Fridolin. Um große Dinge zu erreichen, verbiethet man oft dem Menschen Mensch zu seyn. Aber wer solche Gebothe in jedem Fall erfüllen kann, der ist kein Menschenfreund. Auch ohne das Gesetz zu übertreten, ist Hugo zu erlösen, weil Jolantha hier Fürstinn ist; und mir sagt mein Herz, Hugo lebt! Mit Wunden bedeckt seh' ich den edlen Greis im Kerker schmachten; gefesselt die Hände, die so oft uns und die Menschheit segneten! — Wer gibt ihm nun Trost, wer Nahrung, wer Balsam für seine Wunden und für sein leidendes Herz? — Vielleicht trennt ein scharfer Stahl in diesem Augenblick das edle Haupt von seinem Körper. Es fällt! Weh mir!

Fulques. Freund! sey getrost! Hugo ist kein Gefangener mehr. Geheilt sind seine Wunden, gebrochen seine Ketten, und bald, bald segnet er uns wieder.

Fridolin. Ist es möglich? — Wer Fulques, hat ihn befreyet?

Fulques. Das darf ich dir nicht sagen.

Fridolin. Nicht? o so bist du der glückliche Verbrecher!

Fulques. Wenn du noch ferner frägst, so muß ich um deinetwillen gehen.

Fridolin. Ich verstehe dich. Traurig ist es, daß wir Templer kein Eigenthum besitzen dürfen, selbst das nicht, was uns ein Bruder zu frommen Werken sendet. Sey wohl auf deiner Hut! man spricht sehr viel davon.

Fulques. Wär' ich verrathen?

Fridolin. Du hast der Freunde wenig, der Feinde viel; denn dein Verdienst ist groß. Als Freund behandelt dich die Königinn, das Volk beugt sich tiefer vor dir, als vor deinem Obern; dich ehrte selbst Saladin, und schenkte unter allen gefangenen Rittern dir allein das Leben; darum sinnt man auf deinen Untergang.

Fulques. Du sprichst so offen, daß ich auch nicht länger schweigen kann. Hier hören der Templer Pflichten auf, und die des Freundes sollen gelten. Bald bin ich mit dir verwandter, als du glaubst. Wisse, dein Freund ist bald kein Tempelritter mehr.

Fridolin. Sprichst du im Fieberwahn?

Fulques. Liebe führt mich zur Geselligkeit, ruft mich zu höhern Pflichten; ich will — mich vermähleu.

Fridolin. Vermählen? Du?

Fulques. Ja! — Du staunest? Bin ich der erste Templer, der einem Weib angehörte?

Fridolin. Der letzte war Bruder Kuno. Weißt du nicht was vor drey Jahren beschlossen wurde?

Fulques. Gab ich dazu meine Stimme? Und hätt' ich sie gegeben, bin ich ganz eingeweiht? Kann Niemand mein halbes Gelübde lösen?

Fridolin Wenn du nicht wahnsinnig bist, so bin ich auf dem Wege es zu werden. Du mich verlassen?

Fulques. Ich trete aus dem Orden, doch bleib ich

in Jerusalem. Ich liebe ein Weib, schön, edel und tugendhaft.

Fridolin. Gott! — dieses Weib! Nenne ihren Nahmen! — Nein! nenn ihn ewig nicht!

Fulques. Sehen darfst du, was du nicht hören darfst. (zieht ein Bild aus dem Busen.) Sieh, und schweige noch!

Fridolin. Jolantha! (er taumelt, und stürzt endlich nieder.)

Fulques. Was ist das? — Es ist nicht Freude, es ist nicht Neid, was ihn zu Boden warf. Nein, nein! — Jolantha sah bedeutend — sollt er sie lieben?

Fridolin. Wo bin ich?

Fulques Bei deinem Freund.

Fridolin (lächelnd.) Ja! — Wie schäm ich mich, so schwach zu seyn!

Fulques. Steh auf!

Fridolin. Laß mich!

Fulques. Was? willst du hier auf der Erde bleiben?

Fridolin. Nein Freund, wahrlich nicht! (mit Spuren der Verwirrung.) Wer kann sagen, ich bleibe hier, und wer ist es zu wünschen Thor genug?

(Steht auf.)

Fulques. Erkläre mir dein Betragen!

Fridolin. Der Mensch wird alt; das dacht' ich eben. Ich gab eine Krone weg, und suche jetzt ein Herz. — Doch Hugo von Payens, sagst du, kommt wieder? — Aber er ist ein Greis. Was ihn bey uns so ehrwürdig macht, das macht ihn zum Kinde. Es ist nichts mit dem Leben; und dann ist die rechte Zeit zum sterben, wenn uns das Leben nicht mehr freut.

Fulques. Freund! du sprichst irre.

Fridolin. Das thu' ich oft. Lange schon fühl ich (deutet auf den Kopf) hier ein Brennen. Bey Askalon schoß

ein Sarazene mir einen Pfeil hieher; der steckt noch hier. Ueberall spannt man den Bogen und zielt auf mich; doch ich lache nur, und biethe jedem an, was er mir nehmen will. Wenn du sie siehst, so sag ihr, der Pfeil (deutet auf's Herz.) steckt hier.

Fulques. So gibt es keine Freude ohne Leiden.

Fridolin. Doch Freund; da wo ich sie suchen will.

Fulques (bey Seite.) Welch ein Schmerz! er liebt Jolantha!

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf Barzellona.

Graf. Nun Tempelritter, das Kriegsheer hat sich versammelt.

Fridolin. So will ich mich waffnen gehen.

Fulques. Bleib Freund! Die Königinn erwartet dich.

Fridolin. Nach der Schlacht soll sie mich sehen (ab.)

Siebenter Auftritt.

Fulques. Graf Barzellona.

Fulques. Freund, höre! (will nach.) Du bist ja schon gewaffnet.

Graf. Bleibt, Tempelritter!

Fulques. Gleich eil' ich zurück.

Graf (gebietherisch.) Bleib! ich befehl' es dir.

Fulques (bleibt stehen.) Wer gebiethet mir mit einem Tone, der mich zum Sclaven macht? Bist du mein Oberer, daß du mir befiehlst? — Freund vergiß dich nicht, ich bin ein Tempelherr.

Graf. Doch fehlt dir die Demuth, die den Tempelherrn ziert.

Fulques. Wer von uns mehr Achtung fordert, als ihm gebühret, zeigt uns, daß er uns nicht achtet.

Graf. Nimm es so, ich habe nichts dagegen.

Fulques. Wo man Strafe nicht zu fürchten hat, ist nur der Feige zu beleidigen kühn.

Graf. Wer Beleidigungen zu rächen nicht Muth besitzt, der sollte schweigen.

Fulques. Ich erkenne deine Absicht wohl, du willst mich reitzen, daß ich meinen Stand, und diesen Ort entweihen soll. Verbothen ist es mir gegen den das Schwert zu ziehen, den die Taufe zu einem Christen macht. Also übe kühn deinen Muth an mir, und sey groß genug einen Mann zu beleidigen, der dich nicht züchtigen darf.

Graf (sehr heftig.) Züchtigen! — Noch einmal Knabe dieses Wort!

Fulques (kalt.) Der dich nicht züchtigen darf.

Graf. (zieht.) Verruchter! Widerrufe oder zieh!

Fulques. Fasse dich, dahin bringst du mich nie.

Graf. Weil du zu feig bist, nach dem Schwert zu greifen, aber ein Diadem zu stehlen, bist du schlau genug.

Fulques (ein wenig betroffen.) Sprich nur weiter! Mein Ohr ist sehr geduldig; denn oft bediente ich die Kranken; weiß, was Fieberhitze ist, und was der am Gehirn Verletzte für Gestalten sieht.

Graf. Knabe! ziehe dein Schwert: entehre nicht das königliche Haus, aus dem du stammst! (stößt ihn mit dem Degenknopf.)

Fulques (zieht pfeilschnell sein Schwert, sie kämpfen heftig.)

Achter Auftritt.

(Die Flügelthüren öffnen sich.)

Jolantha. Athanasia. Kurt. Hofdamen. Kavaliere.

Kurt (eilt zu Fulques.) Ritter! haltet ein!

Fulques (sieht vor Wuth nicht.) Zurück! sonst geb' ich dir die Disziplin (sie fechten fort.)

Jolantha (gebiethend.) Haltet ein! — Wißt ihr, was Ehrfurcht ist?

Fulques (bebt zurück.) Was hab ich gethan?

Graf. Königinn!

Jolantha. Ist es Helden rühmlich in diesem Augenblicke, wo dem Vaterlande Gefahr droht, hier ihr Leben muthwillig gegen einander zu wagen? Wißt ihr nicht, daß euer Leben mir und dem Staate gehört, und wer es rühmlich enden will, muß es auf dem Schlachtfelde enden. Fort! Wascht diesen Flecken vereint mit Sarazenen-Blut von Eurer Ehre weg, oder wagt es nie wieder meinen Blicken zu begegnen!

Fulques } (laufen auf einander zu, geben sich die
Graf } Hände und eilen ab.)

Jolantha. Fulques ist verloren! (Sie fällt auf einen Stuhl, der Hof drängt sich zu ihr.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Eine Kolonade, die sich hinten mit einem großen und zwey kleinen Bogen schließt, durch welche man einen Theil von Jerusalem, das Gebirge und die umliegende Gegend sieht. Thron.)

Erster Auftritt.

Raymund. Sonnak. Kurt im Harnisch. Knappen. Knechte.

Raymund (zu Kurt.) Warte nur! — Liebe Brüder! gebt wohl acht! Wenn ihr dort eine Staubwolke seht, so fliehen die unsern (leise.) Du sahst es Kurt?

Kurt. So wahr ich lebe! — Fulques traf auch mich mit dem Schwerte. Seht hier an dem Helmkragen noch die Schramme?

Raymund Ja, wahrlich! — Sieh doch, man kann es sehen. Und das geschah im Saal der Königinn? In diesem, oder in dem Saale, an den ihre Zimmer gränzen?

Kurt. Eben da; wir hörten das Schwertgeklirre.

Raymund. Und kamt dazu?

Kurt. Ja!

Raymund. Der ganze Hof, auch die Königinn?

Kurt. Ja, und auch ich.

Raymund. Der böse Bruder! — Er thut nicht in dem Orden gut. Auch 50000 Byzantinen hat er uns geraubt. — Du bist ein frommer Bruder, ehrst Gott und die Obern (bei Seite.) Fulques! Nun wirst du nicht König von Jerusalem, und mein Vetter kann nun alles wieder hoffen. Eher wollt' ich auch sterben, als an dem Throne des Knabens für mich und meinen Orden Gnade betteln (laut.) Ich bedaure ihn; aber er ist wirklich böse

(zu dem Ritter, der nach ihm sieht.) Dorthin sieh, lieber Bruder Sonnak!

Sonnak (ehrerbiethig.) In Gottes Nahmen! (sieht wieder hin.)

Raymund. Also mein Sohn, sie schlugen sich? Sag uns, wie benahm sich die Königinn dabey?

Kurt. Sie war erschrocken, und war, wie mir es schien, um Fulques sehr besorgt.

Raymund. Die gute Frau! — Und der Graf?

Kurt. Schien nicht erschrocken

Raymund. Traurige Begebenheit! (für sich.) Er hat unsern Rath befolgt (zu den Andern.) Gebt Acht auf den Fluß, über den die Sarazenen fliehen müssen (zu Kurt.) Fulques widersetzte sich auch der Wahl, in der man uns wählte.

Kurt. Eure Frömmigkeit —

Raymund. Ja, wir sind ein frommer Mann, lieben alle Menschen und jeden Bruder, doch die Bösen müssen wir bestrafen. Ordens-Wohl und die gute Sache gebiethen es.

Sonnak. Lieber Bruder und Großmeister, das Waffengetöse kömmt immer näher — Seht das Pannier unserer Brüder dort an der Brücke — und hier Flüchtlinge von uns, und auch dort von den Sarazenen!

Raymund (sieht hin.) Was ist das?

Sonnak. Sehet! Was heißt das?

Raymund. Auch wir begreifen es nicht. Sonderbar! Doch die Sarazenen fliehen, das ist genug. Kommt! Dann haben wir noch Zeit zu hören, was die Königinn befiehlt (sie treten mit ihm vor; zu Kurt.) Weißt du nicht, warum die Königinn uns so eilig zu sprechen wünscht?

Kurt. Nein, ich weiß es nicht.

Raymund. Das befremdet uns. Ein Hofdiener sagte uns etwas von einem Streite, von blossen Schwertern,

von unsrem lieben Bruder Fulques (zu dem Haufen.) Habt ihr nichts gehört? (die Ritter deuten demüthig: Nein.)

Raymund (zu Kurt.) Du warst ja mit Fulques hier? — Was hast du gesehen? Erzähl' es uns! — Bey der Pflicht des Gehorsams, rede lieber Bruder; damit uns nicht ein unerwartetes Unglück aus unserer Fassung bringt. Rede!

Kurt (sieht ihn erst befremdend an, dann demüthig.) In Gottes Nahmen! Ich sah, daß unser Ritter, und Bruder Fulques mit dem Grafen von Barzellona im Zweykampf war.

Raymund. Lieber Sohn! weißt du, was der Bruder für Strafe leidet, der seinen Bruder bey uns verläumdet?

Kurt. Ich rede Wahrheit, sie schlugen sich.

Raymund. Das verhüthe Gott! (zu Kurt.) Komm näher, lieber Bruder! Zittre nicht! — Nicht wahr, du hast nicht recht gesehen?

Kurt. Ja, ich sah es, wie der ganze Hof. —

Raymund. O mein Sohn, du schlägst uns eine tiefe Wunde! — Sahst du auch recht?

Kurt. Als ich die Kämpfenden zur Ruhe ermahnte, traf mich Ritter Fulques mit dem Schwerte hier an den Kragen. Man sieht die Scharte noch.

Raymund. Seht doch, liebe Brüder! (Sonnak sieht.) Ist es wahr?

Sonnak. Ja Herr und Großmeister!

Raymund. Sein Schwert gegen einen Christen! — Mit wem schlug er sich? — Ja recht, mit dem Grafen, mit unserm Freund, Wohlthäter und Beschützer. Der Graf ist doch nicht verwundet?

Kurt. Nein! — Aber wie mir schien, wurde unser Bruder dazu gezwungen.

Raymund. Demuth und Geduld ziemt den Tempelrittern gegen den Christen. Mit Geduld besiegt man alles. Gezwungen oder nicht! Es ist ein unerhörter Frevel!

Kurt. Den die Königinn durch ihre Fürsprache vielleicht zu mindern hofft.

Raymund. Dankbar erkennen wir den Schutz, den sie uns gibt, doch vergesse sie auch nicht, daß wir Tempelritter sind; und welche Dienste wir der Christenheit schon leisteten.

Kurt. Auch versöhnten sich die Streitenden, und eilten freundschaftlich zu dem Heere.

Raymund. Gute fromme Christen, große Helden, aber Menschen! Fulques mag dafür büssen! Er ist schon wegen mancher Uebelthat bey uns angeklagt; doch wir wollen sehen, ob er noch zu retten ist.

Zweyter Auftritt.

Jolantha. Athanasia. Vorige.

Raymund. (geht ihr entgegen, und verbeugt sich.) Wir grüssen Euch, erhabene Königinn, und Mutter dieser unserer Brüder, und empfehlen unsern Orden Eurem Schutz.

Jolantha (sehr herablassend.) Ich bin erfreut, daß ch dem erhabenen Großmeister zu seiner lang verdienten Würde Glück wünschen kann (deutet einem Diener; dieser bringt zwey sammtene Stühle; gibt der Königinn eine Urkunde und geht.)

Raymund (sieht oft bedeutend nach der Urkunde.)

Jolantha (gibt dem Großmeister die rechte Hand und etzt sich.)

Raymund. Ich bin beschämt, da ich die Ehre nicht verdiene (setzt sich geschwind nieder.)

Jolantha. Schwer ist die Bürde, die ihr tragt, dafür gebührt Euch Ehre.

Raymund. Ja, unser Stand ist schwer: denn wir sind weit entfernt einem Hugo von Payens zu gleichen. Seine Würde gab man uns, doch seine Tugenden konnte man uns nicht geben; er nahm sie mit in's Grab.

Jolantha. Ist er denn todt?

Raymund. Für uns ist jeder todt, der für den Glauben nicht mehr streiten kann, und den Gefangenen beweinen wir, und begraben ihn, als sey er todt. — Was die Brüder in ihm verloren, können wir ihnen nicht ersetzen; und sie müssen liebvoll uns tragen helfen, und Barmherzigkeit und Geduld mit unserer Schwäche haben.

Jolantha. Die Demuth führt Euch irre. Wenn ihr gleich Euren Vorgänger nicht zu groß erblickt, so seht ihr Euch doch viel zu klein.

Raymund. Verzeiht! wir sehen uns, wie wir sind; darum nehmt ferner uns und unsern Orden in Euern Schutz; und wenn euch unsere Treue lohnen, und unser Tod Euch frommen kann, so sollt Ihr uns mit Freuden sterben sehen. Und nun erlaubt, daß ich von unserer Lage Euch Bericht erstatte. Wir haben 6000 streitbare Knechte, ohne die Brüder-Ritter, die Knappen und die Turkopilier. Schwer ist dieser Krieg für uns; Frankreich gibt uns keine Hülfe, Deutschland wenig. Die Kassen sind erschöpft; wenn nicht bald fromme Beyträge uns unterstützen, so müssen wir um Frieden bitten.

Jolantha. Bin ich nicht Eure Beschützerinn? Die weißen Mäntel sind der Feinde Schrecken. Euer Pannier darf nie aus dem Felde verschwinden — Nehmt hier die Grafschaft Safer, und die freye Schifffahrt auf dem Jordan, als ein ewiges Eigenthum zum Zeichen meiner Achtung an.

Raymund (steht auf und verbeugt sich.) Neue Kräfte geben neuen Muth! Was ihr uns gebt, gebt Ihr der Christenheit. In diesem großen Nahmen Euch danken, ist mir eine liebe Pflicht. (gibt die Urkunde einem Knappen.)

Jolantha (gütig.) Genug davon! — Nicht wahr, einen Ritter strafen, ist wohl Eure schwerste Pflicht?

Raymund. Was wir unter unserer Regierung nicht zu erleben hoffen.

Jolantha. Welche sind nach euren Statuten die gröbsten Verbrechen?

Raymund. Feldflüchtig werden, so lange noch ein christliches Pannier im Felde weht; ein Eigenthum besitzen; das Schwert gegen einen Christen ziehen, verbothene Liebe pflegen.

Jolantha. Wie aber, wenn ein Bruder das Schwert zu ziehen gezwungen würde?

Raymund. Wer kann uns zwingen Böses zu thun? Doch ihr macht uns besorgt. Sollte es wahr seyn, daß unser lieber Bruder Fulques vermessen hier sein Schwert entblößte?

Jolantha. Es ist leider so!

Raymuud. Das thut uns in der Seele weh.

Jolantha. Nicht zu morden, sich zu vertheidigen zog er das Schwert, und was jedem Wurme der Schöpfer in sein Wesen legte, ist einem Ritter zu verzeihen.

Raymund. Der Konvent, nicht wir entscheiden; und es soll uns wahrhaft christlich freuen, wenn wir nicht strafen dürfen. Er ist in der Schlacht; darum sorgt Euch noch nicht um ihn. Vielleicht büßt er dort schon sein Vergehen mit dem Heldentod, wo ihm dann von Oben die Palme der Vergebung winkt. (steht auf.) Doch nun erlaubt! Wir erwarten von der Schlacht Bericht.

Jolantha. Ich erlaube euch zu gehen. Doch eh' ihr

über Fulques das Urtheil sprecht, müßt ihr erst von mir hören, wie schuldig Barzellona ist.

Raymund. Vergebt uns, Königinn! Was in unserm Orden Recht und Sitte ist, entscheiden wir.

Jolantha. So sprach Hugo von Payens nie gegen seine Königinn.

Raymund. Auch wir vereheren Euren Willen, wo es der Orden erlaubt.

Jolantha. Nie kann er Euch erlauben, die Ehrfurcht gegen meinen Willen zu verletzen.

Raymund. Mit Demuth ihn zu verehren ist unsere Pflicht. Doch —

Dritter Auftritt.

Vorige. Ritter Tyrok.

Ritter. Wir sind geschlagen! Die Sarazenen siegen!

Raymund (wird plötzlich Held, mit Stolz und Würde.) Kein Sarazene siegt, wo Tempelherren fechten! Rollt ab das heilige Pannier! Tod und Verderben rausch es vor uns her, und wer siegen lernen will, der folg' uns (ab mit Rittern und Knechte.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Raymund, Ritter und Knechte.

Jolantha (zu Athanasia). Sieh, wie das Lamm in einen Löwen sich verwandelt! — Flieht Fulques auch?

Ritter. Der erneuert erst die Schlacht, nachdem der Graf Barzellona mit uns floh.

Jolantha. Griffen sie denn nicht vereint die Feinde an?

Ritter. Der Graf erwartete die Tempelritter mit ihren Kriegern nicht.

Jolantha. Daran that er nicht recht. Geh, sieh, und bringe mir Bericht!

Ritter (ab).

Fünfter Auftritt.

Jolantha. Athanasia.

Jolantha. Ach, Freundin! Fulques ist verloren! Mein Geschenk hat nichts gefruchtet.

Athanasia. Vielleicht doch noch.

Jolantha. Wenn ein Stolzer sich in Demuth hüllt, so ist er sehr zu fürchten. Wenn Hugo von Payens nicht bald erscheint, so sind wir verloren.

Athanasia. So laßt Fulques fliehen!

Jolantha. Hast du vergessen, daß ich ihn auf meinen Thron erheben will? — Und doch Freundinn — Wie kann ich den Geliebten meiner Seele retten? Wenn er auch geschlagen würde.

Athanasia. Der Graf wird wüthen! Euch und den Ruhm an einem Tage verloren!

Jolantha. Ich fürchte, er wird mir noch manche bittere Stunde machen, wenn ich auch Fulques rette.

Athanasia. Er wird ihm nie als seinem König huldigen.

Sechster Auftritt.

Graf. Vorige.

Jolantha. Freund! Was bringt dich so zu mir?

Graf. Schande! ich bin geschlagen!

Jolantha. Fasse dich! Auch bey deinen Siegen war das Glück nicht auf deiner Seite; jetzt war es gegen dich.

Graf. Von euch gehaßt eilte ich in die Schlacht. Be-

schimpft, geschlagen, floh ich aus dem Treffen, um hier zu sterben (will in sein Schwert stürzen.)

Jolantha. Rasender! Halt ein! — Nimm es ihm!

Graf. Mein Schwert mir nehmen? Das einzige Werkzeug, womit ich mein beschimpftes, verworfenes Leben enden kann?

Jolantha (mit sanfter Grazie.) Graf, ich bitte dich, gib mir dein Schwert!

Graf (läßt es fallen, und sinkt vor ihr nieder).

Jolantha. Freund! wo ist der Mann? Kann den Feldherrn die Erinnerung an so viele rühmlich erfochtene Siege nicht beruhigen? — Wenn gleich heute das Glück sich gegen dich verschwor, so kannst du morgen wieder zeigen, daß du das Glück entbehren kannst.

Graf. Ewig flieh' mich das Glück, da es heute mich verließ. Ich bin geschlagen! Er wird siegen.

Jolantha. Auch besiegt bist du ihm als Feldherr gleich.

Graf. Nein! Wer huldreich mich zu loben, sich entschließt, hat ihn zum Eckel schon bewundert. Ich borge dem Monde gleich, von dieser Sonne meinen Glanz, und darum bin ich ein kleiner Mann.

Jolantha. Das bist du nicht. Fasse dich und zeige durch dein Betragen, daß du meiner Achtung würdig bist.

Graf. Nun bin ich es nicht mehr. Ich bin so tief in meinem Werth gesunken, daß ich mich selbst verachte, und wer an diesem Abgrunde steht, der ist schon jedem Laster übergeben. Nennt mir ein Bubenstück, und ich bin dessen fähig! Ich fiel nicht in der Schlacht, um vielleicht auf dem Blutgerüste zu sterben.

Jolantha. Wüthender! entferne dich! — Glaubst du, daß ich deine Drohungen fürchte? O sähe dich das Volk, auf dessen Liebe du so vermessen pochst, in diesem

Augenblicke, es würde voll Mitleiden den Helden bedauern, der sich selbst zu besiegen noch nicht lernte.

Siebenter Auftritt.

Robert. Vorige

Jolantha. Was bringst du?

Robert. Heil und Sieg! Mein Bruder Marschall sendet mich zu Euch. Die Feinde fliehen! Fulques hat gesiegt!

Graf. Gesiegt! (finster.) Nun sterb' ich als ein Bösewicht.

Jolantha (mit unterdrückter Freude). Gesiegt! Gott war mit ihm. Erzähle mir!

Robert. Der Graf des Sieges gewiß, erwartete unsere Schaaren nicht, und griff die Feinde an, ehe noch unsere Ordensfahne im Felde wehte. Der Feind warf ihn, er floh! Fulques zog mit uns in enger Schlachtordnung langsam, doch entschlossen dem siegenden Feinde entgegen, und achtete die fliehenden Freunde nicht. Aber plötzlich breitete sich unsre Reiterey in eine lange Reihe aus, und umging den Feind. Das Wiehern unserer Rosse, das Klirren unserer Waffen, und das Schmettern der ehernen Trompete klang fürchterlich und dumpf. Die Feinde wichen überall. Unser Hauskomthur, Bruder Fridolin, drang wüthend in den Feind, und mähete dem Schnitter gleich, ganze Reihen mit seinem Schwerte nieder, bis er zu Boden stürzte; mit ihm sank das Pannier; und er war verloren, wenn nicht Fulques gleich das Pannier vermißte, und um es zu erhalten, und seinen Freund zu retten, wie ein Löwe in die Sarazenen drang. — Nun begann ein neues wüthendes Gefecht, und mancher Christ und Muselmann durch den Tod versöhnt, gaben friedlich sich die

Hand, und verhauchten ihren Geist. Die Feinde, nicht durch unsere Zahl, durch unsern **Muth** besiegt, flohen eilig durch den Strom, und ließen uns das Kastell und Schätze mancher Art zur Beute. Da sandte mich Bruder Fulques voraus um seinen Sieg Euch zu verkünden. Aber von dem Grafen weiß man nichts, als daß er floh.

Graf. Verächtlicher! Sonst weißt du nichts von mir?

Robert. Verzeih, ich sah dich nicht.

Graf. Sonst weißt du nichts von mir? unseliges Mittelding —

Robert. Ich weiß noch, daß ich dich zum **ersten Mahle** fliehen sah, und daß ich geduldig deinen rauhen Ton ertragen muß — Und nun erlaubt, Königinn! daß ich meine Augen an meinem Heldenbruder weiden kann; denn wer große Männer und ihre Thaten sehen kann, und es versäumt, der ist gewiß ein kleiner Mann.

Graf. Knabe! Galt das mir?

Robert (sieht ihn ohne Spott ruhig eine Zeitlang an.)

Graf. Bleib und erkläre dich! — Kennst du deine Pflicht, oder soll ich sie dich lehren?

Robert. Die Schlacht ist aus; nun ist meine Pflicht für die Erschlagenen zu bethen. Mit dir hier zu rechten ziemt mir nicht. (ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Robert.

Jolantha (mit höchstem Unwillen.) Noch ein Mahl! Zum letzten Mahle gebiethe ich dir Ehrfurcht und Bescheidenheit in meiner Gegenwart, sonst sollst du fühlen, daß die Ungnade einer Königinn so schwer und drückend ist, wie eines Königs Zorn. Fort! ich verbiethe dir den Hof!

Graf. Wohl, und ich lege meine Würde bescheiden

zu Euren Füßen nieder. Verbannt von Euch bin ich in der Welt nun nichts. Frey von jeder Pflicht werd' ich handeln nach Gefallen, dem Sturmwind meiner Leidenschaften folgen und sollte eine Welt zu Grunde gehen, und sollte ich unter ihren Trümmern mein Leben verhauchen, wie ein Bösewicht! (ab.)

Neunter Auftritt.

Jolantha, Athanasia.

Jolantha. Ich ging zu weit, und widerrufen kann ich nicht. (man hört von weitem einen Trauermarsch.) Hörst du den traurigen Ton der bescheidenen Sieger? — Wehklang tönt die Posaune der unbesiegten Tempelritter um die Erschlagenen. Fulques hat gesiegt! — O Freundinn! Verdient dieser edle Mann, dieser Held nicht einen Thron?

Athanasia. Er verdient noch mehr; auch Euer Herz

Jolantha. Es ist sein Thron! — Mein Hofstaat trete ein!

Athanasia (geht an die Thür).

Zehnter Auftritt.

Hofstaat. Vorige; dann Fulques, Robert. Tempelritter und Knappen.

Jolantha. (Deutet, daß sie den Thron besteigen will; zwey prächtig gekleidete Kanzler, die Krone und Zepter auf Kissen halten, stellen sich an den Thron. Zwey Damen helfen ihr hinauf. Sobald sie sich setzt, fällt alles auf die Knie und legt die Hände auf die Brust. Während dessen dauert der Trauermarsch der Tempelherren fort, und kommt immer näher).

Fulques. Robert. Tempelritter und Knappen. (Die Tempelritter tragen ihre Schwerter in beyden Händen, so daß die Spitze gegen die Erde steht, und stellen sich in eine Reihe)

Fulques. (Der weiße Wappenrock über den Harnisch, ist durchlöchert von Pfeilen und Lanzenstichen. Er tritt bescheiden vor den Thron). Heil und Friede wünsch' ich Euch Königinn von Jerusalem! Mit Gottes und Eurer tapfern Krieger Hülfe sind die Sarazenen geschlagen, und das Kastell erobert.

Jolantha (deutet ihm aufzustehen). Dich und deine tapfern Brüder nennst du dabey nicht.

Fulques. Wir thaten nichts. Gott schlug die Feinde durch unsern Arm.

Jolantha. Verlorst du viel von deinen tapfern Brüdern?

Fulques. Achtzehn starben den schönen Tod für's Vaterland und unsern Glauben.

Jolantha. Wo ist mein Vetter Fridolin?

Fulques (seufzt). Ach!

Jolantha (steht auf, der Hofstaat auch). Nun! er ist doch nicht todt?

Fulques. Dem Ewigen sey Lob! — Todt ist er nicht. Er wagte sich zu tief mit dem Pannier in die Feinde, um ihre Flucht noch schneller zu bewirken. Ein Kolbenschlag auf's Haupt stürzte ihn. Seine alte Wunde blutete zwar nicht; doch fürcht' ich sehr die Folgen.

Jolantha. Wo ist er?

Fulques. Der Großmeister, der uns in Gefahr glaubte, kam auf's Schlachtfeld, und nahm ihn mit Doch nun entlaßt mich gnädigst, wir müssen für die Erschlagenen bethen.

Jolontha. Laß deine Brüder in Frieden ziehen; dir hab' ich noch geheime Aufträge an deinen Meister zu ertheilen.

(Die Tempelritter gehen, die Trauermusik fängt wieder an, und verliert sich bald).

Jolantha. (Winkt dem Hofstaat, der sich entfernt. Die Kanzler geben Krone und Zepter ab, und ziehen mit Athanasia

sich zurück in den Grund der Bühne). Unglücklicher! (mit gedämpfter Stimme) Was hast du gethan?

Fulques. Vergessen, daß ich noch ein Tempelritter bin.

Jolantha. Vergessen, daß die Kanzler und der Senat dich Morgen schon als ihren König ehren wollten; denn deine Entlassung aus dem Orden langte vor einer Stunde aus Rom hier an. Vergessen die Gefahren, die dir nun drohen; vergessen, daß du mir meine Liebe nun mit bittern Sorgen lohnest.

Fulques. Verzeiht Jolantha! In dem Tempelritter beschimpfte er den Königssohn. Nicht was mir droht, ist mir fürchterlich; aber Eure Leiden, diese fürchte ich, diese brechen mir das Herz. Man nehme mir das Kleid, man stosse mich aus dem Orden, das ist mein Wunsch, so bin ich frey.

Jolantha. Schone mich nur nicht! Ich weiß es schon; (gebrochen) man kann dich an dem Leben strafen.

Fulques. Nein, das nicht! Kann mir der Großmeister es nicht verzeihen, daß ich ihm schon zwey Mahl besiegt das Leben rettete, so läßt er mich in Ketten legen, und nach unserm Schloß Akra geißeln.

Jolantha. Nie wird er sich das erlauben, denn in dir darf er die angeborne königliche Würde nicht verletzen.

Fulques. Was erlauben sich Vasallen, in Ketten geboren, nicht, wenn Freyheit und Gewalt ihnen übertragen ist. Wäre Hugo von Payens schon hier!

Jolantha (ängstlich). Er wird ja kommen!

Fulques. Die Zeit ist ungewiß.

Jolantha. Auch ist dein Bruder mit einem großen Heere gelandet.

Fulques. Noch steht er um mich zu retten, zu weit von diesen Mauern.

Jolantha. So sende dein Kleid zurück, und geh' nicht in den Tempelhof. Ich will dich schützen.

Fulques. Nein! Heilig ist mir Eure Liebe; doch noch heiliger Eure Ehre.

Jolantha. Du bist vom Orden losgesprochen. Hier! (gibt ihm ein Papier).

Fulques. Noch bin ich es nicht von dem Convent. Und wer in diesem Kleide noch vorher sündigt, den straft man noch vorher in diesem Kleide, ehe man ihn entläßt:

Jolantha. Flieh!

Fulques. Nein, das fordert nicht! Feige fliehen, Männer gehen der Gefahr entgegen. Gesündigt hab' ich; willig unterwerf' ich mich der Strafe, wenn sie gerecht ist. Ich will nicht der Erste seyn, der vermessen Hugos schöne Schöpfung mit frecher Hand zerstört; dazu lieb' ich ihn zu sehr. Ich fliehe nicht, aber auf ein Generalkapitel werd' ich mich berufen.

Jolantha. Was kann ich für dich thun?

Fulques. Nichts erhabene Freundinn! Ich beschwör' Euch, vergeßt nicht, Ihr seyd Weib und Königinn! Hofft auf Gott. Er war Zeuge unserer Liebe; kennt unsere reinen Herzen, er wird uns nicht verlassen. Und nun erlaubt Freundinn: ich muß in den Tempelhof.

Jolantha (ängstlich.) Wie hör' ich, was mit dir geschehen ist? Weiß Fridolin von unsrer Liebe?

Fulques. Der arme Freund! sie hat auf's Neue ihn verwirrt. Wahnsinn trieb ihn tollkühn in den Feind. Ein Kolbenschlag auf's Haupt, in dem der abgebrochene Pfeil noch steckt, wird, fürcht' ich, Folgen für ihn haben. Fest ist er überzeugt, daß er Euch liebt, und drum ist sein Wahnsinn ihm willkommen.

Jolantha. Wäre mein Herz nicht rein, wie deines, und unsere Liebe nicht tugendhaft: ich würde in dem Verhängniß Gottes Strafe fürchten.

Fulques. Nur prüfen will er uns, und uns fühlen lassen, was Leiden sind; damit wir auf dem Thron der Menschen Leiden nicht vergessen.

Jolantha. Hüte dich vor dem Grafen, ich habe ihn vom Hofe verbannt.

Fulques. Er ist im Verständniß mit dem Großmeister; dieß erfuhr ich in der Schlacht von einem Bruder. Nun lebt wohl!

Jolantha. Wann und wo seh' ich dich wieder? Vielleicht in jener Welt!

Fulques. Nein, in dieser. Mir ahnet es, wir sehen uns bald wieder.

Jolantha. Wiedersehen! O Vorgefühl ewiger Freuden nach dem Tode! Werd' ich euch erleben? Lebe wohl! (da sie geht, kommen ihr die Kanzler tröstend entgegen, und führen sie mit Atbanasia ab.)

Fulques. Lebe wohl! So nahe an dem Hafen meines Glückes, schleudert mich der Sturm meines Zornes in das weite Meer zurück!

Eilfter Auftritt.

Fridolin, Fulques.

Fridolin. Lieber Bruder! Ich lade dich zur Hymne für die verstorbenen Brüder, und im Nahmen des Großmeisters zu einem Kapitel, das versammelt wird, über einen schuldigen Bruder zu richten.

Fulques. Ich gehorche in Gottes Nahmen. Aber wie geht es dir? Hast du am Haupte noch Schmerzen?

Fridolin. Wenn andere leiden, fühl' ich nichts.

Fulques. Wird der Schlag keine Folgen haben?

Fridolin. Ich kann wieder vernünftig schließen, denn ich sehe, daß du verloren bist. Nach den Statuten unsers Ordens darf ich dich nur erinnern, daß du ge-

sündigt hast; aber nach den Statuten unserer Liebe darf ich dich bitten: nimm Jolanthens Bild von deiner Brust!

Fulques. Ich schwur es, nur der Tod soll mich von diesem Bilde trennen; meineidig wird kein Königs-Sohn.

Fridolin. Nicht? (starr vor sich hin). Ja das ist wahr! Auch gut! — Sieh die weißen Schaafe — Nein, glaub es nicht — es sind Wölfe. Lache nicht! (lachend.) Nach Akra wollt ihr ihn geißeln? — Zurück! Wenn mich meine Wunde schmerzt, so laßt ihn gehen! Ich schlage tobend mit dem Schwert darein. Der Pfeil war nicht vergiftet, sonst — Ja, ja? Man meint es nicht gut mit mir.

Fulques. Freund! Fasse dich!

Fridolin. Jolantha wird doch weinen. Ja, ja! Sieh, sie weint! Thränen und ein Diadem! O welch ein Schmerz! Schneidet mir den Pfeil heraus! Sieh, wie es blutet!

Fulques. Habe Erbarmen, und sammle deine Sinne! (hält ihm mit der Hand die Augen zu.) Du siehst Gestalten, die nicht sind.

Fridolin (nimmt die Hand weg, und starrt ihn an). Es schmerzt — Hier. Was sollte ich doch bey dir? — Ja recht! Wir sollen gehen.

Fulques. Armer Fridolin!

Fridolin (hält sein Haupt mit beyden Händen.) Du weinst? Weine nicht! Du weißt ja seit Jahren schon, daß das gleich vorüber ist. Nimmt mein Wahnsinn zu, so nahmen meine Leiden ab. Gewinn für mich, kann dir ja keine Schmerzen machen. Doch wovon sprachen wir? — Freund! Leg ab das Bild! Gib die Schätze, die dir dein Bruder sandte, dem Orden; man weiß schon, wo du sie hast.

Fulques. Also verrathen?

Fridolin. Alles. Bekenne, wie du das Uebrige verwandt, und bitte die Brüder um Barmherzigkeit.

Fulques. Dann erfährt der Großmeister, warum ich mich seiner Wahl widersetzte, und daß er seine Würde wieder niederlegen muß: weil Hugo von Payens bald kommt.

Fridolin. Bekenne es, daß du heute im Zorn tödtliche Waffen gegen einen Christen gezogen, und bitte die Ritter um Barmherzigkeit.

Fulques. Was wird es helfen, wenn man mich verderben will?

Fridolin. Bereu' es, daß du im Zorn nach einem Bruder-Ritter schlugst, und bitte um Barmherzigkeit.

Fulques. Wird diese Formel versöhnen meine Feinde?

Fridolin. Versöhnen nicht, doch besänftigen vielleicht.

Fulques. Wohl sey es! Wenn man mich aus dem Hause stößt, mir blos den Mantel nimmt —

Fridolin. Dann wären barmherzig unsre Brüder. Komm! Ich Unglücklicher muß dich auf die Schlachtbank führen! Wehe mir!

Fulques. Fasse dich und komm!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Athanasia.

Athanasia. Jolantha, unsre Königinn läßt dich bitten, hier noch einige Augenblicke zu verziehen.

Fridolin. Jolantha? Nichts davon! (starrt sie an). Hier? Nein, das kann ich nicht; denn ich traue Euch nicht! O ihr habt nichts Gutes mit mir vor! Ich weiß es schon, wenn ich schlafe, wollt ihr mich ermorden; das ist nicht schön! — Fort, fort!

Athanasia. Wie, du glaubst —

Fridolin. O lache nicht! Wer wird über einen Thoren lachen, der selbst im Wahnsinn zeigt, daß er fromm

und edel denkt? Doch nein! — Ja! Wie? Jolantha sehen! Nein, das will ich nicht! Aber sagen kannst du ihr — (er will ihr etwas in's Ohr sagen — greift aber schnell nach Fulques) Sterben oder retten! Komm! (zieht Fulques mit sich fort.)

Fulques. Freund!

Athanasia. Ach! seine Krankheit wächst mit jeder Stunde!

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

(Vorn eine Halle, die auf schwarzen Marmorsäulen ruht, mit geschlossener Kuppel, aus der eine Vase herabhängt, die die Halle beleuchtet. Hinten in der Mitte ist ein Säulengang, der in eine zweyte Halle führt, die ganz geschlossen ist).

Erster Auftritt.

Fridolin, Kurt.

Kurt. Lieber Bruder Ritter! Unter dem Siegel deiner Pflicht fordere ich Verschwiegenheit über das, was ich dir sagen will.

Fridolin. Gerne lieber Bruder! auch ohne zu geloben muß ich schweigen. Was hast du mir zu bekennen?

Kurt. Meinen Blödsinn.

Fridolin. Rede!

Kurt. Stets hielt ich unsern neuen Großmeister für einen frommen Mann, und unsern Ritter Fulques für einen bösen Bruder. Aber ich glaube, ich habe mich in dem ersten betrogen.

Fridolin. Und in dem zweyten auch.

Kurt. Ich will es glauben; denn ich bin an blinden Glauben so gewöhnt, daß ich nicht denken kann. Heute aber dacht' ich doch — Nein ich sah, und denke nun,

daß unser Ritter Großmeister nicht handelt, wie er sollte. Er kann heucheln, das sah ich heute bey der Königinn. Fulques geht freylich zu stolz einher, achtet unser einen wenig, aber heucheln sah ich ihn nie. Habe ich ihm also Unrecht gethan, so denk' ich mir: daß wenig Scharfsinn haben, vor Gott ja keine Sünde ist.

Fridolin. Nein wahrlich nicht! Bist du fertig?

Kurt. Noch nicht. Etwas wichtiges, das wichtigste liegt noch auf meinem Herzen.

Fridolin. Sag' es mir!

Kurt. Ich möchte wohl! Aber es ist wichtig, und du bist zu Zeiten so gewiß, so —

Fridolin. Ich weiß es schon, verwirrt.

Kurt. Ja, und doch mußt du es wissen; denn du kannst warnen, deuten. von weitem zu Fulques reden: so, daß er dich doch versteht. Höre also: als der Graf von Barzellona vorhin bey unserem Großmeister war, da sprach der Graf so heftig. Was kann das seyn, dacht ich? Ich hörte unseren Bruder Fulques nennen; da wurd' ich neugierig und horchte ein wenig an der Thüre, und hörte so etwas von einem Meuchelmorde.

Fridolin. Ritter! ich bin ganz bey Sinnen. Rede weiter! (ein feyerlicher Marsch beginnt). Sie kommen! Schweig! Nach dem Convent seh' ich dich. (beyde ab).

(Knappen kommen und besetzen die Halle).

Zweyter Auftritt.

Sonnak, Kurt, Robert, Fridolin, Fulques, Raymund, Tempelherren. (Jeder legt sein Schwert auf seinen Platz, und alle ziehen schweigend in die andere Halle; dann verwandelt sich der Marsch in eine Hymne).

Einige.

Merk' o Herr auf unsre Worte,
Oeffne deine Himmelspforte!

Viele.

Nimm sie auf in deinen Schooß!

Alle.

Deinen Schooß!

Einige.

Weihet den erschlagnen Söhnen
Unsre heissen Bruderthränen!

Viele.

Templer adelt so ein Tod!

Alle.

So ein Tod!

Einige.

Laßt in ihrem Blut uns spiegeln
Sterbend unsern Bund besiegeln!

Viele.

Siegend sterben für das Kreuz!

Alle.

Für das Kreuz!

Einige.

Helden ehrt man nicht mit Klagen,
Drum laßt sie zur Ruhe tragen!

Viele.

Und pflanzt Lorbeern um ihr Grab!

Alle.

Um ihr Grab!

(Nach geendigter Hymne geht jeder Ritter still auf seinen Platz, nimmt sein Schwert und setzt sich).

Raymund (setzt sich). Wacht Knappen, daß Niemand, der nicht Ritter ist, Dinge vernehme, die dem Orden, Schande bringen können! Wer, Ritter Marschall, erfüllte in der heutigen Schlacht nicht seine Pflicht?

Fulques. Alle thaten sie.

Raymund. Wohl! Doch sahe ich, daß die Knappen ohne Rüstung sich in das Treffen wagten; das soll ohne hohe Noth nicht seyn. Das eroberte Kastell wird mit 20

Rittern und 200 Knechten für diese Nacht verstärkt. Empfangt die Kriegslosung und das Feldgeschrey.

Fulques (geht zu Raymund).

Raymund (sagt ihm etwas in's Ohr)

Fulques (sagt es Fridolin, und so geht es weiter, bis es ganz herum ist).

Raymund (steht auf, Pause). Und nun ihr lieben Brüder-Ritter bittet mit uns den Himmel, daß wir heute gerecht und weise sind, damit unser Pannier stets den Feinden furchtbar bleibe. Wir ermahnen daher alle und jeden bei Rittereid und Bruderpflicht, daß keiner bey diesem Strafgericht von Haß oder Liebe sich verblenden lasse. Wer daher mit heissem Blute spricht, und erhitzt seine Stimme gibt, wird nicht gehört, bis er kälter ist. (setzt sich wie alle). Schuldig sind wir alle, doch wer unter uns der Schuldigste ist, der stehe auf, und bekenne uns. Wer hat sich anzuklagen?

Fulques (steht auf). Ich!

Raymund. Du mein lieber Bruder! — Komm zu uns, und bekenne uns und den Brüdern deine Schuld.

Fulques (geht hin). Ich habe vor drey Monathen 60,000 goldene Byzantinen von meinem Bruder zu meinem Gebrauche erhalten, und sie dem Orden verschwiegen; darum bitte ich die Brüder um Barmherzigkeit!

Raymund. Wo hast du das Geld?

Fulques. In einem Hause, dem Pallaste gegenüber wo ich Kranke und Waisen dieser Stadt unter fremden Nahmen versorgen ließ, hab ich noch 30,000 Byzantinen. Ich bitte die Brüder um Barmherzigkeit!

Raymund. Nur noch 30,000 Byzantinen! Wie hast du die andern angewendet? Gib Rechenschaft!

Fulques. 5000 hatte ich für die Armen schon ausgegeben, als ich von einem gefangenen Sarazenen erfuhr, daß unser Aller Vater, der neunzigjährige Hugo

von Payens zu Damascus noch in schweren Ketten schmachtete; ich kaufte ihn mit 25,000 Byzantinen los, und erwarte ihn jetzt. Darum bitt' ich die Brüder um Barmherzigkeit!

Raymund (etwas unruhig. Pause, in der er sich sammelt). Das war nicht recht mein Sohn! Du weißt doch, daß wir für einen gefangenen Ritter den Sarazenen nur einen Dolch oder ledernen Gürtel biethen dürfen? hast du besondere Ursachen gehabt, dieses Geboth zu übertreten?

Fulques. Sonst keine, als Mitleid und Dankbarkeit. Hugo ist unser Stifter, der Christenheit Beschützer, der größte Menschenfreund und unsers Ordens schönster Schmuck. Er gab das Gesetz; ich übertrat es um seinetwillen, denn ich konnte den Greis nicht im Elend wissen.

Raymund. Besinne dich mein Sohn, was hast du noch gethan?

Fulques. Ich habe heute meinen Bruder Ritter Kurt mit dem Schwert geschlagen, und bitte um Barmherzigkeit.

Raymund. Ritter Kurt, hast du geblutet?

Kurt (steht auf.) Nein, es that auch nicht weh; es war ein Versehen — darum verzeih ich ihm.

Raymund (verlegen ihn ansehend.) Du bist ein guter Bruder! (zu Fulques.) Was hast du noch auf deinem Herzen?

Fulques (schwer.) Ich zog das Schwert gegen den Grafen Barzellona; aber es war Nothwehre; denn er stieß mich mit dem Knopf seines Schwertes beschimpfend und gewaltig auf die Brust.

Raymund. Du warst ja mit Eisen bewaffnet?

Fulques. Ja!

Raymund. So! Da konnte es ja nicht weh thun. Hast du uns nun alles bekannt?

Fulques (beklemmt). Ja!

Raymund. Wer etwas verschweigt, hat alles ververschwiegen, und von uns für nichts Barmherzigkeit zu hoffen. Hast du alles gesagt?

Fulques (fester.) Ja!

Raymund. Fridolin! Führe ihn hinaus, ermahne ihn ernstlich, aber mit Geduld zur Offenherzigkeit. Sag ihm, uns sey nichts unbekannt.

Fridolin (führt Fulques ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Fridolin und Fulques.

Raymund. Hartnäckig verschweigt er noch, was wir schon wissen; doch ich hoffe, Fridolin wird auf ihn wirken. — Nun Ritter, ihr habt seine Verbrechen, die er eingestanden, gehört. Doch wir wollen gnädig seyn, und über ihn, und seine eingestandenen Verbrechen nach Recht erkennen. Er werde also aus dem Orden gestossen, und von Jerusalem nach Akra zum ewigen Gefängniß gegeißelt. Wer unsrer Meinung ist, bedecke jetzt sein Haupt. (Sieben Ritter, unter denen Sonnak ist, bedecken sich.)

Robert (steht auf.) Nein; diese harte Strafe hat er für seine Verbrechen nicht verdient. Verlust des Kleides und unserer Ritterwürde ist genug.

Raymund. (immer kalt.) Laß hören deine Gründe!

Robert. Daß er durch Verschweigung des Geldes den Orden beraubte, ist nicht zu läugnen; aber er wandte das Geld doch als Christ und Ritter zu frommen Werken an. Dafür nimmt man ihm das Kleid. Daß er unsern Vater aus der Gefangenschaft erlöste, und seine Ketten freylich für große Summen brach, ist ein großer Fehler; aber er fehlte als Mensch, erhaben und königlich.

Dafür nimmt man ihm das Kleid. Er hüllt sich dann in seine edlen Thaten, und er ist so weiß wie wir. Daß er einen Bruder Ritter schlug! war ein Versehen; aber daß er sein Schwert gegen einen Christen zog, ist ein Verbrechen, das größte, das ein Tempelherr begehen kann. — Dafür stoßt man ihn aus den Orden. So denk' ich und wer anders —

Raymund. Lieber Bruder, du wirst heftig! (deutet ihm zu sitzen.) Werde kalt, dann rede weiter!

Vierter Auftritt.

Vorige. Fridolin. Fulques.

Fridolin. Lieber Herr und Großmeister, was er mir bekannte — hab' ich ihm verziehen.

Raymund. (lächelnd.) Ja; was bekannte er dir?

Fridolin. Mir alles, was ich weiß.

Raymund. Hast du ihn mit Liebe und Geduld ermahnet uns alles zu entdecken?

Fridolin. Ja!

Raymund (zu Fulques.) Lieber Bruder! Du vermehrst durch dein Schweigen deine Schuld. Doch vielleicht ist dein Gedächtniß nicht das beste; wir wollen ihm daher zu Hilfe kommen. Man sagte uns, du führest einen geheimen Briefwechsel.

Fulques. Das darf ich; ich bin Ritter-Marschall.

Raymund. Und mit Ehren lieber Bruder! Aber darf ein Ritter-Marschall auch mit einem Weibe — Werde nicht blaß lieber Fulques —

Fulques. Wenn Ihr —

Raymund. Man sagte uns, du trügest ein weibliches Bild auf deiner Brust, und verehrtest das Bild wie eine Heilige. Noch bist du Tempelritter. Die es uns sagten, sind freylich nicht von den unsrigen; aber doch,

sage uns, was an der Sache ist? — Du schweigst? — Entkleide dich!

Fulques. Ja, ich trage das Bild einer edlen Frau auf meiner Brust, und in ihr verehr' ich jede Tugend.

Raymund. Das kann seyn: aber lege das Bild hier ab!

Fulques. Nimmermehr! Wer das Bild sehen, mir es nehmen will, der muß mir erst das Leben rauben.

Raymund. Wir ermahnen dich mit Liebe und Geduld, sey gehorsam, und lege das Bild ab!

Fulques. Ich schwur es nie zu zeigen, nie von mir zu geben. Wollt ihr mich zum Meineid zwingen?

Raymund. Gehorsam ist dein erster Eid, und der entkräftet alle (fester.) Lege das Bild ab!

Fulques. Ich sehe nun, Ihr wißt alles, und wollt mich nur durch mein Weigern recht strafbar in der Ritter Augen machen. Es soll Euch nicht gelingen! Denn eher sollen vom Blut diese Wände triefen, eh' Ihr —

Robert (steht auf, zu Fulques.) Lieber Bruder, fasse dich! (zu Raymund.) Lieber Ritter und Groſtmeister: Fulques ist in heftigstem Zorn, er weiß nicht, was er spricht. Verzeiht ihm aus Barmherzigkeit, was er jetzt sagte, und gebt ihm sich zu fassen Zeit.

Raymund. Ja, du hast recht; wir danken dir. Fridolin! Besänftige ihn durch fromme Worte und Ermahnung. (Fridolin geht mit Fulques ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Fridolin und Fulques.

Raymund (nach einer Pause.) Nun Ritter! Ist der Verlust des Kleides und unsers Hauses nun auch noch genug?

Sonnak. Nein!

Robert (steht auf.) Ja! er hat noch nicht wie wir, dem Ehestand abgeschworen, und haben wir nicht noch Ritter, die Weiber haben?

Raymund. Diese sterben aus. Wer sich dem Schwerte widmet, und für den Glauben sterben will, darf an keinem Weibe hängen.

Robert. Verlust des Kleides und unsers Hauses ist genug; und wer anders spricht, glaub' ich, handelt —

Raymund (deutet ihm sich niederzusetzen.) Du wirst wieder heftig! Wer leidenschaftlich spricht, ist meistens partheyisch. Man laß uns Fulques kommen. Nun ist er kalt genug. Kehrt er auch jetzt noch nicht zum Gehorsam zurück, so brauchen wir die Gewalt, die uns Gott verliehen hat.

Sechster Auftritt.

Fulques. Fridolin. Vorige.

Raymund. Lieber Bruder und Ritter, du hast viele und schwere Verbrechen begangen. Vermehre sie nich durch Ungehorsam, Gewalt und Widerstand. Gib her das Bild?

Fulques. Nein, ewig nicht!

Raymund. Knappen, braucht Gewalt! Entkleidet ihn!

Fulques. Gewalt! (greift nach dem Schwert, zieht es halb heraus, in dem Augenblick bebt er zurück.)

Raymund. Er zieht das Schwert!

Robert. Bruder!

Fridolin. Fulques, du bist verloren!

Raymund. Nun können wir ihn nicht mehr schonen. Und wer sich seiner Verbrechen nicht theilhaftig machen will, der spreche nach Recht und Pflid, t wie wir. Nun hat er auch uns und den Convent beleidigt (zu den Rittern.)

Bereitet euch zu dem Urtheilsspruch. (Pause.) Fulques Graf von Anjou wir erklären dich Kraft unsers Großmeisteramtes unwürdig unsers heiligen Ritterordens. Hauscomthur! Thue deine Pflicht und entweihe diesen durch Beraubung dessen was uns weither als das Leben ist.

Fridolin (zu Fulques.) Du Graf von Anjou bist unwerth dieses Ritterschwertes! (nimmt es ihm lächelnd und legt es auf den Boden) denn du hast es entweiht. Befleckt hast du durch deine Sitten diesen weißen Mantel; herab mit ihm! (reißt ihn fort und legt ihn hin.) Du bist unwerth dieses Kleides, denn du hast in ihm beraubt unsern armen Orden und die Christenheit (nimmt ihm das Kleid.) Es soll nur eine schuldfreye Brust bedecken; darum zog ich es von der deinigen. Mit dem Schwert schlug man dich zum Ritter, mit diesem Backenstreich nehm ich dir die heilige Ritterwürde (schlägt ihn sanft auf die Backen und weint dabey.)

Raymund. Und nun Knappen, übergebt ihn dem Bruder der Kette.

Fridolin. Haltet! — Hört mich Großmeister und ihr meine Brüder! Seht an, diesen entehrten Fürsten! Er war ein frommer Mann und der tapferste unter uns. In neun Schlachten schlug er die Sarazenen, und eroberte uns Tabor, Samaria und Akkon wieder. Ist er unwerth unsers Schwertes, so bin ich es auch (legt es hin; Murren unter den Rittern.) Weiß wie der Schnee im Norden sind seine Tugenden, weißer, wie dieser Mantel. Er allein sprang in den Jordan, und holte mit den Wellen kämpfend diesen unsern Großmeister aus den Fluthen. Pilger schützen, Kranke pflegen, und Unterdrückten helfen, war von jeher seines Herzens höchste Lust. Befleckt man damit diesen Mantel, so verdiene auch ich ihn nicht (wirft seinen Mantel ab.) Dieses Kleid soll nur ein edles Herz und eine schuldlose Brust bedecken. Er

ehrte die Obern, liebte uns und alle Menschen. Er kaufte mit Gefahr, Ehre und Leben zu verlieren unsern neunzigjährigen Vater von seinen Ketten los. Er übertrat ein Gesetz. in dem zwar Größe, aber keine Menschlichkeit herrscht; und das macht sein Herz groß und edel, und erhebt ihn weit über uns. Ich liebe diesen Fehler, ich ehre ihn dafür, und darum bin auch ich unwürdig dieses Kleides (wirft es hin.) Und nun komm du entehrter Ritter, wir wollen Menschen suchen.

Raymund. Haltet! Fridolin! Du warst heftig; was du sagtest, haben wir nicht gehört (zu den Rittern.) Liebe Ritter, verzeiht ihm aus Barmherzigkeit, und bringt ihn in's Krankenzimmer! zum Dienst ist er hinfort untauglich. — Du aber Graf von Anjou, du hast dein ganzes Urtheil noch nicht vernommen. Du zogst gegen uns und den Convent das Schwert, dafür senden wir dich zum ewigen Gefängniß gegeißelt nach Akra.

Fulques (schaudernd.) Ha!

Robert. Haltet!

Kurt. Haben wir schon gestimmt?

Robert. Auf Verlust des Kleides und unsers Ordens, so weit hatten wir gestimmt. So weit und weiter nicht! Souvrain seyd ihr hier nicht.

Raymund. Nicht wir sind Souvrain, sondern das Gesetz.

Robert. Euer Haß ist Euer Gesetz, aber nicht das unsrige. Er bath um Barmherzigkeit, er thut es noch einmal, und wir wollen stimmen.

Fulques. Nein, nun nicht mehr! Zu groß denk' ich, um von diesem Barmherzigkeit zu nehmen (zieht ein Pergament hervor.) Ich bin kein Tempelritter mehr. Leset! (reicht es hin.)

Raymund. Wohl! unbelohnt und unbestraft entlas-

sen wir ja keinen! Wer in diesem Kleide sündigt, wird erst in ihm gestraft. Eher kann man Euch nicht entlassen.

Fulques. So appellire ich an ein General-Kapitel.

Robert. Das kann er!

Sonnak (steht auch auf.) Das kann er nicht, denn hier sind 30 Ritter.

Raymund (kalt.) Liebe Brüder entzweyt euch nur nicht! Ihr seyd wieder heftig, setzt euch nieder!

Robert }
Sonnak } (setzen sich.) In Gottes Nahmen.

Raymund. Knappen, gehorcht! Legt ihn in Ketten!

Robert (steht auf und kniet vor ihm nieder.) Ich bitte, ich beschwöre Euch, handelt gerecht; denn Unrecht dulden Ritter nicht. Bedenkt, er ist eines Königs Sohn, und sein Bruder landete mit einem großen Heere. Wird er die Schmach nicht an uns rächen?

Raymund. Wir fürchten nur Gott.

Robert. Soll Zwietracht das Heil der Christenheit zerstören? Wollt ihr um Eures Hasses Willen viele tausend Christen der Wuth des Feindes übergeben und der Sarazenen Sache dadurch befördern? Fluch und Schande dem Manne, der, um seinen Ehrgeitz zu befriedigen, Nationen und Provinzen dem Feinde überliefert, und das Wohl des Vaterlandes vergißt! Schande der Nachwelt dem Manne, der um seinen Haß zu kühlen, die Brüder seines Glaubens und seiner Sitten vom Feinde morden läßt!

Raymund (etwas heftig.) Wer will, wer thut das?

Robert. Ihr! — Wenn ihr diesen so behandelt. Sein Bruder kann es nicht dulden, und ich sehe Gräuel und Verwüstung in diesem heiligen Lande. Darum — wer die gute Sache liebt, wer Unrecht hat, und die Gerechtigkeit verehrt, der stehe auf, und zeige, daß er meiner Mei-

nung ist! (Drey und zwanzig Ritter, unter ihnen Kurt, stehen auf.) Seht die Mehrheit der Stimmen ist gegen Euch; — Fulques bleibe als Gefangener hier, bis Hugo von Payens erscheint, oder ein Generalkapitel berufen ist.

Sonnak. Nein, gehorcht dem Großmeister! (steht auf.)

Raymund. Brüder! Ritter! Vergeßt nicht, daß ihr auch Christen seyd (zu den Knappen.) Führt ihn fort!

Robert (springt zwischen Fulques und die Knappen.) Knappen! zurück! Soll ich euch lehren eure Pflicht? Wenn die Ritter im Convent uneins sind, gehorcht ihr keinem Theil. Braucht also nicht Gewalt (zu Raymund.) Zum letzten Mahle erwägt, Ihr stürzt uns in's Verderben. Seines Bruders Heer ist nahe. Ich bitt' Euch widerrufet! Ich fordere es im Nahmen der ganzen Christenheit, und nun gehorcht!

Raymund (steht auf.) Wer wagt es hier zu gebiethen? Wir sind Großmeister. Wer wagt es?

Robert. Ich! Im Nahmen dieser; denn wo der Großmeister fehlt, ist es der Brüder Pflicht ihn zu lehren, was er dem Orden schuldig ist. Dem Convent zu gehorchen habt Ihr bey Eurer Wahl geschworen. Gehorcht Großmeister dem Convent!

Raymund (setzt sich gelassen nieder.) Du bist im Zorn! — Ich sende dich hinaus wenn du nicht kälter sprichst.

Sonnak (stellt sich Robert entgegen.) Verwegner, schweig! (stößt ihn fort.) Und laß die Knappen mit dem Gefangenen gehen!

Robert (zieht das Schwert.) Sclave eines ungerechten Richters!

Fridolin (ging verloren umher, und nahm an nichts mehr Antheil.)

Fulques (war allein mit Fridolin beschäftigt, jetzt tritt

er hinzu) Bruder halt ein! Willst du dich mit mir in's Verderben stürzen?

Robert. Nicht für dich, für die gerechte Sache zog ich das Schwert, und für diese kann ich auch sterben (stößt Sonnak mit dem Schwert.) Gegen diesen feigen Knaben zog ich es.

Sonnak (zieht und haut nach ihm. Sie fechten. Die Glieder der verschiedenen Partheyen ziehen rasch gegeneinander, und fechten ebenfalls.)

Siebenter Auftritt.

Hugo von Payens. Vorige.

Hugo (Greis von neunzig Jahren, kahlen Kopf, schneeweißen Bart, er trägt einen hohen weißen Stab.) Haltet! Was sehen meine Augen?

Alle (erstaunt.) Hugo! unser Stifter! (knien alle nieder, bis auf Raymund.)

Fridolin (an seiner Rechten.) Vater!

Fulques (an seiner Linken.) Frommer Vater!

Hugo. Euer Hirt! — Aber mit Schmerz und Erstaunen seh' ich, daß meine Lämmer reissende Thiere geworden sind, die sich selbst zerfleischen! — Ich muß fliehen, sonst zerreissen sie auch mich, mich ihren alten Vater, der sie so zärtlich liebt, und der sie zu segnen kam.

Fulques. Segnet uns!

Hugo. Brüder ziehen ihre Schwerter gegen Brüder! und Ritter für die Christenheit wollen sich ermorden! Laßt mich das nicht überleben; ich bitt' euch um Barmherzigkeit! Hier steh' ich ein Greis von neunzig Jahren, in jedem Betrachte elend, und nun auch kinderlos. — Kehret eure Schwerter gegen diese Brust, und ermordet mich zuerst. Ich werde meine Mörder segnen.

Viele Ritter. Verzeiht!

Hugo (gerührt.) Mußten meine halb erloschenen Augen das noch sehen! Mußt' ich noch erfahren, daß der Mensch in jeder Form ein Sclave seiner Leidenschaften bleibt, und nie ganz zu veredeln ist. O ich sehe es, ich habe nicht für die Ewigkeit gebauet! Und bald wird eine freche Hand dieß schöne Werk zerstören, niederreissen das Denkmahl wahrer Frömmigkeit, die Schule jeder Tugend, und mir und euch zum Hohn, und dem menschlichen Geschlechte zur ewigen Schande auf dieses Denkmahl schreiben: »Menschen bleiben Menschen!« — Gut war mein Wille und mein Glaube; aber ich habe in den Maschinen mich verrechnet. Meinen Geist kann ich euch nicht geben, nicht einhauchen meine Seele, und darum hört die große Wahrheit: Wer groß handeln will, und kann es nicht allein, der gebe Größe auf. O meine Weisheit wird ein Spott der Sarazenen werden! (Pause in der er sich faßt, gebiethend) Steht auf. Ich weiß schon, und sehr genau, wer hier der Schuldige ist (zu Raymund.) Du bist an meiner Statt gewählt. Für jetzt bist du nur Großcomthur. Als solchen lade ich dich vor mein krankes Herz. Gib Rechenschaft von meinen Söhnen!

Raymund. Ritter Fulques ist ein mannigfacher Verbrecher. Er hat dem Orden Schätze verheimlicht.

Hugo. Und mich, was ich bey der Königinn erfuhr, heimlich mit 25000 Bozantinen ausgelöst. Dafür dank' ich ihm nicht, und dafür werd' ich ihn strafen. Ich wußte es nicht. Doch das Geld ist dem Orden noch nicht verloren. Morgen Abends empfangen es die Sarazenen von dem Armenier, und Morgen Früh geb' ich noch nach Babylon zurück. Wer seine Gesetze nicht selber ehrt, muß keine geben.

Fulques. Wie? Ihr wollt —

Hugo. Mich und den Orden ehren, und in Ketten

sterben. Schweig! — (zu Raymund.) Comthur! Was hat er noch gethan?

Raymund. Er hat das Schwert gegen den Grafen von Barzellona gezogen.

Hugo. Dafür ist er des Kleides verlustigt, ob es gleich Nothwehre war.

Raymund. Er trägt das Bild eines Weibes auf seiner Brust.

Hugo. Das darf er; denn er ist schon jetzt kein Tempelritter mehr, und seit zwey Monden schon von unserem Orden und seinen Pflichten frey gesprochen. Was hat er noch verbrochen?

Raymund. Wir wollten ihm das Bild nehmen, und ihn gegeißelt nach Akra senden, da zog er gegen uns das Schwert.

Hugo. Als ihr das Bild sehen wolltet? Waren alle Ritter Eurer Meinung ihn unter Geißelstreichen nach Akra zu finden?

Raymund (ganz weg.) Nur sieben.

Hugo (sieht die Zahl an.) Sieben unter dreißig! Man darf an Menschenwerth noch nicht verzweifeln. — Was that er noch?

Raymund. Noch? ist das nicht genug?

Hugo. Genug um ihm das Kleid zu nehmen. — Fulques! Unwürdig bist du des Kleides, das du schon nicht mehr trägst. Du hast den Orden beraubt und brachst meine Ketten, dafür stoß' ich dich aus dem Hause. Du zogst dein Schwert gegen einen Christen, und darum bist du kein Tempelritter mehr (schlägt ihn auf den Backen.) Geh' Unwürdiger! Sey groß und menschlich! Thue deinen Feinden Gutes! (schiebt ihn fort.)

Fulques. (knieet nieder.) Vater!

Hugo. Auch wir sind deine Söhne. Wenn du Vater dieses Volkes bist, so hasse um Kains Willen deine

Brüder nicht. Vergiß es nie, nur sieben waren unter dreißig! (schiebt ihn fort).

Fulques (geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Fulques.

Fridolin. Vater! Hier ist auch ein Schuldiger! — Ich warf das Kleid von mir.

Hugo. Komm an mein Herz! Brüder seyd barmherzig! Er ist krank. Ehrt ihn um seiner Krankheit Willen. Gott stärke und erlöse dich!

Fridolin (weint heftig.)

Robert. Herr und Vater! Ich widersetzte mich dem Comthur und seinem Urtheilsspruch, fluchte heftig, gerieth in Zorn, und zog hier das Schwert. Vergebt mir aus Barmherzigkeit!

Hugo (feyerlich.) Geh' in den Kerker! Schlaf und speise auf der Erde, und wehre durch neun Tage nicht die Hunde ab, die mit dir an einem Knochen nagen.

Robert. Ich segne die Hand, die mich straft. Aber segnet Ihr auch mich! (kniet nieder.)

Hugo (legt die Hand auf sein Haupt.) Wolle stets das Gute, aber woll' es sanft! Und nun Großcomthur! Morgen geh' ich wieder in den Kerker, und meinem Tod entgegen. Ihr bleibt, was ihr seyd! — Aber hört die große Wahrheit! Nur mit Menschenliebe gewinnet man Menschen, und leitet sie zur Tugend. Ich fordere einst an jenem großen Tage als Vater meiner Söhne Rechenschaft von Euch. Wehe dir (zu Raymund.) Freund! wenn auch auf dieser Erde alles dir gelingt, und du da oben nicht bestehen kannst! Hier vor allen Brüdern. legt der sterbende Greis sein Vermächtniß in dein Herz

Es ist die Warnung: »Handle stets ohne Leidenschaft!« — Kommt! (mit allen ab.)

(Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

(Hof der Tempelritter; in der Tiefe sieht man den Eingang, der von Tempelrittern und Knappen bewacht wird; in der Mitte eine Statue: nähmlich zwey Ritter auf einem Pferde reitend).

Erster Auftritt.

Kurt. Fridolin.

Kurt. So ist es lieber Bruder! Hugo von Payens hat unsern Großmeister ganz umgekehrt.

Fridolin. Ich traue diesem Heuchler nicht.

Kurt. Nicht? Du glaubst also, er und sein Vetter der Graf werden den Vorsatz Fulques zu ermorden nicht aufgeben?

Fridolin. Nein Bruder, ich glaub' es trotz allem nicht. Als König von Jerusalem kann Raymund ihn nicht sehen, so wenig als der Graf ihn als Jolanthas Gemahl und seinen Herrn ruhig erblicken kann.

Kurt. So müßte er doch sterben?

Fridolin. Er stirbt nicht; wenn du mir helfen willst, und ich dir trauen kann.

Kurt. Du sprichst wieder wunderbar! Kann man denn nicht fromm und doch ehrlich seyn? Was soll ich thun?

Fridolin. Die Mörder schliessen richtig. In dem Pallast der Königinn kann er die Nacht nicht bleiben, und wo will er hin, als in das Haus, in dem er die Kranken pflegte?

Kurt. Du sprichst ganz vernünftig Fridolin! Dann wollen sie ihn mit vergifteten Pfeilen ermorden. So hatten sie es beschlossen, im Falle Fulques durch unser Convent nicht ganz gestürzt werden könne. Ich sah vor einer Stunde wie der Graf dem Großmeister Kleider brachte.

Fridolin. So thue, was ich dir sage. Begib dich in einer Stunde aus dem Ordenshaus, nimm unter irgend einem Vorwande einige Knappen mit, besetze alle Straßen, die zu dem Pallaste führen, und wenn du Mörder! rufen hörst, so nimm jeden in Verhaft, der dir begegnet, und führe ihn zu dem Pallast.

Kurt. Ja, warum aber das?

Fridolin. Damit Fulques ruhig auf dem Throne herrscht, und die Mörder überwiesen werden, daß sie Mörder sind.

Kurt. Wie willst du sie überweisen, daß sie Mörder sind, wenn Fulques durch sie nicht ermordet ist?

Fridolin. Ihre Pfeile empfange ich.

Kurt. Gott bewahre! — Du!

Fridolin. Ohne Sorge! Ich bin bewaffnet vom Fuß bis auf den Wirbel meines Hauptes. Ich werde sie erkennen, und trete dann auf als Zeuge gegen sie, wenn du sie bringst.

Kurt. Ja, das läßt sich hören! Aber vergiß nur nicht, dich ganz zu waffnen! — Höre! Es ist so — so — Wenn du darauf vergäßest — Wär' es daher nicht besser, wenn du alles unserm Vater Hugo entdecktest?

Fridolin Hast du Zeugen?

Kurt. Nein.

Feidolin. Kann man ohne begangenen Mord einen Mann als Mörder strafen?

Kurt. Ich glaube nicht.

Fridolin. Ist Fulques sicher, so lange diese Menschen leben!

Kurt. Sie hassen ihn.

Fridolin. Wenn man ihn auch vor diesem Anschlag warnt, kann man es vor jedem? Kannst du an allen Thüren horchen?

Kurt. Nein.

Fridolin. Nun denn so klügle nicht; mein Plan ist so rühmlich als gewiß.

Kurt. Klügeln ist meine Sache nicht; denn um gut zu handeln, glaube ich, darf man nur dem Herzen folgen. Ich fürchte nur, daß deine — deine böse Stunde kommt, und du dich zu waffnen etwa vergißt.

Fridolin. Das fürchte nicht. Ich befinde mich sehr wohl, und hoffe, meine bösen Stunden sollen bald ganz vorüber seyn.

Kurt. Das wünsche ich dir Bruder. — Nun wohl! ich folge deinem Rath; ist er nicht gut, so fällt die Schuld auf dich (geht ab).

Zweyter Auftritt.

Fridolin.

Er ist gut für sie, für mich, und ihn. Jetzt ist er halb gerettet, dann erst ganz. Wahnsinnig kann man den nicht nennen, der sein verhaßtes Leben für ein Besseres opfert. Die Vorsehung ruft mich selbst zu dieser That; denn sie legt ja meines Freundes Leben in mrine Hand! — Ich folge getrost ihren Winken; denn in diesem Leben wandle ich auf Dornen, aber in jenem blühen meine Rosen (geht ab).

Dritter Auftritt.

Jolantha. Fulques. Athanasia. Zwey Kanzler.

Jolantha. Hier ist auf's Neue die Bestätigung, das er von seinem Orden ganz losgesprochen ist. Und

nun geht meine Freunde! Morgen erwartet mich in dem Senat.

(Die Kanzler verbeugen sich und gehen).

Jolantha. Du bist nun ganz gerettet. Wie wohl ist mir!

Fulques (in königlichem Kleide). Ich bin nun dein auf ewig!

Jolantha. Aber nicht so froh, wie ich es wünsche.

Fulques. Wahr Jolantha! Aber wenn man sich gerettet sieht, so ist es ja Pflicht, auf seine Freunde auch zu denken. — Was wird er leiden, da er auch mich verlor! — Ich fürchte alles jetzt für ihn. Nimmt sein Uebel zu, so —

Jolantha. Kränke dich nicht! Wir wollen für ihn wie Bruder und Schwester sorgen.

Fulques. Nun wohl! Ich will hoffen, indem ich alles fürchte. Wo ist der Graf?

Jolantha. Ich sah ihn nicht; er wird Verderben brüten.

Fulques. Mir gleich! Will er mir nicht als seinem König huldigen, so sey es! Ich brauche seine Wünsche nicht, und seine Erfurcht weiß ich zu erzwingen. Bald Geliebte bin ich auf ewig dein. Thätig will ich sein für dieses Volk, wohlthätig gegen meine Feinde die Tempelritter, und in jeder Handlung zeigen, daß ich zum Throne geboren bin.

Jolantha. Dein Bruder, der König ist in drey Tagreisen mit seinem Herre hier in Jerusalem und —

Vierter Auftritt.

Vorige. Hugo von Payens.

Hugo. Verzeiht!

Fulques. Mein Vater!

Jolantha. Unser Vater!

Hugo. Daß ich Euer Vater bin, hab' ich Euch bewiesen; aber ich lebe hier nur noch wenige Stunden, denn Morgens kehr' ich nach Babylon zurück, und —

Fulques. Gebt diesen Vorsatz auf!

Hugo. Ich kann nicht mehr thätig seyn und wirken, und 25 000 goldene Byzantinen nützen meinem Orden mehr als ich es kann.

Jolantha. Ich will das Geld ersetzen; bleibt bey uns!

Hugo Ich gab das Gesetz, und will meinen Brüdern ein Beyspiel geben, wie Tempelritter denken sollen.

Jolantha. Ihr wollt uns verlassen! Ich sehe, Ihr liebt uns nicht mehr.

Hugo Ich liebe, aber nicht Euch allein. Das Wohl der großen Christenheit füllt diese Brust, und an meinem Orden hängt mein Leben. Durch Befolgung der Gesetze wird er allein erhalten; und was ist mein Leben gegen diesen Zweck? Nutzlicher kann ich es nie enden, als wenn ich für die Erhaltung der Gesetze sterbe.

Fulques Hier sterbt Ihr in unsren Armen; in Babylon in Ketten.

Hugo Für Gott, den Glauben und das Vaterland in Ketten sterben, dieß ist ein schöner Tod. Und nun, ich bitt' Euch, nicht mehr davon! Ich thue, was ich muß, und was ich sage, ist schon gethan. Nun zu dir mein Sohn, bald König von Jerusalem! Als Vater komm' ich zu dem Sohne, weise mich ja nicht vor der Thüre deines Herzens ab — — Sohn! Ehre deinen Vater dadurch, daß du deine Brüder liebst, und meinen Orden schonst.

Fulques. Ich liebe die, die ich einst Brüder nannte.

Hugo. Auch die sieben?

Fulques. Ja.

Hugo. Auch ihren Meister?

Fulques (schwer). — Auch diesen! — den ganzen Orden — Noch heute schenk' ich Raymund wenn er Großmeister bleibt, die Stadt und Grafschaft Anjou mit allen Gefällen und —

Hugo. Diese Handlung lehrt Euch der Stolz, das Herz hat keinen Theil daran, und nur zu diesem rede ich. Ich weiß es wohl, Ihr denkt groß. Denkt Ihr auch gut?

Fulques. Schafft mir Gelegenheit es zu beweisen.

Hugo (geht zur Thür).

Fünfter Auftritt.

Raymund. Vorige.

Hugo (führt Raymund herein). Verzeiht und umarmt diesen!

Fulques (betroffen). Ha!

Hugo. Vergebt ihm; denn er hat bereuet, und darum nicht gesündigt. Er ist und muß mein Nachfolger bleiben, und du bist König von Jerusalem. Was hat die leidende Christenheit von Eurem Zwist zu furchten, was hat der Feind zu hoffen, wenn ihr Euch nicht liebt! (faßt Beyde an der Hand). Mit welchen Gefühlen wollt Ihr, daß ich sterben soll? — Meine schöne Pflanzung für die Ewigkeit muß ich Euch übertragen; sie braucht noch Wartung, Pflege, und innern Frieden, sonst fällt ihre Blüthe ab, und ihre stärkende Frucht wird der Christenheit geraubt. — Wenn ein Vater mit Gram und bitteren Sorgen stirbt, der seinen jungen Sohn noch in der Wiege sieht, wie schmerzlich muß mein Tod nicht seyn, der ich so viele Söhne habe! — (zu Fulques). Was soll aus ihnen werden, wenn du sie nicht liebst? Was wird aus ihnen, wenn du sie nicht durch dein Beyspiel lehrest, sich vor dem größeren Verdienste zu beugen?

Hört die Bitte eines Greises! Laßt Euch seine Thränen rühren! Seyd einig und zerstört meine fromme Schöpfung nicht! Seyd einig und pflegt den jungen Baum, dessen Wurzeln hier mein warmes Herz umschlingen. Pflegt ihn durch Einigkeit, daß er bald fruchtbar seine Aeste über den ganzen Erdball breite, und unter seinen Zweigen gute Christen fühlen, was Religion und Tapferkeit vermag. Raubt' den armen frommen Pilgern, und den Christen nicht ihren Schutz und reißt durch Euren Haß nicht den Tempel jeder Tugend nieder!

Fulques (stürzt in Raumunds Arme.) Alles sey vergessen! Es sey geschworen!

Raymund. Vergebt! Nie wollen wir mehr an uns, stets an das allgemeine Gute denken. Es sey geschworen!

Jolantha. Nehmt auch mich in Euren Bund! Wo es das allgemeine Gute gilt, will ich nicht ausgeschlossen seyn.

Hugo. Gott! Sieh auf diesen Bund; besiegle ihn mit deiner Gnade! Und wer von diesen Beyden seine Schwüre bricht, der ist ein Feind der Christenheit! (zu Raymund auf Fulques deutend.) Groß ist dieser Fürst, doch nicht in jeder Stunde gut; er gleicht der Sonne, di am hohen Mittage sengt und brennt, aber bey ihrem Auf- und Niedergange wohlthätig wärmt und wieder labet. Du bist in Demuth und Bescheidenheit gehüllt stets stolz und niemahls schwach. Fühle deinen Werth, und zeige was du bist. Doch beuge dich vor deinem Fürsten, liebe und ehre sein größeres Verdienst. Und du (zu Fulques) lerne von unserer Fürstinn, welch hohen Werthe Herzensgüte auf dem Throne hat!

Fulques. Ich werde sie üben und dir (zu Raymund) zeigen, daß ich deinen Werth zu schätzen weiß. Stets sollst du fühlen, daß ich dein Freund, aber nie daß ich dein König bin.

Raymund. So scheiden wir versöhnt durch unsern Vater (reicht Fulques die Hand.)

Fulques. Versöhnt!

Hugo. Fest sey dieser Bund geschlossen! Fürstenliebe (zu Raymund) sey dir süße Pflicht, und Menschenwohl sey (zu Fulques) deine höchste Lust! Und nun geh' in den Tempelhof, laß für unsren König und seine erhabene Gattinn bethen! Dann gib den Rittern auf Morgen das Feldgeschrey: Einigkeit und Muth erhält die Christenheit!

Raymund. Wir sind bewegt, und verzeihen es uns nie, daß wir Euch verkannten (verbeugt sich tief und geht ab.)

Hugo. Und nun lebt wohl, auf ewig wohl! Kränkt Euch nicht! Lange dulde ich nicht mehr — Bald theilt in Babylon der Spaten die Erde, die mich decken soll. Lebt wohl! Noch ein Geschäft, dann ist mein Tagwerk aus. Ich gehe —

Jolantha. Wohin erhabener Greis?

Hugo. Zu dem Grafen von Barzellona. Gelingt mir auch das, so eil' ich den Ketten und meinem Tode getrösteter entgegen. Nehmt meinen Segen! Bin ich einst nicht mehr, und Ihr wollt mein Andenken ehren, so sagt: er war es werth ein Christ zu seyn; denn er war ein guter Mensch (ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Hugo.

Fulques (begleitet ihn mit Blicken.) Du bist bewegt.

Jolantha. Ja! Doch Raymund schien mir, war es nicht. Ich las in seinen Blicken keine Spur von Schaam und Reue; und die mußte er fühlen, wenn seine Versöhnung wahrhaft war.

Fulques. Jolantha — ja er ist ein eigener Mann; aber er hat sich doch mit mir versöhnt.

Jolantha. Und von nun an hast du ihn erst zu fürchten; denn ich kenne Menschen, und weiß, daß der versöhnte Feind uns am meisten haßt. Sein Geschlecht wollt' er auf diesem Throne sehen; das ist ihm mißlungen, und das verzeiht dir sein Ergeitz nie.

Fulques. Wahr! und er war so kalt —

Jolantha. Kalt ist er immer, und solche Menschen lieben schwach, und hassen ewig und fürchterlich. Scheue ihn nun mehr als je!

Fulques. War sein Betragen Maske, so kann ich ihn nicht achten, und also auch nicht fürchten. Doch es ist Nacht, und meine Wohnung wird bereitet seyn.

Jolantha. Wenn du gehst, nimm Wache mit.

Fulques. Wache! Warum?

Jolantha. Der Graf —

Fulques. Nein Jolantha, so unedel ist er nicht!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fridolin.

Fridolin (verstört und mit wehmüthiger Freude.) Ich komme Euch doch gelegen? — Ja, ja, denn ich bringe keine finstern Launen mit.

Jolantha. So heiter lieber Freund?

Fulques. Willkommen! So seh' ich dich gerne.

Fridolin. Nie wirst du mich mehr traurig sehen; du bist im Hafen deines Glücks, und schon bereitet man auch auf meinem Lebensschiff die Anker, um sie in den Boden der Ewigkeit und meiner Ruhe zu versenken. Du hast im Orient gelandet; ich lande in einer Welt, wo ewiger Friede blüht, und wo jeder Pilger seine schwere Lebensreise froh vergißt.

Fulques. Was meinst du damit? — Weißt du, ich bin verlobnt mit Raymund.

Fridolin (lächelnd.) So? Kann Raymund sich versöhnen? O glaub' es nicht! Ich weiß es besser. Doch ich bin ohne Sorgen. Du sollst ihn und den Grafen durch mich kennen lernen. Ehre mich dafür, und bring auch du deiner Sicherheit ein Opfer.

Fulques. Du sprichst räthselhaft. Opfer?

Fridolin. Nein, kein Opfer! Was ich thue, thue ich gern und mit Freuden; denn sieh, es kann nicht anders seyn. Ich bin alt genug zum Tode, und weiß, daß ich nicht ewig leben kann.

Jolantha. Zum Tode? Willst du sterben?

Fridolin. Mir ahnet es. Bald geht meine Lebenssonne unter, doch heiter geht sie unter, und verspricht Euch einen schönen Tag. Laßt Euch durch die trüben Nebel dieser Nacht nicht irre leiten, das muß so seyn. In einer finstern Sommernacht kühlt sich die Atmosphäre, und das Wetterleuchten reiniget die Luft um Euch.

Fulques. Sieh, du bist wieder krank.

Fridolin. Weil ich vom Sterben rede? — O nein, ich bin gesund! Wagt es nicht vermessen mich krank zu nennen; denn was ich thue, thu ich mit heiteren Sinnen, und mit frohem Muthe. Ich weiß es wohl, jede Handlung, die Menschen nicht begreifen, nennen sie wahnsinnig seyn, und was sie nicht erreichen können, verachten sie. Die Thoren, die hohe Weisheit Thorheit nennen, und die nicht wissen, daß im Wahnsinn oft hohe Weisheit liegt. Sterben! — Was ist dem Weisen sterben? Weniger als leben, und ich sterbe gerne. (Eine Glocke schlägt eilf Uhr; er bebt zusammen.)

Fulques. Warum bebst du?

Fridolin. Das galt mir; man läutet meine Hora; ich muß fort, das galt mir!

Fulques. Nein, es schlug erst eilfe, man hat noch nicht geläutet.

Fridolin. Ja Freund! Man hat zum Grabe geläutet; aber die, die sterben sollen, sterben nicht; und doch trifft der Tod den Rechten. Und nun Freund, schlafe wohl! Auch du Jolantha! Theure Freundinn, schlafe wohl!

Fulques. Ich begleite dich.

Fridolin. Nein, das verbitte ich mir. (Ruhig.) Du siehst ja, daß mir nichts fehlt. Es ist Zeit, man wird mich schon vermissen; dann muß ich Strafe leiden. Ja recht! Wie schleiche ich mich in's Ordenshaus? — Freund! Leihe mir deinen Hut und Mantel, daß man mich nicht kennt. (Nimmt den Mantel, und hüllt sich darein.) Im Purpur wurd' ich geboren, im Purpur will ich diese Nacht auch — schlafen. Gute Nacht!

Fulques. Freund! Laß dich begleiten, ich muß so nach Hause.

Fridolin. Nein, mein Weg ist nicht der deinige. Ich gehe allein, denn deine Vorsicht beleidigt mich. Wie einen Thoren laß ich mich nicht behandeln; ich gehe allein. Sagt mir: gute Nacht!

Jolantha. Gute Nacht!

Fulques (schwer.) Gute Nacht!

Fridolin. Gute Nacht! (geht.) Folge mir ja nicht! — Gute Nacht! (geht ab.)

Fulques. Er ist wieder ganz verloren! Ich eile ihm nach.

Jolantha. So sah' ich ihn nie! Eile!

Achter Auftritt.

Vorige. Hugo.

Hugo (Kommt von einer andern Seite.) Halt! Wohin! Bleibt jetzt und tröstet mich!

Jolantha. So spät?

Hugo. Ich habe zu lange gelebt. Wer alt wird, erlebt viel Greuel, denn das menschliche Geschlecht wächst am Geist, aber auch am bösen Willen, und der, so hell er denkt, denkt darum noch nicht besser. Ich sehe es, Menschenbildung gleicht dem Golde, das man von Schlacken reinigt, und das dann die Menschen durch seinen Glanz blendet, und zu Verbrechen reitzt.

Fulques. Erlaubt Vater! ich muß jetzt fort.

Hugo. Nein, du bleibst diese Nacht bewacht im Schlosse, und läßt dich nicht ein Mahl am Fenster sehen.

Jolantha. Warum?

Hugo. Ich sprach eben mit Bruder Kurt, den ich mit Bewaffneten auf den Straßen fand, die hieher führen. Du bleibst im Schloße!

Jolantha. Warum das?

Hugo. Man will ihn, wenn er aus dem Pallaste nach Hause geht mit vergifteten Pfeilen ermorden.

Jolantha. Gott!

Fulques. Wer will das?

Hugo. Wer — Der Graf und — mir bricht das Herz! — einer meiner Söhne.

Jolantha. Trabanten! Besetzt alle Eingänge zum Pallaste!

Fulques. Ein Tempelritter? Nenne mir seinen Nahmen!

Hugo. Er hat keinen mehr; ich habe ihn in meinem Herzen ausgelöscht, und wird er überwiesen, so lösche ich ihn auch auf der Tafel der Lebendigen aus. Kurt hat sich mit Fridolin besprochen.

Fulques (ahnend). Fridolin!

Jolantha. Was soll der?

Hugo. Er fängt ganz gepanzert die Pfeile auf, und —

Jolantha. Ach!

Fulques. Großer Gott! Er ist ohne Waffen! (läuft fort). Fridolin! Grausamer!

Jolantha (zu Hugo). Kommt, kommt um Gotteswillen, der Mord ist schon verübt!

Hugo. An wem?

Jolantha. An Fridolin!

Hugo. Himmel! Was ist das? (Beyde ab).

Neunter Auftritt.

(Nacht. Straße. Rechts der königliche Pallast; im Hintergrunde theilen sich die Straßen in zwey Gassen, wovon die eine von Pechkränzen, die andere vom Monde beleuchtet ist).

Graf, Raymund.

Graf. Ich sage dir, ich sah Bewaffnete.

Raymund. Lösch nur den Pechkranz dort auch noch aus. In die finsteren Gassen fliehen wir durch die verborgene Thür in den Tempelhof. Du bleibst dann diese Nacht bey mir, und kein Verdacht trifft dich und mich; denn so schwarz denkt man vom weißen Mantel nicht.

Graf (hat ausgelöscht). Nun muß er doch bald kommen.

Raymund. Auf ein gutes Wild warten Jäger gerne; und Vetter unser Wild ist eine Krone werth.

Graf. Ich fürchte nur, die Senne meiner Rache spannt sich ab, und ohne diese Spannung hab' ich keine Kraft zum Meuchelmord.

Raymund. Sey kalt! sonst schießest du fehl. Aus jener Thüre muß er kommen; denn da steht das Haus, in welchem er wohnen und schlafen wird.

Graf. Er kommt!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Fridolin.

Fridolin (im Mantel gehüllt, den Hut auf. Leise). Sie sind schon da! Meine Hora schlägt!

Raymund (mit verstelltem tiefen Ton). Wer da?

Fridolin (mit zitternder Stimme). Fulques Graf von Anjou, nun König von Jerusalem.

Raymund. In diesem Leben nicht! (zu dem Grafen). Jetzt! (Beyde schießen ihre Pfeile ab).

Fridolin. Ach! das galt mir nicht!

Raymund. Getroffen! (Beyde fliehen durch die finstere Straße).

Fridolin. Ja, ihr seyd gute Schützen! (der Mantel fällt weg, er taumelt). Mörder! Mörder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fulques.

Fulques (hinter der Scene). Eilt! eilt!

Fridolin. Fulques! Du erreichst mich nicht mehr!

Fulques (mit einer Fackel in der Hand). Da ist er! Dem Ewigen sey Dank!

Fridolin. Ja! Gott sey Dank — ich ende.

Fulques (besieht ihn). Ein Pfeil? O ewige Barmherzigkeit!

Fridolin. Fasse dich! Für dich bin ich nicht gestorben, ich starb für mich. Aber ergreife meine Mörder! Raymund und der Graf sind meine Mörder; sie hassen dich! Ach vergiftet sind die Pfeile! ich fühl' es schon! (er taumelt und fällt).

Fulques (wird dadurch aus seinem Erstarren gerissen). Er stirbt! Er stirbt! (wirft sich auf ihn, legt seinen Mund auf Fridolins Mund). Nein Grausamer! Du darfst nicht sterben! Sieh, ich hauche dir meine Seele ein!

Zwölfter Auftritt.

Jolantha mit Dienern.

Jolantha (erblickt Fridolin, und preßt aus ihrer Brust ein fürchterliches). Ach!

Fulques. Fridolin! erwache! Nein! nein! Er darf nicht sterben! Ich nehme es mit dem Verhängniß und der Verwesung auf! Du darfst nicht sterben. Sieh, ich hauche dir meine Seele ein!

Jolantha (wankt zu ihm). Fridolin! Hörst du auch mich nicht mehr?

Fridolin (richtet sich etwas auf, und reicht ihr die Hand). Jolantha! Es thut nicht weh! Ich sterbe ja für dich. Leb ewig wohl, der Tod ist ja nicht bitter. Ach! (stirbt).

Ritter. Er ist todt!

Fulques. Tod? Verwegener! Tod? — Wenn solche Männer sterben, wer wird in dieser Welt noch leben wollen?

Dreizehnter Auftritt.

Hugo, zwölf Tempelritter. Vorige.

Hugo. Was seh' ich? Ist es schon verübt?

Jolantha. Eben starb er.

Hugo. Gott sey seiner Seele gnädig! Er hat geendet. Der Tod war für ihn Gewinn; denn wer, wie er, dem Wahnsinn nahe war, den betraure man ja nicht, (mit Thränen). Aber er war mein liebster Sohn!

Fulques. Er starb für mich und ich lebe noch? O ihr himmlischen Mächte! Endet auch mein Leben, schnell in diesem Augenblick, daß ich seine fliehende Seele noch erreiche! (wirft sich wieder auf ihn).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Graf, sechs Tempelherren, Knechte.

Graf (erblickt Fridolin). Was! (bebt). Fulques lebt!

Fulques. Ja er lebt, um dich deinem Teufel zu übergeben! (man hält ihn). Laßt mich! Er muß an meinem Dolch erblassen!

Hugo (kalt). Haltet ein! (zu dem Grafen). Wer ermordete diesen?

Graf. Ich und Raymund (zitternd nach der Leiche blikkend). Aber wehe mir! Unsre Pfeile trafen nicht den Rechten.

Hugo. Genug! Du gehörst nicht vor mein Gericht. Fort in den Kerker, bis die Rache kommt (man führt den Grafen ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Raymund, Kurt. Mehrere Tempelritter, Knechte.

Raymund (sieht nach dem Grafen, bey Seite). Wir sind verloren! — Was will man von mir? (erblickt Fridolin — Fulques, und bebt). Ha Fridolin! Er starb für seinen Freund! das hab' ich von Menschen nicht erwartet.

Hugo. Das glaub ich dir. Leg ab den Bogen und das Kleid, das dir nicht gehört.

Raymund (wirft erschrocken den Bogen weg, der Mantel fällt herab). Was! Wie käm' ich dazu?

Hugo. Hier stehst du nun vor Gottes Gericht. — Großcomthur! Wer ermordete diesen?

Raymund. Vor dem Convent, nicht hier ist mein Gericht.

Hugo (kalt). Ritter! schließt einen Kreis um uns!

(die Ritter thun es). Nun gib Antwort! (zu Raymund). Bruder, wer ermordete diesen Bruder?

Raymund (zitternd). Ich!

Hugo (zu den Rittern). Hier bey dem ermordeten Bruder, in dessen Adern ein nahe verwandtes Blut mit unsrer Königinn erstarrte, frag' ich euch, was hat der Mörder hier verdient?

Kurt und Alle. Den Tod!

Hugo. Komm! (nimmt Raymund bey der Hand und führt ihn ab).

Raymund (ohne Willen). Weh mir! (Alle übrigen sehen in die Scene).

Fulques (der an nichts Theil nahm). Für mich ist er gestorben, und ich muß diese nie gehörte Großmuth unvergolten tragen?

Jolantha. Fasse dich mein Freund! Thränen ehren diesen mehr als Raserey.

Raymund (hinter der Scene). Gnade!

(Alle machen erstarrende Bewegung).

Hugo (tritt herein). Er ist nicht mehr! Nehmt ihm das Kleid! Begrabt ihn in ungeweihter Erde, denn er war kein Tempelritter (das Ganze formirt eine Gruppe).

(Der Vorhang fällt.)

Der
Hausdoctor.

Ein
Original-Lustspiel
in drey Aufzügen.

Personen.

Graf von Sonnenschild.
Amalie, seine Nichte.
Baron von Sonnenschild, Major.
Graf St. Miere, Amaliens Gemahl.
Eilmann, Schloßinspector.
Rose, seine Tochter.
Hannibal, } Bediente.
Anton, }
Johann, Hausknecht.

Die Handlung geht auf dem Landgut d's Grafen von Sonnenschild vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie, hernach Saint Miere.

Amalie (in sehr eleganter Neglige.) Nun, heute läßt mich mein Herr Gemahl lange warten.

St. Miere. Nein, mein schönes Weibchen! er ist schon da, um dir einen guten Morgen zu wünschen (will sie küssen.)

Amalie. Halt, Herr Graf! Sehen sie sich erst ein wenig um, ob uns Niemand sehen kann; denn es würde ein Bischen verdächtig aussehen, wenn sich ein gesundes Fräulein von dem Hausdoctor so vertraut behandeln ließe, als wäre sie seine Patientinn.

St. Miere. Es ist Niemand da.

Amalie. Herr Gemahl! ich will, sie sollen erst sehen.

St. Miere. Aber es ist ja Niemand da.

Amalie (pathetisch.) Herr Hausdoctor! Sehe der Herr doch zu, ob uns Niemand sehen kann, denn ich habe Appetit, mir von dem Herrn die Hand küssen zu lassen.

St. Miere. Muthwillige! (sieht sich um). Weißt du wohl, daß mir die Maskerade noch gerade lästig wird?

Amalie. Jetzt ist von meinem Appetit die Rede, der muß erst befriedigt werden (reicht ihm die Hand.) Herr Doctor! küßt!

St. Miere (küßt ihr die Hand.) Deinem Muthwillen behagt meine Lage, und du findest Vergnügen an meinem Mißvergnügen.

Amalie. So! Glauben sie das, Herr Gemahl, Nicht zur Befriedigung meines Muthwillens sind sie ein Doctor, und fühlen mir den Puls, und es ist ein großer Beweis ihrer Liebe, wenn sie darüber murren. Als Graf St. Miere und mein Gemahl können sie nicht bey mir seyn. Wollen sie sich und mich um ein Vergnügen von 4 Minuten bringen, und meine Tante, die auch von der Güte ihres Bruders lebt, die einzige, die von unserer Ehe weiß, mit unglücklich machen, so thun sie es. Ich habe ihnen zu Liebe so viel gewagt, und sie —

St. Miere. Verzeihung! meine liebe Amalie! Ich weiß es, Liebe und Vernunft machen diese Maskerade nothwendig. Aber wann, wie soll sie enden?

Amalie. Vielleicht wie alle Maskeraden, mit leeren Beyfall, lahmen Gliedern und schwerem Herzen. Mein Onkel, dessen Linie mit ihm ausstirbt, hat es sich nun einmahl in den Kopf gesetzt, daß ich seinen nächsten Agnaten heirathen soll. Nimmt er mich nicht, so erbt er mich nicht, so erbt er nur die Fideikommiß-Güter, die mehr kosten, als sie tragen; und heirathe ich den Herrn Agnaten nicht, so bin ich ganz enterbt. Erfahrt also der Onkel, daß sie mein Herr und Meister sind, so können sie immer die Arzneykunst recht studieren, denn ich wüßte nicht, wovon wir leben sollten, denn sie haben keine Hoffnung, jemals ihre Güter wieder zu erhalten.

St. Miere. Ach! Meine Liebe hat dich unglücklich gemacht.

Amalie. Stimmen sie schon wieder ihre Klaglieder an? — Sey lustig, lieber Mann! denn bey deiner Traurigkeit gewinne ich nichts. Der Baron von Sonnenschild, mein Bestimmter, soll ein Ehestandsfeind seyn, und seine Freyheit mehr lieben, als das Geld, denn er ist 70,000 Gulden schuldig.

St. Miere. Desto schlimmer! Ein Mensch, der Schulden hat, wendet alles an —

Amalie (schnell.) Um sie zu bezahlen! und das ist ihm nicht zu verdenken. Aber seine Gläubiger plagen ihn nicht so viel, als er glaubt, daß ihn ein Weib plagen würde.

St. Miere. Haßt er die Weiber?

Amalie. So sehr, daß er nicht eine lieben kann, denn er liebte gern alle. Meine Idee ist also, ihm mit Zärtlichkeit entgegen zu eilen.

St. Miere. Warum denn mit Zärtlichkeit?

Amalie. Mich rasend eifersüchtig zu stellen, und mich ihm aufzudringen.

St. Miere. Ist er ein hübscher Mann?

Amalie. Er soll sehr schön seyn.

St. Miere. Sehr schön!

Amalie. Ich will ihn also mit meiner eifersüchtigen Liebe so plagen, daß ihm die Lust, mich zu heirathen, gewiß vergehen soll.

St. Miere. Das billige ich gar nicht.

Amalie (mit steigendem Muthwillen.) Und damit Niemand unsere Liebe entdecken kann, so wär' es gut, wenn du dich auf einige Zeit entferntest.

St. Miere. Ja, das lasse ich wohl bleiben! Wer soll dir denn in der bedenklichen verdrüßlichen Lage rathen?

Amalie. Sie ist gar nicht bedenklich und verdrüßlich für mich.

St. Miere. Aber für mich. Nein, Nein! Ich bleibe. Wo die Frau ist, muß auch der Mann seyn. Ich gehe wahrhaftig nicht.

Amalie. Ich glaube gar, du bist mit einem Menschen eifersüchtig, der vielleicht gar nicht mehr auf der Welt ist.

St. Miere. Er mag auf der Welt seyn, oder nicht, ich bleibe.

Amalie. Und verdirbst mir mein Spiel. Doch wir wollen darüber noch nicht streiten. Ich glaube nicht einmahl, daß er kommt, denn noch hat ihn mein Onkel nicht bewegen können, zu quittiren.

St. Miere. Er hat Recht. In Kriegszeiten muß ein Officier bey seiner Fahne bleiben, und sie so wenig verlassen —

Amalie. Als ein eifersüchtiger Mann seine Frau. Aber jetzt ernstlich! Wie geht es meiner Tante?

St. Miere. Besser, viel besser.

Amalie. Ich bitte dich, traue deinen Dilletanten-Kenntnissen nicht zu viel. Ist sie nicht in ein paar Tagen besser, so läßt man unter dem Vorwand eines Consiliums Aerzte aus der Stadt holen. Still' Herr Doctor! Ich sehe ihre Geliebte kommen, die junge Rose.

St. Miere. Wie kannst du glauben —

Amalie. Ich weiß, was ich weiß. Allons fort! In einer halben Stunde bey der Tante.

St. Miere. Peinliche Lage! (ab).

Zweyter Auftritt.

Rose. Amalie.

Amalie. Was! du bist schon aufgestanden?

Rose (küßt ihr die Hand). Wie lange schon! Ich weiß nicht, was das ist; sonst war ich immer schläfrig, jetzt — (seufzt) kann ich gar nicht mehr schlafen.

Amalie. Hast du Sorgen?

Rose. Sorgen just nicht, aber man hat doch allerley zu denken.

Amalie. Besonders wenn man verliebt ist.

Rose. Verliebt! nein, das bin ich nicht, aber krank bin ich.

Amalie. Verliebt und krank seyn, ist ja eines.

Rose. Ach mein Gott, wenn das wahr ist, so bin ich verliebt. Mir ist immer so wunderlich, und wenn mir Herr Liebenheim den Puls fühlt, so wird mir grün und gelb vor den Augen

Amalie Ja ja! Herr Liebenheim ist ein sehr geschickter Doctor.

Rose. Gewiß! der könnte mir helfen, wenn er wollte, und wenn ich recht krank werde, so muß er mich so kuriren.

Amalie. Und er ist artig.

Rose. Recht allerliebst! ich bin recht besorgt. Se. Excellenz haben ihn noch nicht gesehen.

Amalie. Und da fürchtest du, daß ihn der Graf wegschickt?

Rose. Freylich! Aber ich will Se. Excellenz bitten, und da können mir Se. Excellenz nicht widerstehen, denn sie heissen mich immer ihr Kind.

Amalie. Mädchen! du bist in den Doctor verliebt.

Rose. Da thun mir E. G. Unrecht. Verliebt bin ich nicht in ihn, aber er gefällt mir ausserordentlich.

Amalie. Ach ja! das ist was anders.

Rose Wenn er mich aber heirathen wollte, so nehme ich ihn zehnmal lieber als den 90jährigen Ammann, der meinen Vater aus der Taufe gehoben hat. Er ist freylich ein Herr von, und steinreich — aber auch steinalt.

Amalie Hast du dem Doctor schon gesagt, daß du ihn liebst?

Rose. Ach das schickt sich ja nicht. Freylich kann ich es nicht begreifen, warum es sich nicht schickt das zu

seyn, wahr ist. Die Wahrheit sollte man immer sagen dürfen.

Amalie. Da hast du nicht Unrecht.

Rose. Ich weiß mir aber schon zu helfen.

Amalie. Wie so?

Rose. Wenn man nicht reden darf, so kann man ja deuten. Auch hab' ich ihm schon ein paarmal recht zärtlich die Hand gedrückt.

Amalie. So! Das ist fein.

Rose. Nicht wahr? Seit der Zeit lacht er immer so freundlich, wenn er mich sieht, und heißt mich immer, liebe Rose; aber das liebe Rose kann weder der alte Graf, weder mein Vater noch der alte Amtmann so sagen, als wie er; und wenn er mich nicht liebte, so würde er nicht so liebe Rose sagen können.

Amalie. Ha! das liebe Rose beweiset noch nichts.

Rose. Hernach hat er mich im Garten einmal auf den Fuß getreten, daß ich schreyen mußte.

Amalie. Dieß war also Liebe?

Rose. Es that ihm so leid, er nahm mich so zärtlich bey der Hand —

Amalie. Gar zärtlich?

Rose. Wahrhaftig! Und frug mich! liebe Rose! hab ich ihnen weh gethan? und dabey machte er so kleine Augen, wie unser Kakadu, wenn man ihm mit dem Finger den Kopf streicht.

Amalie (verdrüßlich). Das ist eine üble Gewohnheit von ihm.

Rose. Von wem? von dem Doctor, oder von dem Kakadu?

Amalie. Von beyden. Nun weiter!

Rose. Ich sagte nein! und schlug die Augen nieder. Er hatte mich bey der Hand, und ich fühlte es, daß ich

zitterte. Ich that, als ob ich nicht gehen könnte, und da gab er mir den Arm.

Amalie. Wo ging die Reise hin?

Rose. Ich wollte zu meinem Vater an den Teich, aber ich weiß selbst nicht wie es kam; auf einmal war ich mit ihm bey der Einsiedeley.

Amalie (gespannt). Nun weiter!

Rose. Weiter nichts! Es kam mein Vater gleich, denn er kann ja nie eine Sekunde an einem Orte bleiben. Wenn er nicht gekommen wäre, so hätte mir der Doctor vielleicht gesagt: liebe Rose! ich liebe dich! und das hätte ich so gerne gehört.

Amalie (bey Seite). Aber ich nicht. Aber warte Doctor! jetzt will ich dir den Puls fühlen! —

Rose. Wenn es dahin kommen sollte, daß er zu mir sagte: Liebe Rose! ich liebe dich; so bitte ich euer Gnaden, bey Sr. Excellenz und meinem Vater ein gutes Wort für mich zu reden.

Amalie. So! (bey Seite). Schöne Proposition für mich. Geh, und ruf den Doctor. Ich will zuerst mit ihm reden.

Rose. Wie, euer Gnaden wollten —

Amalie. Das thun, was für dich in der Lage das Beßte ist.

Rosa (küßt ihr die Hand). Ach, wie froh bin ich, daß sich euer Gnaden der Sache annehmen! Nun geht es gewiß! (läuft ab).

Amalie (allein). Ey, Herr Gemahl! Sie bedienen sich der Vortheile ihres angenommenen Standes sehr zu meinem Nachtheil. Sie drücken die Hände, machen kleine Augen, und zwingen mich große zu machen. Wenn das jetzt schon geschieht, so behüte mich Gott für einen Majorat-Herrn nach 100 Jahren. Dann wär' ich ganz von ihm verlassen! Aber ich glaube gar, ich bin eifersüchtig.

Pfuy Amalie! Des Mädchens ganzer Reitz ist ihre Jugend; aber wie mächtig ist dieser Reitz — Ich bin 12 Jahr älter als sie! Ich erschrecke; ich habe wahrhaftig Ursache mit dem Mädchen eifersüchtig zu seyn.

Dritter Auftritt.

Amalie. Rose. Graf St. Miere.

Amalie (bey Seite). Da ist er! Herr Liebenheim! fühlen sie mir einmahl den Puls.

St. Miere (indem er es thut). Befinden sich euer Gnader nicht wohl?

Rose (für sich). Mir ist Angst und bange.

Amalie. Wie geht er?

St. Miere. Ein wenig alterirt.

Rose (für sich). Warum geht denn ihr Puls alterirt; sie ist ja nicht verliebt in ihn.

St. Miere. Er geht wirklich etwas stark.

Rose (für sich). Wie muß erst meiner gehen!

St. Miere. Haben die Gräfin etwa eine unerwartete Nachricht erhalten?

Amalie. Eine sehr unerwartete. Fühlen sie doch der lieben Rose auch den Puls.

Rose (für sich). Wie mir das Herz schlägt!

Amalie. Fühlen sie! was fehlt ihr?

St. Miere (merkt, was vorgeht). Wenn die Gräfinn befehlen — (zu Rose) Sind sie krank?

Rose. Ich befinde mich nicht wohl.

St. Miere. Der Puls läuft außerordentlich —

Amalie. Daran sind sie Schuld.

St. Miere. Wie so, Gräfinn?

Amalie. Stellen sie sich nicht so unwissend; Rose hat mir alles gesagt.

St. Miere. Was Gräfinn?

Amalie. Das sollen sie gleich von mir unter vier Augen hören. Sie werden sich hernach als Mann von Ehre gegen Rose erklären Ich gebe zur Tante. Bringen sie mir gleich ein niederschlagendes Pulver, denn ich befinde mich wirklich nicht wohl. (ab.

St. Miere (eilt geschwind fort).

Rose. Muß der just jetzt nicht gut werden! Aber von nun an will ich auch immer krank seyn, und nicht eher wieder gesund werden, bis er mir sagt: Liebe Rose! ich liebe dich!

Vierter Auftritt.

Eilmann. Rose.

Eilmann (steht unruhig, spricht sehr schnell, und ist immer beschäftigt.) Nun, was stehst du da, und hängst den Kopf?

Rose. Ach lieber Vater! ich bin krank.

Eilmann. Krank! da möchte einen der Schlag treffen. Es schickt sich gar nicht, daß ein junges Mädchen krank ist. Haben die Herrschaften ihr Frühstück?

Rose. Die Comtesse? Ja.

Eilmann. Die Frau Baroninn auch?

Rose. Die ist ja noch nicht einmal aufgestanden.

Eilmann. Noch nicht aufgestanden! Da möchte einen der Schlag treffen! Ich habe schon um fünf Uhr mit ihr im Garten gesprochen.

Rose. Heute gewiß nicht! Das war vorgestern.

Eilmann. Du willst disputiren. Hatte die Comtesse, als ich sagte, schlecht Wetter sey besser, als gar kein Wetter, nicht die Gnade, mich einen Narren zu nennen?

Rose. Das war vorgestern, als es anfing zu regnen. Die Baroninn ist ja schon seit gestern früh krank.

Eilmann. Ja richtig! Hast Recht! Das Ey ist dießmal klüger als die Henne, als der Hahn muß ich sagen. Geh, bediene die Damen! Sey ämsig! Lauf ihren Kammerjungfern den Rang ab. Du weißt, der alte Graf hatte immer viele Gnade für mich und deine selige Mutter, und alle meine Kinder; und ob ich gleich dein leiblicher Vater bin, so nennt er dich doch immer sein Kind, und so was muß man mit Dank erkennen.

Rose. Und wenn ich heirathe, so gibt er mir 10,000 Gulden Aussteier.

Eilmann. So heirathe einmal! der alte Graf heißt darum der alte Graf, weil er alt ist.

Rose. Das ist wahr.

Eilmann. Er kann sterben. Du hast nichts Schriftliches. Er ist ein dicker fetter Mann — Wenn er auch nicht erstickt, so kann er sich doch zu todt lachen über mich. Wer weiß noch, wer ihn erbt. Heirathe.

Rose. Ja wen?

Eilmann. Nu den Amtmann. Er ist Wittwer — Freylich steinalt — aber er schreibt sich von, und hat mehr Ducaten, als ein Esel Haare.

Rose. Und 10 Kinder — wovon das jüngste 5 Jahre älter ist, als ich.

Eilmann. Thut nichts! sind alle abgekauft, du erbst ihn ganz allein. Alle verheirathet, versorgt, abgekauft. Die älteste Tochter, die den fürstlichen Bereiter geheirathet hat, ist seit fünf Wochen Großmutter.

Rose. Da würde ich die Mutter einer Großmutter. Nein Vater! der Amtmann ist mir zu alt. —

Eilmann. Ein Ehemann, der Geld hat, kann nicht alt genug seyn. Er ist gar nicht alt.

Rose. Nicht alt? und hat sie aus der Taufe gehoben?

Eilmann. Deßwegen kann er doch ein ehrlicher Mann seyn, wenn —

Rose. Ja ehrlich, aber nicht jung.

Eilmann. Manche Altväter waren über 100 Jahre alt, und zeigten Söhne und Töchter.

Rose. Ja, das war in alten Zeiten.

Eilmann. In alten oder neuen Zeiten, das ist einerley (geht gegen das Fenster.) Da möchte einen der Schlag treffen! He Hanns! Jag doch die Hühner aus dem Garten — Ist er alt, desto besser. Da ist ja noch der Hahn! Wandert er bald zu seinem Vater, so bist du eine gemachte Frau. Wenn er todt ist — der verdammte Kerl —

Rose. Wer? der Amtmann?

Eilmann. Hanns! bist du denn blind — der Amtmann (ruft heraus.) Wirf mit dem Prügel nach ihm!

Rose. Nach dem Amtmann?

Eilmann. Ach, nach dem Hahn. Heirathe ihn!

Rose. Wen?

Eilmann. Den Amtmann.

Rose. Nein, den heirathe ich nicht.

Eilmann. Nicht! Da möchte einen der Schlag treffen! Wen willst du denn?

Rose. Da ich jetzt so immer kränklich bin, so will will ich einen Doctor heirathen.

Eilmann. Einen Doctor, einen Würgengel? Jetzt muß mich der Schlag treffen! Warum einen Doctor?

Rose. Damit ich gleich Hülfe habe! wenn ich krank werde.

Eilmaan. Doctor, krank, Hülfe! Kein Doctor kurirt seine Frau selbst — das thun die Kollegen. Krank bist du, du ungerathenes Kind! Ich bin in meinem Leben nicht krank gewesen, also darfst du auch nicht krank seyn.

Rose. Ich mag krank oder gesund seyn, lieber Vater! den Amtmann heirathe ich nicht.

Eilmann. Nun so heirathe einen jungen Kerl, und setze so viele Kinder in die Welt als Tage im Jahre sind.

Rose. Gott bewahre! Wie sie fluchen!

Eilmann. Was geht es mich an? Bring der Baroninn den Thee, der Comtesse das Frühstück, den Canarienvögeln Futter.

Rose. Ist alles geschehen!

Eilmann. Auch der Kakadu gefüttert?

Rose. Heute? Nein!

Eilmann. Aber gestern?

Rose. Nein!

Eilmann. Vorgestern auch nicht!

Rose. Nein, ich habe ihn auch nicht schreyen hören.

Eilmann. Nicht schreyen hören! Mich trifft der Schlag! — den Kakadu nicht zu füttern!

Rose. Sie wollten es ja nie leiden, weil der Graf ihnen den Kakadu auf die Seele gegeben hat. Wenn sie ihn nicht gefüttert haben, so ist er hin.

Eilmann. Hin! der Kakadu sitzt mir auf der Seele. Der Graf, der Kakadu, meine Seele! (läuft ab, und stößt auf den Grafen St. Miere.

Fünfter Auftritt.

Rose. Graf St. Miere.

St. Miere. Hoho! Was fehlt dem Mann?

Rose. Ach denken sie nur, der Kakadu —

St. Miere. Ist er davon geflogen?

Rose. Nein, der wird nie mehr fliegen, denn der Vater hat ihn drey Tage lang nicht gefüttert. Nun ist er in Verzweiflung!

St. Miere. Und wie ich höre, so lieben Se. Excellenz den Vogel?

Rose. So sehr, wie mein Fräulein ihren Affen, der

vor drey Monathen an der Abzehrung starb — (Pause. Haben sie ihn noch gekannt?

St. Miere. Wen?

Rose. Den Affen?

St. Miere. Nein.

Rose. Vielleicht hätten sie ihn doch noch kurirt. Der alte Graf hat das liebe Vieh mit lauter süße Weine umgebracht. Wenn der Affe betrunken war, so machte er allerley Spaß, und da lachten Se. Excellenz, daß sie sich den Bauch hielten. Schade um das liebe Vieh! Hat die Comtesse ihnen nichts von ihrem Affen erzählt?

St. Miere. Nein!

Rose. Sie spricht auch nicht mehr von ihm; das muß eine besondere Ursache haben, daß sie jetzt ohne einen Affen leben kann —

St. Miere. Lieben sie Thiere?

Rose. Ich liebe alle Thiere, die schwarz sind.

St. Miere (bey Seite.) Ein feines Compliment.

Rose. Schwarz ist meine Lieblingsfarbe. Wenn ich ja einmal heirathen sollte, so muß mein Mann immer schwarze Kleider tragen.

St. Miere. Ja?

Rose. Schwarz steht schön. Wissen sie es schon? Wenn ich heirathe, so geben mir Se. Excellenz 10,000 Gulden Heirathsgut.

St. Miere. So!

Rose. 10.000 Gulden ist viel Geld, nicht wahr?

St. Miere. O ja!

Rose. Damit könnte ich Jemand glücklich machen.

St. Mierre. Möglich.

Rose. Ich hätte schon zweymahl heirathen können.

St. Miere. Daran zweifle ich nicht. Warum haben sie es nicht gethan?

Rose. Ich heirathe nur den, den ich liebe.

St. Miere. Dieß ist recht (Pause.) Ich werde nie heirathen.

Rose. Nicht? Das ist traurig! der Ehestand muß doch viel Angenehmes haben, weil so viele heirathen.

St. Miere. Das kann seyn; aber ich habe eine Antipatie gegen den Ehestand.

Rose. Warum denn?

St. Miere. Es ist vielleicht Grundsatz, vielleicht ein natürlicher Abscheu gegen das andere Geschlecht.

Rose (traurig und verlegen.) Ja so! War ihr Vater vielleicht auch nicht verheirathet?

St. Miere (lächelnd.) O ja! Aber in meiner Lage kann ich keine Frau glücklich machen.

Rose. Warum nicht?

St. Miere. Mein Brod ist sehr traurig und ungewiß! denn ich lebe von den Gebrechen und Leiden meiner Nebenmenschen. Ueberdieß weiß ich noch nicht, ob Se. Excellenz mich behalten, denn der vorige Hausdoctor starb in Abwesenheit Sr. Excellenz; ich weiß also nicht—

Rose. Ob er sie behalten wird? Dafür lassen sie mich sorgen. Ich will Sr. Excellenz sagen, daß sie sehr geschickt sind; ich will sagen, daß ich auf dem Tode krank bin, und daß ich nur zu ihnen Vertrauen habe; daß nur sie mich kuriren können, daß ich — wirklich krank bin.

St. Miere. Ich sehe schon, ich muß ihnen gerade heraussagen, daß ich — daß die Comtesse — daß —

Sechster Auftritt.

Vorige. Hannibal.

Hannibal. Ach, ach! ich sterbe.

St. Miere. Was gibts?

Rose. Ach Hannibal! Was ist's? Was haben sie ihm gethan?

Hannibal. Ich habe Kurier reiten müssen. Ich bin ein armer Mann! Der Postklepper liegt auf dem Hof; ist halb todt.

Rose. Ach helfen sie doch!

St. Miere. Wem? dem Postklepper?

Rose. Ja, und auch hier dem armen Hannibal.

Hannibal. Ach, ich sterbe an den 6 Meilen.

St. Miere. Er hat gewiß Kurier reiten müssen?

Hannibal. Ach freylich!

Rose. Und ist das so ein Unglück?

Hannibal. Für mich das größte.

St. Miere. Ich glaube auch für die Postpferde.

Rose. Warum hat er denn reiten müssen?

Hannibal. Aus Strafe! Der Graf ist böse auf mich, weil die Sonne unterging.

Rose. Kann er was dafür? die Sonne geht ja alle Abend unter.

Hannibal. Ich saß auf dem Bock von seinem Reisewagen — Er schrie: Ach die Sonne geht heute schön unter! Welche Pracht! Welche Majestät! — Plötzlich drehte sich der Weg, nun saß ich ihm in der Sonne; er schrie immer, Kerl! geh mir aus der Sonne! aus der Sonne! Ich machte mich recht dünne.

Rose (ohne Satyre.) Wie hat er das gemacht?

Hannibal. Ich rückte hin und her, aber da half nichts. Er schrie immer, aus der Sonne, Kerl! Sehen sie, wenn ich sitze, so sieht es aus, als ob ich recht bequem säße; das ist aber nicht wahr; aber der Graf glaubte es; das machte ihn toll, und er schwur hoch und theuer, ich sollte binnen 6 Wochen so mager werden, wie ein verhungerter Stiegelitz, und ich werd' es auch, wenn er Wort hält, und ich von Moskau bis Lißabon Kurier reiten muß.

St. Miere. Kommt der Graf?

Hannibal. Er wird bald da seyn. Hier ist ein Zettel an die Baroninn. Es soll Hochzeit seyn; Ach weh — ehestens!

St. Miere. Geb' er mir den Brief, mein Freund! (nimmt ihn und eilt ab).

Hannibal. O ich armer Mann! Ich kann mich nicht bewegen. Meine Knochen! ich bin hin.

Rose. Armer Hannibal! Ist er denn jetzt ganz ruinirt?

Hannibal. Ganz! Totaliter!

Rose. Was thut ihm denn weh?

Hannibal. Meine Knochen! Sie sind wie Zunder; wenn ich noch eine halbe Stunde hätte reiten müssen, ich wäre wie ihr altes Clavier ganz auseinander gefallen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eilmann.

Eilmann. Er ist todt! er ist todt!

Hannibal. Mein Postklepper?

Eilmann. Nein, der Kakadu! Ey, sieh da Hannibal! Wie geht es dem alten Herrn? Wie ihm?

Hannibal. Miserabel!

Eilmann. Miserabel! Mir und dem Kakadu auch.

Rose. Das ist ein Unglück! er hat Kurier reiten müssen.

Eilmann. Kurier! da möchte einen der Schlag treffen! Warum Kurier?

Rose. Er ist in der Sonne gesessen.

Eilmann. Sonne gesessen! Kurier geritten! Was heißt das?

Hannibal. Ey, was hilft das fragen! Nehmen sie

mir nur den Feuer-Eimer von Füssen. Ich bin halb todt.

Eilmann. Der Kakadu ganz. Was geht er mich an! Ihn hab ich nicht auf der Seele.

Hannibal. Todt! der Kakadu! Nun da sey ihnen Gott gnädig! Da werden sie mit mir von Lißabon nach Moskau Kurier reiten müssen.

Achter Auftritt.

Amalie. St. Miere. Vorige. Bediente.

Amalie. Lieber Hannibal; ich bedaure ihn; Rose laß für ihn sorgen (zu den Bedienten). Bringt ihn fort!

Hannibal (läßt sich kränklich abführen). Wissen sie nicht gnädige Comtesse, wie weit es von Moskau nach Lißabon ist?

Amalie. 300 Meilen.

Hannibal. Ach du lieber Gott! (ab).

Eilmann. Ach gnädige liebe Comtesse! der Kakadu!

Amalie. Ist todt. Wenn sie sich nicht mit einem närrischen Streich helfen, so wird es ihnen übel gehen.

Eilmann. Da möchte einen der Schlag treffen!

Amalie. Aber jetzt vor allen Dingen ist Sr. Excellenz Wille, daß heute alles prächtig und feyerlich sey — Sie sollen alles so einrichten, als wenn wirklich meine Hochzeit wäre.

Eilmann. Hochzeit? Heute? Und es ist nichts gerichtet. Jetzt muß mich der Schlag treffen! Große Galla! Jetzt will ich zeigen, wer ich bin. He da, Leute!

Amalie. Hören sie erst! (sieht in's Papier). Die Tafel auf vier Gedecke.

Eilmann. Vier Gedecke! Gleich aufdecken!

Amalie. Wir speisen im Garten.

Eilmann. Im Garten. Gut! In dem Lusthaus aus China?

Amalie. Ja.

Eilmann. Vier Gedecke in China.

Amalie. So warten sie doch! Dem Major wird der hintere linke Pavillon eingeräumt.

Eilmann. Vier Gedecke! Galla im linken Pavillion.

Amalie. Sie müssen auch gleich einen Reitknecht nach der Stadt schicken.

Eilmann. Christian satteln —

Amalie. Der Stallmeister soll die Harmonie gleich herausführen lassen.

Eilmann. Ja! ja! Harmonie.

Amalie. Der Koch soll lauter Lieblingsspeisen für Se. Excellenz machen.

Eilmann. Weiß schon. Lieblingsspeisen — Satteln —

Amalie. Die Fenster von Se. Excellnz Wohnung öffnen. Limonade besorgen.

Eilmann. Schon gut, schon gut! Limonade! Vier Gedecke in China, Lieblingsspeisen im Pavillion — alles soll in Galla seyn, und der Stallmeister — die Harmonie! — satteln — (lauft fort). Werde schon machen! Ha! Hans! Anton!

St. Miere. Aber liebe Amalie! der Mensch wird —

Amalie. Wird lauter närrische Streiche machen, und alles in Konfusion bringen. — Desto besser! So ist der alte Graf in guter Laune.

St. Miere. Nun Amalie, nahet der entscheidende Augenblick —

Amalie. Vor allem muß ich dich als Hausarzt vorstellen, und dann will ich mit deiner Erlaubniß meinem Bestimmten mit offenen Armen entgegen eilen, und rufen: Sey mir willkommen du, den ich schon damahls

liebte, als ich noch nicht wußte, daß du auf der Welt warst.

St. Miere Du kannst lachen?

Amalie. Ach, es ist eine lustige Verzweiflung, die mich ergreift; denn wenn der Unhold mich schön fände, und sich gar in mich verliebte —

St. Miere. Das fürchte ich.

Amalie. Ich bin wohl das erste Weib in der Welt, das sich fürchtet, einem Manne zu gefallen.

St. Miere. Ich bin sehr ängstlich — Und du siehst auch heute so reitzend aus.

Amalie. Die Angst macht dich ja gallant gegen mich. Sey unbesorgt! ich will geschwind versuchen, ob ich mich häßlich machen kann.

St. Miere. Laß uns erst überlegen, einen Plan machen.

Amalie. Plan machen! Ueberlegen! Sind das Prätensionen an eine Dame? Meine Handlungen bestimmen die Umstände, und daß ich von jeder Kleinigkeit profitiren werde, darauf kannst du dich verlassen, denn ich bin Weib. Aber es wär doch ein fataler Streich, wenn ich mich in den Major verliebte.

St. Miere. Muthwillige! Siehst du die Gefahr nicht, in der du bist?

Amalie. Gefahr! welche? das größte Unglück, das mir begegnen kann, ist: daß sich der Major in mich verliebt, und das Unglück werde ich mit Gottes Hülfe schon ertragen. Allons, lustig Herr Gemahl! Wenn auch alles fehl schlägt, so hoffe ich doch noch alles von der Herzensgüte meines Onkels. Kommen sie zur Tante! (ab).

Neunter Auftritt.

Eilmann, Anton, Johann.

Eilmann (hat drey lebendige Kapauner in der Hand). Aber um des Himmels Willen, so rührt euch doch! Ihr kriecht ja wie die Schnecken. Wo ist der Koch?

Anton. Ich weiß es nicht.

Eilmann. Da möchte einen der Schlag treffen, das wird eine schöne hochzeitliche Tafel werden, wenn ihr den Koch nicht einmahl gesehen habt. Wo ist der Kellermeister?

Johann (lächelnd). Der wird noch schlafen.

Eilmann. Ist das erlaubt? Lauf hin zum Kellermeister — (hällt die Kapauner hin). Rupft!

Johann. Den Kellermeister?

Eilmann. Dummkopf! Die Kapauner. Den rothen braten — den weißen dünsten — den schwarzen in die Suppe. Kellermeister! Hat der Koch noch Eyer im Vorrath?

Johann. Zehn oder zwölf.

Eilmann. Da möcht einen der Schlag treffen! Geschwind! die Hühner sollen legen.

Johann (lacht). Ja, wenn sie nun nicht können.

Eilmann. Sie müssen. Heute ist Hochzeit, und da muß jeder mehr als seine Schuldigkeit thun. Müssen Eyer da seyn! Haben Hühner genug (zu Anton). Vier Gedecke in Pavillion! Ist die Harmonie schon da?

Johann. Es ist ja noch nicht um sie geschickt.

Eilmann. Noch nicht geschickt? Anton! der Reitknecht soll aufsitzen.

Anton. Ja, auf was?

Eilmann. Esel! auf's Pferd!

Johann. Sie sind ja alle auf dem Feld, und der alte Schimmel ist vernagelt.

Eilmann. Thut nichts! Macht keinen Spaß. Wenn die Harmonie kommt, so soll sie — die Fenster aufmachen.

Johann. Wo soll denn der Bräutigam wohnen? —

Eilmann. Blitz, muß doch fragen — (will fort). Bald hätte ich das Nothwendigste vergessen. Große, entsetzlich große Galla! Richtet die Tafel!

Anton. Ja, wo?

Eilmann. In China, du verdammter Frager — im Lusthaus. Vom Saale bis in die Capelle werden Blumen gestreut, und sorgt dafür, daß der große Hahn nicht so erschrecklich kräht.

Johann (lacht). Ich werd' es ihm sagen.

Eilmann. Und die Aenten und Gänse sollen heute das Maul halten. Ein Hochzeittag ist Gottestag; der muß still gefeyert werden. Die Braut wird traurig seyn. Sperrt sie ein!

Anton. Wen?

Eilmann. Die Harmonie.

Anton. Warum?

Eilmann. Was, warum? He! Vier Faß Wein für sie. Potz Blitz! Liegt das neue Pferde-Geschirr noch im Saale?

Johann. Freylich.

Eilmann. Ach das Gott erbarme, wenn ich nicht an Alles dächte. Noch eins! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Ja so! Der Koch — Sr. Excellenz lauter Lieblingsspeisen — Einen großen Schweinskopf — Ich habe einen — kommt! — Er soll ihn besonders zurichten. Die Kapauner — was weiß ich, was er gerne ißt; aber die Baroninn, die Comtesse! — Der Koch soll zu ihr gehen — gleich abstechen — sie sind alt und werden sonst nicht mürbe.

Johann (lacht).

Eilmann. Was lacht er wieder? Da nimm! Jetzt weiß jeder, was er thun soll.

Johann. Ich weiß kein Wort.

Anton. Ich auch nicht.

Eilmann. Da möcht einen der Schlag treffen! Er deckt im linken Pavillion auf; du gehst zum Koch und Kellermeister! drehst (deutet auf die Kapauner) ihnen den Hals um — Er besorgt die Eyer — der Reitknecht holt die Harmonie — pudert meine Perücke — und bekommt ein Faß Wein. Ich ziehe mich — der Saukopf! Alles ist in Galla.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rose.

Rose. Ach Vater! er stirbt!

Eilmann. Wer?

Rose. Der arme Hannibal.

Eilmann. Geht mich jetzt nichts an. Ist doch der Kakadu auch todt.

Rose. Aber wenn er stirbt? —

Eilmann. So wird er begraben.

Rose. Er stirbt gewiß.

Eilmann. So legt die Leiche unterdessen in das schwarze Zimmer. Ich habe nicht Zeit. Kinder! Im Kuckus Nahmen rührt euch doch!

Rose. Aber Hannibal!

Eilmann. Ich weiß es schon, er ist todt. Laß gleich einen Sarg bestellen. Er und der Kakadu haben es überstanden, wir noch nicht — Allons! kommt zur Arbeit.

Anton. Schade um ihn!

Eilmann. Erst ist eine Hochzeit — dann eine Leiche — Wir gehen mit der Leiche.

Rose. Er ist ja noch nicht todt.

Eilmann. Nun so gebe ihm der Himmel ein seliges Ende! Ins drey Teufels Nahmen kommt einmahl! Harmonie — vier Gedecke! (läuft ab).

Anton
Johann } (laufen ihm nach).

Rose. Ach, der arme Hannibal!

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt

Amalie, Graf St. Miere.

St. Miere. Aber Amalie!

Amalie. Es bleibt dabey, sie werden, weil es die Tante so haben will, gleich dem Grafen vorgestellt. Aber nehmen sie ja nicht eine zu ernsthafte Miene an, denn der vorige Doctor war ein witziger Mann, der den alten Grafen oft lachen machte, und das hat er gern.

St. Miere. Du kannst doch nicht fordern, daß ich wie Eilmann —

Amalie. Ich fordere, daß sie sich heiter zeigen sollen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Eilmann.

Eilmann (stürzt herein, er hat einen weißen und einen schwarzen Strumpf an). Sr. Excellenz kommen — schon auf der Treppe (läuft ab).

Amalie (deutet auf Eilmanns Füße). Nun da hat der alte Graf schon was zu lachen.

Dritter Auftritt.

Vorige, der alte Graf, Eilmann, Rose, die ihm die Hand küssen.

Graf (Frack, kurze Stiefeln, Sporn, kleinen Haarbeutel, kleinen Hirschfänger).

Amalie (eilt ihm entgegen, und küßt ihm die Hand). Lieber, lieber Onkel!

St. Miere. Euer Excellenz!

Graf. Nun, nun freßt mir nur die Hände nicht, es sind ja keine Kälberfüße — (hält beyde Hände in die Höhe). Halt! halt! Ihr seyd alle meine Kinder! Ich weiß es, ihr liebt mich, und wißt, daß ich das gerne bezahle. Comtesse! Ich bin übel mit der Comtesse zufrieden.

Amalie. Ich wäre untröstlich.

Graf (sieht Eilmanns Anzug). Kerl! du bist ein ganzer Narr!

Eilmann. Aufzuwarten Euer Excellenz!

Graf. Mensch! wie siehst du aus?

Eilmann. Wie ein Menschenkind!

Graf. Halb schwarz, halb weiß, wie ein Zebra!

Eilmann, Zebra! was ist das?

Graf. Das ist ein indischer Esel. Wenn also diese Eseln Menschenkinder sind, so bist du es auch. (lacht). Einen schwarzen und einen weißen Strumpf!

Eilmann (sieht es). Jetzt trifft mich der Schlag; denn ich habe in der Eile die beyden schwarzen Strümpfe auf einen Fuß angezogen.

Graf. Gewisse Landsleute sagt man werden mit 50 Jahren klug, das heißt; wenn es zu spät ist. Mensch; wann wirst den du klug werden? du bist ein Schaafskopf.

Eilmann. Euer Excellenz sticheln schon wieder. —

Graf. Nein, nein! Es ist mein Ernst, du bist und bleibst ein Esel.

Eilmann. Lauter Zweydeutigkeiten, und so fein! es versteht es nicht ein jeder.

Graf (erblickt den Grafen St. Miere). Was ist das für ein fremdes Gesicht?

Amalie. Der neue Hausdoctor.

Graf. Der Mensch sieht aus wie Rhabarbara: kann er was?

Rose. Er ist geschickter, wie der Verstorbene.

Graf. Das glaube ich auch, denn er wird mich eher als der Verstorbene kuriren. Kommen sie näher — was fehlt meiner Schwester der Baronesse?

St. Miere. Euer Excellenz! Sie hat eine Anlage zu einem Gallfieber.

Graf. Thut mir leid. Hat es Gefahr?

St. Miere. Gewiß nicht.

Graf. Was fehlt denn dem da?

St. Miere (lächelnd). Er hat zu viel Wasser im Kopf!

Graf. Morgen sollen sie ihn zur Probe trepaniren.

Eilmann. Was trepaniren? Bewahre Gott! Wenn ich ja zu viel im Kopfe habe, so ist es gewist kein Wasser.

Graf. Sondern Wein, nicht wahr?

Eilmann. Alles was mir Ueblichkeiten macht ist auf euer Excellenz Wohlseyn.

Graf. Wart Vogel! Wie alt halten sie mich?

St. Miere. 50 Jahre.

Graf. Gefehlt! Sage 60. Doch darin betrügt sich ein jeder. Ich sehe viel jünger aus, als ich bin, denn ich war nie verheirathet, und handelte immer nach Belieben. — Ich sehe schon, sie sind ein denkender Kopf. Wir bleiben bey einander. Empfehle mich.

St. Miere (geht).

Graf. Noch eins!

St. Miere. Was befehlen euer Excellenz?

Graf. Sie gefallen mir.

St. Miere. Euer Excellenz, das ist gewiß mein Wunsch — (ab).

Graf. Und nun du alter kollerischer Postklepper! Richte er die Zimmer für den Major, der wird gleich da seyn. Tummle er sich!

Eilmann. Tummeln! mein Gott! Tummle ich mich denn nicht? — (will fort).

Graf. Steh perpetuum mobile! Ist alles gehörig besorgt?

Eilmann. Alles! Vier Gedecke in China — Harmonie — der Saukopf fürstlich! Hochzeitlich in Galla (will ab).

Graf. Halt! Was macht der Kakadu?

Eilmann. Läßt unterthänigst das Kleid küssen. Empfiehlt sich (läuft ab).

Graf. Comtesse! Sie sind in Ungnade, fühlen sie das?

Amalie. Euer Excellenz!

Graf. Still! und du kleine, wie geht es dir?

Rose. Ich befinde mich seit einiger Zeit gar nicht wohl.

Graf. Da geh zum Doctor, und laß dir was verschreiben.

Rose (küßt ihm die Hand). Gleich euer Excellenz! (ab).

Graf. Comtesse! Ich bin böse auf sie!

Amalie. Ich wäre untröstlich!

Graf. Was schrieb sie mir? Sie will nicht heirathen? Weiß sie nicht, daß ein unverheirathetes Frauenzimmer dem Staate so unnütz ist, wie dem Musquetier eine ungeladene Flinte? Als Weib steht ihr in Eid und Pflicht, und in wirklichen Diensten, als Mädchen seyd ihr Sustendanten. Wenn also ein Mädchen in den Ehestand commandirt wird, so muß es wie ein Volontair-Ordre pariren; so hat es bald Hoffnung, eine Compagnie zu bekommen.

Amalie. Gott bewahre einen vor einer Compagnie! es sind zwey Rotten genug. Und ich bin ja bereit, ihren Befehl zu vollziehen, und den Major zu heirathen.

Graf. Das ist vernünftig! wenn du willst, so mußt du nicht.

Amalie. Auf diese Art habe ich immer freye Wahl! Will denn der Major mich?

Graf. Er muß. Nimmt er dich nicht, so erbt er, was ich ihm nicht nehmen kann, das Fideicommiß. Ich übertrage meinen Nahmen und mein großes Vermögen einem andern Cavalier, der dich will.

Amalie. Also heirathen muß ich in jedem Fall?

Graf. Wenn du nicht als Stiftdame mit 600 Gulden sterben willst.

Amalie. Zu dem Glück habe ich keine Lust mehr. Ist der Major hübsch?

Graf. O ja.

Amalie. Hat er einen festen Charakter?

Graf. Er commandirt mit Ehren ein Freycorps!

Amalie. Nun da wird er mit mir auch fertig werden.

Graf. Das glaube ich! er hat schon ein Paar erschießen lassen.

Amalie. O weh! Hat er ein gutes Herz?

Graf. Keine Frage! denn er ist 40,000 fl. schuldig. Mit einem Worte, er ist ein wahrer Kavalier, er gibt jedem, der braucht, und wenn er selbst nichts hat, so darbt er, und nun höre auf mit Fragen; denn um ihn zu heirathen weißt du genug. Allons! zieh' dich an! Er wird gleich da seyn.

Amalie. Erlauben sie mir, daß ich so bleiben darf. Er soll mich nicht als Dame, sondern gleich als Hausfrau kennen lernen.

Graf. Zugestanden! Ich bin mit ihr zufrieden, Comtesse. He! Eilmann! geh, hole mir meinen Kakadu!

Amalie (bey Seite). O weh! (laut). Ach der arme Hannibal!

Graf. Ja der mußte Kurier reiten. Es war zum

Todlachen, den alten Wartthurm mit dem magern Postgaul zu sehen.

Amalie. Er ist krank.

Graf. Was? das wäre mir nicht lieb. He, Eilmann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eilmann.

Eilmann. Euer Excellenz, Euer Excellenz!

Graf. Wie geht es dem Hannibal!

Eilmann. Er war ohnmächtig, jetzt schnarcht er. —

Graf. Nu, so laß ihn schnarchen, bringe mir meinen Kakadu.

Eilmann (stockt). Den Kakadu! —

Graf. Ja.

Eilmann. Es ist ein liebes Thier, aber boshaft ist er.

Graf. Wie so?

Eilmann. Da liegt er auf dem Boden, und thut ordentlich, als ob er tod wäre. Aber das thut er alles, um mich zu ängstigen. Er spielt mir allerley Cabalen.

Graf. Bring er ihn.

Eilmann. Bringen? Auf der Hand, oder in der Hand?

Graf. Auf der Hand; aber geb' er Acht, daß er ihm nicht davon fliegt.

Eilmann. Für das bin ich sicher, er ist jetzt so an mich attachirt, wie meine selige Frau; er hat überhaupt keine Lust mehr zum Fliegen.

Graf (besorgt). Ist er krank?

Eilmann. Es thut ihm kein Haar weh.

Graf. Narr! hat denn ein Vogel Haare? Er hat ihn doch immer gefüttert?

Eilmann. Richtig! Das weiß Gott und der Kakadu

am besten. Alle Tage drey Mahl frisches Futter und neun Mahl frisches Wasser.

Graf (hat Tabak genommen und nieſt).

Eilmann. Helf Gott! es ist wahr! aber das arme Thier hat gar keinen Appetit mehr, und er ist so fromm — das fatale Schreyen hat er sich auch ganz abgewöhnt, er gibt keinen Laut mehr von sich.

Graf (fährt auf). So ist er etwa todt?

Eilmann. Nein, nein, aber gestorben ist er. —

Graf. So sollst du auch sterben; du hast ihn verhungern lassen?

Eilmann. Jetzt wird mich gleich der Schlag treffen! Jeder Mensch muß ja einmahl daran, und also auch der Kakadu. Es ist ja das allgemeine Schicksal —

Graf (zieht seinen kleinen Hirschfänger). Hinaus oder es ist dein Schicksal von meiner Hand zu sterben (geht wüthend auf ihn los).

Eilmann. Da wären zwey Leichen im Hause (läuft ab).

Graf. Mensch! wenn ich dich bekomme (ab).

Amalie. Wenn nur der erste Zorn vorüber ist, und er ihn nicht einholt (sieht nach). Er jagt ihn durch alle Zimmer.

Fünfter Auftritt.

Amalie. Major.

Major. Als einer, der sich so lange bitten läßt, werde ich hier kalt empfangen; man empfängt einen Pagen höflicher als mich.

Amalie (erblickt ihn). Das ist er! (thut als sehe sie ihn nicht). Ich bin doch begierig, unserer Comtesse ihren zukünftigen Gemahl zu sehen.

Major. Ha! ha, die Kammerjungfer! Da könnt ich erst mein zukünftiges Terrain rekognosciren!

Amalie (für sich). Was ist unsere Comtesse glücklich! Sie ist reich und bekommt einen schönen Mann.

Major. Die ist bey Appetit! (laut). Bon jour, mein Kind!

Amalie. Ach, euer Gnaden sind gewiß —

Major. Ja, ja! ich bin.

Amalie. Gleich will ich die Comtesse, euer Gnaden Braut holen.

Major. Gott bewahre, die bekomme ich immer noch zu früh zu sehen. Ich will erst dich recht betrachten.

Amalie. Ich heiße Lisette!

Major. Ein schelmischer Nahme!

Amalie. Bin bey der Comtesse Kammerjungfer.

Major. Das weiß ich, daß du eine Kammerjungfer bist.

Amalie. Das wissen euer Gnaden! woher?

Major. Euch Kammerjungfern kenne ich auf den ersten Blick. Du hast so ganz das feine, das Intrigante, man sieht dir es an, daß du zur Kammerjungfer geboren bist. Kammerjungfern kenne ich, wenn sie auch wie Damen geputzt sind. Meine erste Intrigue war meiner Mutter ihre Kammerjungfer; seit der Zeit hielt ich mich immer in der Kammer auf, wenn ich in der großen Welt leben mußte.

Amalie. So!

Major. Höre Lisette! du bist wahrhaftig schön, du gefällst mir.

Amalie. Zu viel Gnade.

Major. Zu viel! Ich will dir noch gnädiger seyn. Gib mir deine Hand, du Grazie? Lauter Amoretten und Zephyretten tanzen auf deinen Rosenlippen, und in deinen Augen liegt ein Elisium.

Amalie. Euer Gnaden sind galant.

Major. So sey du nicht grausam.

Amalie. Euer Gnaden —

Major. Ich hätte recht viel mit dir zu reden — aber kannst du schweigen?

Amalie.. Was zu meinem Lobe ist, verschweige ich nicht gerne.

Major. Nun so kann ich mich auf dich verlassen.

Amalie. Aber sind denn euer Gnaden nicht begierig, ihre Gemahlin kennen zu lernen?

Major. Aufrichtig! ich wollte, ich lernte sie nie kennen. In Effigie wollte ich mich wohl mit ihr vermählen, aber nur in Person nicht. Wenn ich sie aber mit des Teufels Gewalt heirathen muß, so tröste ich mich damit, daß sie eine so schöne Kammerjungfer hat.

Amalie. Sind wir denn schon einig, daß sie so sehr auf meine Verschwiegenheit rechnen?

Major. Wir sind einig (gibt ihr einen Beutel).

Amalie (nimmt ihn). Ich schweige.

Major. Ich rechne aber auch auf deine Plauderhaftigkeit. Es sind 200 Ducaten und für 200 Ducaten wird eine Kammerjungfer doch reden; sie reden ja gerne umsonst.

Amalie. Sie haben eine besondere Manier im Loben und Tadeln.

Major. Meine Manier ist aber nicht die schlechteste.

Amalie. Sie kommen damit durch die ganze Welt; es stehen ihnen alle Herzen offen mit oder ohne Alongen-Perücken. Sie machen Recht zu Unrecht, und keiner kann ihnen widerstehen.

Mojor. Du also auch nicht? Desto besser. So plaudere, mein Herz!

Amalie. Fragen sie nur!

Major. Das will ich. Daß du dich auf Liebe verstehst, sehe ich dir in den Augen an.

Amalie. Die fatalen Augen.

Major. Jetzt sag mir! freute sich deine Comtesse auf meine Ankunft? Hat sie viel von mir gesprochen?

Amalie. Seit der Zeit ihr Affe todt ist, hat sie einige Mahl von euer Gnaden geredet.

Major. Vorher nicht?

Amalie. Kein Wort.

Major. Ach, warum ist das liebe Thier gestorben? Ist sie eifersüchtig?

Amalie. Wie ein Drache.

Major. Gott bewahre! Da wird sie wohl auch wenig Verstand haben.

Amalie. Aber desto mehr Witz.

Major. Noch schlimmer! Ein witziges Weib ist wie ein spanischer Reiter, man sticht sich überall. Bekommt sie oft Launen?

Amalie. Sie hat jede Viertelstunde eine andere Laune.

Major. Ungemein tröstlich. Sie ist also gallsüchtig?

Amalie. Das erfahre ich oft.

Major. Da wird sie hoffentlich nie recht gesund seyn, und an der Leberverhärtung leiden?

Amalie. O nein, ihre Leber ist gut.

Major. Hat sie auch keinen Defect auf der Brust, oder an der Lunge, daß man bald auf ihr seliges Ende hoffen dürfte?

Amalie. Sie ist für eine Dame viel zu gesund, und sieht auch nicht kränklich aus.

Major. Traurig und wider allen bon ton.

Amalie. Wie, sie wünschen ihr doch nicht den Tod?

Major. Sie soll hundert Jahre leben, wenn ich nur nicht mit ihr leben muß. Ist sie schön?

Amalie. Die Männer finden sie schön.

Major. Das ist noch ein Trost; denn wenn ich sie

heirathen muß, so werd' ich sie doch allein schön finden müssen. Ist sie groß oder klein?

Amalie. Eher groß als klein.

Major. Da jedes Weib ein Uebel ist, so bekomm' ich also ein großes Uebel. Sage mir Lisette! holde Lisette! du, die du mir schon darum gefällst, weil ich dich nicht heirathen soll; dienst du schon lange bey der Comtesse?

Amalie. So lange sie auf der Welt ist.

Major. Mit ihr aufgewachsen?

Amalie. Strich für Strich, Zoll für Zoll!

Major. Du verstehst dich, wie ich sehe, auf das Soldaten Wesen?

Amalie. Freylich! darum nahm ich Handgeld.

Major. Sollst auch Zeitlebens Löhnung und Service bey mir haben. Liebst du die Comtesse?

Amalie. Ich kann sie leiden.

Major. Hat sie keine Amour?

Amalie. Nein.

Major. Sag ja, und du obligirst mich unendlich.

Amalie. Ich sage Nein!

Major. Wie alt ist denn die Gans?

Amalie. 26 Jahre.

Major. Ist das nicht ein wahres Unglück für mich! Anno 1823 ist ein Mädchen 26 Jahre alt, und hat keine Amour! So was kann nur mir geschehen. Komm her Lisette! Höre mich an, ich gebe dir 2000 Ducaten, wenn du machst, daß die Comtesse meine Hand ausschlägt.

Amalie. Sonderbar, Herr Major! ich will mein möglichstes thun.

Major. Willst du? Gewiß?

Amalie. Gewiß euer Gnaden! Aber warum?

Major. Ich will nicht heirathen, denn ich liebe mich und meine Ruhe.

Amalie. Und fürchten das Vergeltungsrecht. Nicht wahr, euer Gnaden?

Major. Mädchen! es soll warhaftig dein Schade nicht sein; denn ich liebe dich zärtlicher, wie Jupiter die Io. Du bist schön wie Venus, und die Göttin Aglaja kann von dir lachen lernen, und wenn dir mit meinem Herzen genügt, so bin ich der deinige. Nur meine Hand mußt du nicht fordern.

Amalie. Sie halten sehr viel auf ihre Hand?

Major. Ja was wäre auch ein Major ohne Hand?

Amalie. So viel als ein Gelehrter ohne Kopf.

Major. Mädchen! ich bin entzückt. Mach nur, daß ich das Murmelthier von einer Braut los werde, und ich will dich lieben, wie dich noch kein Sterblicher liebte.

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf und Graf St. Miere treten von verschiedenen Seiten ein, sehen sich aber nicht.

Amalie. Ja Herr Major, ich will mein Möglichstes thun.

Major. Willst du, Grazie?

St. Miere. Grazie und du?

Graf. Die sind schon sehr vertraut; desto besser! desto besser!

Amalie. Jetzt leben sie wohl!

Major. Halt, du liebe schöne Schäferinn! du bist also mein?

Amalie. Auf die verabredete Capitulation, ja. —

Major. Ich halte Wort und kann schweigen.

Amalie. So sind wir einig (will gehen).

Major. Halt! der Rekrut gibt seinem Anwerber einen Handschlag; was gibst du mir?

Graf. Er hat sie schon angeworben, vortrefflich!

Amalie. Nun auch einen Handschlog.

Major. Etwas mehr.

Graf (bey Seite). Er attakirt frisch.

Major. Die Liebesrekruten machen sich eine Ehre daraus, wenn sie der Werber küßt.

St. Miere (bey Seite). Das halte der Teufel aus!

Amalie. Die Hand erlaub' ich ihnen zu küssen.

Major (umfaßt sie). Nicht den Mund?

St. Miere (springt auf). He! das ist zu viel!

Graf (sieht ihn jetzt erst). Halt, was geht das sie an? Marsch, zur Thür hinaus! Stör' er die Verliebten nicht! (schiebt den Grafen St. Miere hinaus und riegelt zu). So! laßt euch nicht stören!

Amalie (für sich). Schöne Situation für meinen eifersüchtigen Ehemann!

Graf. Laßt euch nicht stören Kinder! Mich freut es, daß ihr einig seyd.

Major (bei Seite). Das freut ihn!

Graf. Du bist ein falsches Mädchen; denn du hast mich betrogen; aber ich verzeihe dir, da ich sehe, daß der Major mitverstanden ist.

Major. Ach ja so! Nun begreife ich es. Nein da bin ich nicht einverstanden.

Graf. Mich freut es, daß ihr euch liebt.

Major. Ja, wie meinen euer Excellenz das?

Graf. Ich meine es gut.

Major. Auch mit mir?

Graf. Wie kann er fragen? In acht Tagen seyd ihr getraut.

Major. So! hat es so Eile. Nein euer Excellenz, daraus wird nichts — Lisette ist hübsch! aber —

Graf. Lisette? was für eine Lisette? Meine Niece heirathet er, und die heißt Amalie.

Major. So führen sie mich zu ihr.

Graf. Da steht sie ja.

Major. Wo?

Graf. Hier.

Major. Was?

Amalie. Herr Major! Ich habe die Ehre Sr. Excellenz Niece zu seyn. Ich bin das Murmelthier, daß sie heirathen sollen.

Major. Wie? Was? Sie wären —

Amalie. Die Gans, die im 26. Jahre noch keinen Liebhaber hat, die bin ich.

Major. Ja? Sind sie?

Amalie. Es thut mir leid, daß ich ihnen mit keiner Leberverhärtung aufwarten kann.

Major. Nicht?

Amalie. Und mit dem Defect auf der Brust und an der Lunge ist es auch nichts.

Major. O ich Dummkopf!

Graf. Was? Lunge und Leber? was heißt das?

Amalie. Der Herr Major hielt mich für meine Kammerjungfer, und schüttete sein ganzes Herz aus.

Graf. Was? ist das wahr?

Major. Ach nein! das that ich nicht.

Graf. Hat dich der Major nicht gekannt?

Major. Ey freylich! gleich auf der Stelle. Bey meiner Seele, Gräfinn! Ich wollte ihnen den Spaß nicht verderben, denn ich bin lustig.

Amalie. Ja verdammt lustig — besonders jetzt. Man sieht es ihnen an. Hier ist ihr Geld zurück, Herr Major! Sie sehen! ich bin nicht die Lisette.

Graf. Geld! Lisette! was Teufel! er hat doch wohl nicht gar? —

Amalie. Ja Herr Onkel! er hat —

Graf. Und kannte dich nicht?

Amalie. Ach liebster Onkel! so schimpflich hat mich noch Niemand behandelt.

Graf. Nu, nu! Gib dich zufrieden. Er hätte auch wohl vorsichtiger seyn können.

Major. Ja ich war ein kleines Pferd mit großen Ohren.

Amalte. So verächtlich von mir zu denken — Mir den Tod zu wünschen.

Graf. Hat er das gethan?

Amalie. Und noch weit mehr. Der Herr Major will mich nicht, und wie ich nun die Ehre habe, ihn zu kennen, so wagte ich Ehre, Leib und Leben, wenn ich seine Hand annehme. Er denkt abscheulich. Ich müßte fürchten er brächte mich mit Gift aus der Welt, so haßt er mich.

Major. Ich habe ihnen doch auch die schönsten Sachen gesagt.

Amalie. Und mir auch von dieser Seite gezeigt, was ich als ihre Gemahlinn zu hoffen hätte. Sie sehen liebster Onkel! der Herr Major kann sich nicht einmahl gegen diese wirkliche Criminal-Anklage vertheidigen, und mein liebster Onkel wird nun selbst nicht wollen, daß ich einen Mann heirathe, der so abscheulich denkt, und der mich haßte, ohne mich zu kennen. — Lieber wollte ich von Thüre zu Thüre betteln.

Graf. Nein, das sollst du nicht. Geh mein Kind! fasse dich. Wenn du kälter bist, siehst du die Sache ganz anders.

Amalie. Herr Major! ich danke ihnen, daß sie mich sobald den Mann kennen lernten, der mein Gemahl werden sollte (ab).

Graf (sieht ihn an). Herr Agnat! das hat er dumm gemacht.

Major. Ich zweifle nicht daran.

Graf. Ich auch nicht.

Major. Aber sie vergrößert meine Dummheit durch ihre Erzählung: Es ist kaum die Hälfte wahr.

Graf. Das kann ich denken; aber es ist die Hälfte schon genug.

Major. Vom Vergiften war gar nicht die Rede.

Graf. Ja, das hoff' ich auch nicht. Kurz mein Herr Agnat! Ich habe 4 Millionen Alodial-Vermögen, die werden nicht zerrissen; denn mein Nahme soll in 1000 Jahren noch wie Gold klingen. Er ist daran Schuld, wenn aus der Heirath nichts wird; er hat also zu büssen.

Major (bey Seite). Eine schwere Busse!

Graf. Lieber ist mir es, wenn er meine Niece und meine 4 Millionen heirathet; darum will ich gehen, und sie zu besänftigen suchen. Er ist ein hübscher Kerl, suche er ihr zu gefallen, und mache er es wieder gut. Stell er sich recht zärtlich rasend verliebt, und lobe er sie recht unverschämt, das haben die Weiber gerne: man kann die Farben nicht stark genug auftragen (ab im Amaliens Zimmer).

Siebenter Auftritt.

Major allein.

Das war eine feine Expedition! die macht mir wahrhaftig Ehre! So lang es Infanterie und Cavallerie gibt, ist kein Major so in der Klemme gewesen. Die Tressen fallen mir von der Weste. Ich bin in der galanten Welt infam cassirt, wenn das bekannt wird; aber mich soll der Teufel holen! ich will sie lieber heirathen, als daß ich das nicht wieder gut mache. Daß sie mich nicht will; das ist richtig, und beym Teufel! wenn sie mich nicht will, so muß sie jemand andern wollen.

Achter Auftritt.

Major. Hannibal.

Hannibal. Ach gut, daß euer Gnaden da sind.

Major. Nein mein Freund! das ist nicht gut. Hat er sich schon von seinem Kurierritt erholt?

Hannibal. Den hätte ich glücklich überstanden, wenn ich aber von Moskau bis Lissabon reiten muß, so bin ich weg.

Major. Wie kann er denn das glauben? Es war nur Drohung.

Hannibal. Ja, da kenne ich Se. Excellenz besser. Was sie verspricht, das hält sie. Wenn ich so ein junger lüftiger Bursch wäre, so machte ich mir nichts daraus; so bekäme ich bey der Gelegenheit geschwind die Welt zu sehen; aber so will ich lieber die Tortur ausstehen, als von Moskau nach Lissabon reiten.

Major. Sey er doch kein Narr; der Graf wird es nicht thun.

Hannibal. Nicht thun? Er hat mir schon mehr gethan. Was wollen euer Gnaden! Vorigen Sommer fiel ihm auf einmahl ein, ich hätte große Anlage zu einem Seiltänzer. Ich hielt das auch für einen gnädigen Spaß, und spaßte mit. Aber eh' ich mir es versah, war ein Seil gespannt; und ich mußte hinauf. Er gab mir einen großen Baum in die Hand, und mit dem Baum sollte ich mich in der Luft erhalten. Ich fiel aber herab, und schlug mit der Faust Se. Excellenz auf die Nase, und da wurde ich einen ganzen Tag eingesperrt, und bekam nichts als Häringsköpfe zu essen, und keinen Tropfen zu trinken.

Major (lacht). Da wird er Durst gehabt haben!

Hannibal. Und wie! Seit der Zeit kann ich mich gar nicht mehr satt trinken.

Major (schenkt ihm was). Sorge er sich nicht; er ist viel zu schwer, zum Reiten. Auf der Seite, wo er saß, hatte er sogar die Feder an Sr. Excellenz Wagen abgedrückt.

Hannibal. Das macht, weil ich so dick bin.

Major. Er ist ganz zum Dienst untauglich. Ich werde machen, daß Se. Excellenz ihn in Ruhestand setzen.

Hannibal. Ruhestand? Ja das ist mein Stand! Ja im Ruhestand! denn ich kann mich auch nicht recht bewegen. Ach wenn euer Gnaden mir einen Ruhestand machten, so wollt ich euer Gnaden was Wichtiges entdecken.

Major. Nun, was ist's?

Hannibal. Aber (deutet auf Schweigen) nur Schweig'n! Unser neuer Hausdoctor ist kein Doctor.

Major. Nicht? was ist er denn?

Hannibal. Ein Graf, und die Comtesse nennt ihn du.

Major. Was sagst du?

Hannibal (leise). Ja, ja! Als ich vorhin von meinem Ritt nach Hause kam, da stellte ich mich recht kläglich an. Ein alter, dicker, ohnmächtiger Mann erregt Mitleid, dachte ich. Ich wurde also als sie mich fortführten mit Fleiß ohnmächtig. Die Comtesse kam mit dem Doctor dazu, und wurde mitleidig: denn sie gab mir hernach 6 Ducaten. Als Anton um Essig fortgeschickt ward, nannte sie den Doctor du. Ich konnte es nicht erwarten, bis meine Ohnmacht vorüber war, um den Doctor zu sehen.

Major. Nun, nun?

Hannibal. Ich erkannte ihn gleich! Er ist kein Doctor, sondern ein Graf.

Major. Ist das wahr?

Hannibal. So wahr ich Hannibal heiße.

Major. Nun Comtesse — so bin ich Alexander und sie Dauris. Blitz! Vorhin! der Alte warf ihn hinaus. Richtig. Es ist so. Wie heißt er? —

Hannibal. Das weiß ich nicht — aber er ist ein Graf.

Major. Hier Alter hast du 20 Ducaten. — Jetzt lauf! Bursche! Horche! Spionire! und bringst du mir mehrere Beweise, so sollst du mehr haben.

Hannibal. Still! Sr. Excellenz!

Neunter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. Bist du da, du flüchtiges Windspiel! Ich will dich lehren mir noch einmahl eine Sonnenfinsterniß zu machen, wenn keine im Kalender steht. Wo ist Eilmann?

Hannibal. Ach in Todesangst. Wenn ihm euer Excellenz nichts thun wollen, so will ich es sagen, daß er auf der Hübnersteige sitzt.

Graf. Da ist er? Laß Hobelspänne und viel Stroh unter das Hühnerhaus legen; er soll für seinen Kakadu-Mord noch mit Feuer geängstigt werden. Aber beyde Spritzen sollen im Nothfalle bereit seyn.

Hannibal (zu dem Major leise). Der eine muß reiten, und der andere brennen.

Graf. Allons Elephant! beweg dich! Du wirst dafür sorgen, daß er nicht entwischt. Will er hinunter, so sage ihm nur, ich wolle ihn todtschießen. Geh, viel Stroh, daß die Flamme groß ist.

Hannibal. Viel Stroh, euer Excellenz? Gut (im Abgehen). Das ist wieder ein Spaß, wobey einem die Haare gen Berge stehen (ab).

Graf. Herr Agnat! Er hat sich ein übles Spiel gemacht. Sie will von ihm nichts wissen.

Major. Ich aber von ihr sehr viel.

Graf. Sie will ihn nicht.

Major. Das muß eine Ursache haben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rose.

Rose. Ach seyn doch euer Excellenz barmherzig gegen meinen Vater, er leidet Todesangst.

Graf. Sitzt er noch droben?

Rose. Ach ja! Die Hühner sogar haben Erbarmen mit ihm, denn wenn sie hinauf kommen, und sehen ihn sitzen, so fangen sie ein jämmerliches Geschrey an, und fliegen wieder davon. Wenn das arme Federvieh Mitleid mit ihm hat, so werden euer Excellenz doch nicht grausam seyn.

Graf. Sorg dich nicht, Kleine. Es soll ihm kein Haar auf seinem Kopfe verbrennen.

Rose. Ach, euer Excellenz, das ist ein falscher Schwur, er hat ja eine Perücke.

Graf. Nicht einmal seiner Perücke will ich ein Herzleid zufügen, du kennst mich ja.

Rose (küßt ihm die Hand). Ich habe euer Excellenz auch so lieb, als ob sie mein wirklicher Vater wären.

Graf. So! Nun laß das gut seyn.

Rose. Ja, das will ich auch.

Graf. Nun Herr Major! geh' er zur Comtesse, attakire er einmal. Feuert sie noch aus groben Geschütz, so ziehe er sich lieber noch zurück; sey er schön traurig und hübsch zärtlich, und wenn er kann, so drucke er eine Thräne heraus.

Major. Können sie mir das befehlen? ich liebe sie jetzt so zärtlich, daß ich knien und anbethen könnte. Euer

Excellenz sollen sehen, ich mache meinen dummen Streich gewiß wieder gut, und stelle sie ihnen heute noch als Frau vor (ab).

Graf. Nun du kleine Eichkatze! befindest du dich besser?

Rose. Ach nein! (deutet aufs Herz). Hier thut es mir so weh.

Graf. Mädchen! du bist krank, weil du zu gesund bist.

Rose. Das versteh' ich nicht.

Graf. Hast du etwa kein Vertrauen zu dem Doctor?

Rose. Freylich! ich habe recht viel Vertrauen zu ihm, er ist ein lieber Doctor.

Graf. Aha! gefällt er dir?

Rose (hält die Hand vor's Gesicht).

Graf. Willst du ihn heirathen?

Rose (küßt ihm so die Hand).

Graf. Ja?

Rose (nickt mit dem Kopfe).

Graf. Sollst ihn haben.

Rose. Ach! Euer Excellenz! haben!

Graf. Seyd ihr mit einander einig?

Rose. Ich mit ihm, aber er ist es noch nicht recht mit mir.

Graf. Benimmt er sich zärtlich gegen dich?

Rose (zeigt es). Wenn er mir den Puls fühlt, so druckt er mir so recht zärtlich die Hand.

Graf. Hat er dir schon gesagt, daß er dich liebt?

Rose. Nein, aber zu verstehen hat er mirs gegeben.

Graf. Womit?

Rose. Er hat mich auf den Fuß getreten.

Graf. Haha! das Vorpostengefecht der Verliebten. He! Hannibal! he! Hannibal!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hannibal.

Graf. Kerl! wo hast du deine Ohren?

Hannibal (deutet hin). Hier.

Graf. Ruf den Doctor, er soll gleich zu mir kommen?

Hannibal. Gut.

Rose. Euer Excellenz müssen ihm gleich sagen, daß sie die Gnade haben, mir 10,000 fl. als Aussteuer zu geben.

Zwölfter Auftritt.

Amalie. Major. Vorige.

Major. Wenn ich ihnen aber schwöre, Gräsinn, daß ich sie kannte!

Amalie. So werde ich es doch nicht glauben.

Major. So werden sie mich zur Verzweiflung bringen.

Graf. Nein Amalie! wenn er dich aber kannte und aus Scherz —

Amalie. Scherz! Glauben sie das nicht, lieber Onkel. Es ist sein Ernst, mich zu ermorden, wenn ich ihn heirathe.

Graf. Niemand wird dir glauben, daß du das glaubst. Mach der Comödie ein Ende, so haben wir zwey Hochzeiten.

Amalie. Zwey?

Graf. Ja! Rose heirathet den Doctor.

Major (bey Seite). Was Teufel!

Amalie. Den Doctor?

Major (bey Seite). Triumph! sie ist betroffen.

Amalie. Den Doctor? Ist das schon gewiß?

Graf. So gut als richtig.

Amalie (für sich). Und es kann nichts Unrichtigeres auf der Welt geben.

Graf. Ein Doctor ist immer ein angesehener Mann wenn er nicht zu musklicht ist. Sie hat ein kleines Vermögen, ist jung und hübsch, er wird mit beyden Händen zugreifen.

Amalie (bey Seite). Da schlag ich ihn auf die Finger.

Major (bey Seite). Hannibal hat Recht — Sie ist verwirrt.

Graf (zu dem Major). Mit dem Geschäft werde ich gleich fertig seyn, denn ich habe ein besonderes Talent in Ehestiften, und viel Uebung. Ich habe schon 9 Mädchen Männer gegeben, und es soll mir mit der 10ten und 11ten auch nicht fehlschlagen.

Major. Dann brauchen Euer Excellenz nur noch eine, so haben sie gerade ein Dutzend Eheleute fabrizirt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graf St. Miere.

Graf. Kommen sie näher.

St. Miere. Was befehlen Euer Excellenz?

Graf. Sie haben bey mir jährlich 800 fl. Bestallung, und wenn sie mich nicht methodice, sondern mit Extra-Post in die andere Welt schicken, Zeitlebens 1000 fl. Wollen sie bey mir bleiben?

St. Miere. Euer Excellenz! das ist mein Wunsch.

Major (beobachtet beyde).

Graf. Ist mir lieb; denn sehen sie, als Doctor in der Stadt leben, ist so, so! Es gibt zu viele; denn die Fakultät ist so geschwind mit Promoviren, daß man bald mehr Aerzte als Kranke hat. Und das Gouvernement meint es auch nicht gut mit euch Herrn, denn sie bekümm-

mern sich jetzt zu viel um die Gesundheit der Menschen, und nicht einmahl der Pest ließ sie Zeit, sich gehörig auszubreiten. Es ist also am besten, sie bleiben bey mir und heirathen.

St. Miere (erschrickt). Ich! heirathen?

Major (bey Seite). Hannibal hat Recht.

Amalie (bey Seite). Das ist eine schöne Geschichte.

Graf. Ich weiß ihnen ein schönes junges unschuldiges Mädchen mit 15,000 fl. Aussteuer.

Major. Mein Seele! Herr Doctor! das ist eine schöne Proposition. Greifen sie zu!

Amalie (bey Seite). Der Major mischt sich doch in alles!

Graf. Nun, was sagen sie?

St. Miere. Ich sage — nein! das Mädchen —

Graf. Ist hier meine Rose, die Tochter meines Schloßinspektors.

St. Miere (verlegen). Aber — ich — was wird — ihr Vater?

Graf. Der sitzt auf der Hühnersteige, und muß krähen wie ich will.

Amalie (bey Seite). Wie wird er sich da heraus finden.

St. Miere. Ich sage — ich sage —

Graf. Ja, was sagen sie?

St. Miere (sehr verlegen). Ich bin gerührt von euer Excellenz Zärtlichkeit, von der Mamsell Gnade —

Graf. Was Mamsell Gnade? Reden sie?

St. Miere. Zu heirathen? In diesen bedrängten Zeiten!

Major. Sie sind ja versorgt, was wollen sie mehr?

Amalie (bey Seite). Der fatale Major!

St. Miere. Es ist so eine Sache mit Heirathen — Ich bin noch nicht entschlossen.

Graf. Das weiß der Teufel! kein Mensch will mehr

heirathen! und ich will eher einen falschen Thaler an Mann bringen, als ein Mädchen. Amalie! (halb laut). Ich sehe es gerne, daß aus der Heirath was würde; rede ihm doch zu!

Amalie (bey Seite). Das ist eine schöne Commission für mich! (laut). Wie wäre es, Herr Doctor, wenn sie den Vorschlag überlegten? Sie bekommen ein braves Weib!

Rose. Ja, brav bin ich. Wenn sie aber nicht wollen, zwingen will ich sie just nicht.

St. Miere. Verzeihen sie! Ich heirathe niemals.

Graf (böse). Nicht? Nun so hätten sie auch nicht liebäugeln sollen mit dem Mädchen.

Amalie. Ja Herr Doctor! das hätten sie nicht thun sollen.

St. Miere. Mein Gott! — Ich —

Graf. Ein ehrlicher Mann tritt keinem Mädchen auf die Füße.

Amalie. Das ist wenigstens unvorsichtig!

Graf. Und sagt nicht liebe Rose!

Amalie. Ja Herr Doctor! das macht sie verdächtig.

St. Miere. Aber Gräfinn —

Graf. Und kurz und gut! Narren habe ich gerne in meinem Dienste, aber keine Doctors, die lieber naschen, als ordentlich zu Mittag essen. Sie lassen sich gleich 800 fl. auszahlen, und gehen.

Amalie. Au weh!

St. Miere (betroffen). Euer Excellenz!

Major (bey Seite). Es ist wahr!

Graf. Ich empfehle mich.

St. Miere (leise). Was soll ich thun?

Amalie (leise). Gehen.

St. Miere. So lange der Major im Schloße ist, gewiß nicht.

Major (bey Seite). Richtig vier Millionen gewonnen, und was noch mehr ist, ein Weib in petto verloren.

Graf. Nun, was wollen sie noch?

St. Miere. Mir Bedenkzeit ausbitten. Ich — bin halb entschlossen — Ja, in wenigen Tagen —

Graf. Gleich!

St. Miere. Nun gut! Ja!

Graf (nimmt ihre Hände). Da! seyd glücklich! — wieder eine Heirath in fünf Minuten geschlossen. Das mache mir einer nach. Und ihr müßt bis heute Abends auch einig seyn.

Major. Das sind wir schon. Unsere Ehe ist auch im Himmel geschlossen.

Graf. Jetzt gehe ich zur Schwester, und dann halte ich ein Auto da fe. Die 4 Brautleute sind höflichst dazu eingeladen (singt). Verliebte brauchen keine Zeugen; sie sind sich stets genug allein (ab).

Rose (hält den Grafen St. Miere bey der Hand). Lieben sie mich denn auch?

St. Miere. Wenn ich ihr Gemahl bin, so werde ich —

Amalie (heftig). Herr Major, begleiten sie mich zur Tante.

Major (küßt ihr die Hand). Amalie! Ich sehe, sie lieben mich. O wie glücklich machen sie mich (beyde ab).

St. Miere. Verfluchte Lage! (läuft ab).

Rose (sieht ihnen nach). Da werd' ich nicht klug daraus. Liebt er mich, oder will er mich nur heirathen (ab)?

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Major, Hannibal.

Major. Nun, was hast du für Neuigkeit?

Hannibal. Einen ganzen Sack voll.

Major. Nun so leere dich aus.

Hannibal. Sie sind im Garten.

Major. Wer?

Hannibal. Der gräfliche Doctor und die Comtesse. Erst kam die Comtesse, hernach der Graf; nun ging es los.

Major. Was?

Hannibal. Der Streit. Sobald ich sie kommen sah, versteckte ich mich im Gebüsch hinter einem dicken Baum.

Major. Sahen sie ihn nicht hinter dem Baum?

Hannibal. Nein.

Major. Da muß er sehr dick gewesen seyn. Sie zankten sich also?

Hannibal. Abscheulich! sie sagten einander die größten Grobheiten.

Major. Grobheiten! Da sind sie schon verheirathet.

Hannibal. Sie sprachen von euer Gnaden. Der Doctor Graf bestand darauf, die Comtesse sollte nicht mehr mit euer Gnaden gehen; sie sollte sich krank stellen; und sie wollte haben, der Doctor sollte fort, sonst würde er alles verderben.

Major. Es ist schon alles verdorben.

Hannibal. Im Anfange schrieen sie wie die Besessenen; aber nach und nach wurden sie still. Endlich wurden sie wieder lauter, aber sie sprachen französisch: da stand ich wie ein Esel da.

Major. Blieb er so lange stehen?

Hannibal. Noch eine Weile. Endlich küßten sie sich, die Comtesse schien lustig. —

Major. Wird schon traurig werden.

Hannibal. Und ging auf's Schloß zu.

Major. Du warst brav angefüllt mit Neuigkeiten — Hier hast du wieder 10 Ducaten.

Hannibal. Ich danke und werde gleich wieder spioniren gehen.

Major. Wo ist der alte Graf?

Hannibal. Jetzt will er den Herrn Eilmann braten. Ich bitte euer Gnaden um Gotteswillen! es kann ein Unglück geschehen, das ganze Schloß kann abbrennen.

Major. Still! der Doctor. Geh!

Hannibal. Der arme Herr Eilmann! Ein Mensch ist ja keine Gans, die man bratet (ab).

Major (allein). Das ist eine Entdeckung, die Geld werth ist. Er kommt hieher. Ich will ihm doch ein wenig den Puls fühlen.

Zweyter Auftritt.

Major, Graf St. Miere.

Major. Ach sie da, Herr Doctor! ich war eben in sehr tiefer Betrachtung.

St. Miere. Und der Gegenstand ihrer Gedanken?

Major. War das weibliche Geschlecht. Ich glaube, alles in der Natur hat seine Gränzen, nur der Wille eines Weibes nicht.

St. Miere. Wo haben sie die Erfahrung gemacht, Herr Baron?

Major. Ueberall, und heute fand ich sie wieder bestätiget. Ich bin doch ziemlich mit Weibern bekannt, aber aus der jungen Gräfin wurde ich nicht klug.

St. Miere (neugierig). Wie so?

Major. Sie kennen sie länger, und vermuthlich besser und näher als ich; wenn sie schweigen wollten —

St. Miere. Das versprech' ich auf Ehre.

Major. Nun dann so hören sie, und erklären sie mir ihr Betragen. Vor allem aber müssen sie wissen, daß sie in der galanten Welt schon rühmlich bekannt ist; daß sie schon manches Rendezvous erlebte, und daß ihre Gefühle sich sehr früh entwickelt haben; denn sie hatte in ihrem eilften Jahre schon eine Amour mit ihrem Claviermeister.

St. Miere (heftig). Wer sagt das?

Major. Die ganze Welt.

St. Miere (betroffen). Das hab' ich nicht gewußt.

Major. Ja sie werden noch mehr von ihr nicht wissen, und sie wird noch manches Rendezvous haben, ohne daß sie es erfahren. Der Claviermeister war nicht ihre einzige Liebschaft; sie hat deren mehrere gehabt, und daher kommt es, daß sie eine große Freundinn der Liebe, aber noch eine größere Feindinn des Ehestandes ist; da ich sie aber der Convenienz wegen heirathen muß, so ist mir mit ihrer Liebe, und ihrer Gunst allein nicht gedient.

St. Miere. Ihre Liebe, ihre Gunst!

Major. Könnte ich besitzen, sobald ich wollte; sie würde nicht grausam gegen mich seyn.

St. Miere (immer eifersüchtiger). So! und so geschwind!

Major. Ja ich komme, sehe und siege! Aber ich sehe, die Welt hat Recht. Es ist bey ihr nicht schwer zu siegen.

St. Miere (heftig). Nicht schwer! Hat sie denn gesagt, und hat sie —

Major. Noch hat sie nichts gesagt, aber zu verstehn gegeben; denn sie wissen, Mädchen ihrer Art haben eine Sprache, die ein Mann meiner Art leicht versteht.

St. Miere (bey Seite). Ich vergebe. Hat sie? —

Major. Mir scheint, sie will den Hang nach einem freyen ehelosen Leben nicht aufgeben. Um aber den Plan durchzusetzen ohne enterbt zu werden, muß sie mich ja gewinnen.

St. Miere. Ich bin doch begierig, wie sie das machen wird.

Major. Ich weiß es schon.

St. Miere. Sie wissen es schon?

Major. Und ich glaube, ich irre mich nicht. Sie wird mit der Hälfte des Vermögens zufrieden seyn; und ich auch, wenn —

St. Miere. Was? wenn —

Major. Wenn sie nicht grausam gegen mich ist — Ich bleibe dann eine Zeitlang hier.

St. Miere (bey Seite). O Weiber! Weiber! —

Major. Was sagen sie?

St. Miere (gefaßt). Ich sage Weiber sind — Weiber.

Major. Und es ist sich auf keine zu verlassen.

St. Miere. Nein, nein!

Major (bey Seite). Er sprudelt Gift und Galle! (laut). Aber hören sie weiter — Ich bin noch nicht fertig. Ich war vorhin bey ihr im Kabinett.

St. Miere (schnell). Waren sie allein mit ihr?

Major. Ganz allein. Ich sage ihnen, es ist doch ein liebes Geschöpf, und weiß alles mit so viel Anmuth und Grazie zu umweben, daß man hingerissen wird (heimlich und vertraut). Sie hat mir auch heute Abends nach dem Soupee ein Rendezvous gegeben.

St. Miere. Ein Rendezvous! (bey Seite). Mir wird grün und gelb vor den Augen.

Major. Da wird wohl ein Theilungsproject zum Vorschein kommen. Da aber das Schloß so viele Gänge hat, und ich so weit von ihr wohne, so fürchte ich mich, daß

ich den Wez verfehle. Wollen sie liebster Freund! nicht so gut seyn, und nach dem Soupee zu mir kommen?

St. Miere. Wozu Herr Major?

Major. Um mir den Weg zu zeigen.

St. Miere (fährt auf). In die Hölle!

Major. Was ist ihnen?

St. Miere. Ich soll ihnen den Weg zeigen? Ich der Ma— der Doctor?

Major. Das ist ja eine leichte Mühe.

St. Miere. Ist das eine Proposition für mich? Herr! Sie sollen eher in die Hölle als zu ihr gehen. Wissen sie also, ich bin —

Major (schnell). Was?

St. Miere (faßt sich doch mit Zorn). Der Doctor! (geht wüthend ab).

Major (lacht). Der Doctor —? Ja! der Mann! Richtig! Sie sind schon vermählt. Der ging in die Falle! Bravo! Bravissimo! Jetzt wird er über sie herfahren! Das wird eine furiose Ehestands-Scene geben. Ich will sie so in die Klemme treiben, daß sie selbst ihre Heirath entdecken müssen.

Dritter Auftritt.

Graf, Major.

Graf. Herr Agnat! Nach dem, was mir Amalie eben wieder erzählt hat, halte ich sein Betragen für einen Kunstgriff, um das Mädchen abzuschrecken. Statt bey ihr zu seyn, und Klaglieder zu singen, läuft er im Schloße herum, und verscheucht mir die Schwalben.

Major. Euer Excellenz thun mir Unrecht.

Graf. Nein, das thue ich nicht; macht er den dummen Streich nicht wieder gut, so war es ein boshafter Streich. Ein Kunstgriff, die Schuld auf Amalie zu wälzen.

Major. Wie, sie können glauben?

Graf. Das was ich sehe.

Major. Ich schwöre ihnen, ich liebe sie jetzt, ich bethe sie an.

Graf. Da kommt sie; so sag' er ihr das!

Major. O ich will sie so lange mit meiner Liebe verfolgen, bis sie es nicht mehr aushalten kann, und zu mir sagt —

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Graf (leise zum Major). Stell' er sich traurig (laut). Komm her Amalie! Sieh mahl, wie traurig er aussieht.

Amalie (halb laut). Er spielt Comödie.

Graf. Nein, nein! Ich habe ihn vorhin beobachtet, er war ganz allein und seufzte so tief: es war mir, als ob er weinte. Er will mit dir reden, höre ihn an!

Amalie. Wenn sie befehlen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Graf St. Miere.

Graf. Was wollen sie? (nimmt den Grafen St. Miere bey der Hand). Sie haben hier nichts verloren. Ich will jetzt den Kakadu-Mörder mit Feuer ängstigen. Kommen sie! Lassen wir die Verliebten allein (zieht ihn fort).

St. Miere (indem er geht). Nein! dieß halte ich nicht mehr aus (laut). Die Comtesse ist krank (wird von dem alten Grafen abgezogen).

Graf. Der Major wird sie schon kuriren (beyde ab).

Sechster Auftritt.

Amalie, Major.

Amalie (bey Seite). Jetzt will ich ihn abfertigen. Nun Herr Major! Sie stehen ja da wie ein armer Sünder.

Major (demüthig). Ja, ich bereue.

Amalie. Wird nichts helfen.

Major. Mein Herz, Gräfinn! meine Liebe —

Amalie. Kommt mir vor, wie ein rother Comödienzettel; man weiß schon, was die Prinzipalen damit wollen.

Major. Das thut weh. Sie wollen es also durchaus nicht glauben, daß ich sie kannte.

Amalie. Das werde ich nie glauben.

Major. Und gesetzt, sie hätten Recht; kann denn das beweisen, daß ich sie nicht liebe? Fand ich sie als Kammerjungfer nicht schön, nicht reitzend und anbethungswürdig?

Amalie. Ich weiß, was sie so reden macht, der liebe Eigennutz.

Major. Ja zu was kann der uns Menschen nicht alles bringen, aber mich zu nichts. Ich liebe nur sie. Im Besitze ihres Herzens und ihrer schönen Hand geb' ich mich dem Mangel der Armuth willig Preis. Sie als Gattin an meiner Seite —

Amalie. Gott bewahre mich für ihre Seite!

Major. Vater zu seyn von Kindern, die ihnen gleichen —

Amalie. Verschonen sie mich damit, und machen sie der Comödie ein Ende.

Major. Meine Liebe nennen sie eine Comödie?

Amalie. Und das eine recht lustige.

Major. O sie wird noch tragisch und schrecklich werden.

Amalie. Ja, wenn der Hanns die Gredel nicht bekommt, so ist es ein Trauerspiel.

Major. Ja es wird auch ein Trauerspiel werden, wenn sie meine Hand nicht annehmen.

Amalie. Ihre Hand! Ja wenn ich eines gewaltsamen Todes sterben will.

Major. Gott bewahre! so denken sie von mir?

Amalie. Ja, so kenne ich sie durch sie selbst.

Major. Ha, Grausame! so strafen sie mich für leere Worte?

Amalie. Leere Worte? Ich bin überzeugt, sie tragen Gift bey sich, um mich nach der Hochzeit sobald als möglich zu expediren.

Major (stellt sich erschrocken). Wer hat ihnen das gesagt?

Amalie. Was?

Major. Daß ich Arsenik bey mir trage.

Amalie (erschrickt). Wahrhaftig!

Major (zieht einige Pulver aus der Brieftasche). Ja, hier ist es!

Amalie. Arsenik. Mein Gott! Herr Major! Sie haben wirklich Gift bey sich?

Major. Aber nicht für Menschen, sondern für andere Geschöpfe — denn in dem letztem Winter-Quartier —

Amalie (wieder launig). Nein, nein! Das haben sie für mich in Bereitschaft; wenn ich Unglückliche —

Major. Gräfinn! So denken sie nicht von mir. Ich sollte nach ihrem mir so theuren Leben streben?

Amalie. Haben sie mir nicht alle Krankheiten an den Hals gewünscht?

Major. Ha, das ist zu viel! Mein liebendes Herz erträgt es nicht. Mein Herz, meine Sinne vergehen mir.

Amalie. Alle fünfe?

Major. Gräfinn! Auf meinen Knieen bitte ich sie, seyen sie barmherzig! Strafen sie mich nicht so grausam für eine Unbesonnenheit. Ich liebe sie, wie noch nie kein Sterblicher liebte.

Amalie. Das muß ihnen sauer werden.

Major. Schenken sie mir ihr Herz, und ich will sie Zeitlebens verehren und anbethen.

Amalie. Wie die Egyptier ihren Ochsen.

Major. Ha, das ertrage ich nicht. Es ist zu viel! Gräfinn! Sie werden mich zur Verzweiflung bringen; ich werde —

Amalie. Sich wohl gar erschießen, oder Gift nehmen.

Major. So lachend sagen sie das?

Amalie. Weil ich es nicht glaube; denn für einen Werther sind sie ein wenig zu corpulent.

Major. Hohn und Verachtung auch! — (zieht wüthend ein Pulver heraus).

Amalie. Was wollen sie?

Major (düster). Ihnen zeigen, daß sie mich verkennen (schüttelt das Pulver in das Glas Limonade, welches auf dem Tische steht).

Amalie (ernsthaft). Machen sie keinen Spaß mit Gift, Herr Major!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eilmann.

Eilmann (ganz verstört). Feuer! Feuer!

Amalie (erschrickt). Wo? Gerechter Gott! (läuft ab).

Eilmann. Die ganze Hühnersteige steht in Flammen.

Major (lacht). Daß der Narr just kommen muß. Ich habe heute so noch keine Magnesie genommen (will ab).

Eilmann. Helft! löscht! Ich brenne hinten und vorne!

Major. Sie sind ein Narr (geht ab).

Eilmann. Alles recht! Aber geht man so mit Narren um? Das leidet kein Gescheiter, viel weniger ein Narr. Das ist ein Spaß, der einem Haut und Haare kosten kann.

Achter Auftritt.

Der alte Graf, Anton, Hannibal, Major, Knechte mit Stricken und Ketten.

Graf. Da ist er! Auf! Ergreift den Mordbrenner.

Eilmann. Nu, jetzt ist es genug — Ich mag nicht mehr.

Graf. Bindet ihn! Legt ihn in Ketten. Er hat mein Schloß anzünden wollen.

Eilmann. Nun jetzt ist es genug! Spaß ist Spaß; aber wenn es zu grob kommt, so leide ich es nicht (stellt sich hinter dem Tisch).

Graf. Was! Mensch! (haut mit seinem Weidemesser nach ihm).

Eilmann (bückt sich).

Graf. Ich haue dich durch und durch.

Eilmann. Euer Excellenz haben doch lauter närrische Einfälle.

Graf (trifft ihn mit der Fläche). Mensch!

Eilmann. Auh weh! Euer Excellenz sind heute voll bons mots! Aber das hat weh gethan; (greift hin) und jetzt hören euer Excellenz auf; ich habe noch mehr zu thun, als da einen Narren mitzumachen.

Graf. Mitzumachen! Was sagst du? (geht auf ihm los).

Eilmann (reterirt sich). Nichts, nichts.

Graf. Narren mitzumachen? (verfolgt ihn).

Eilmann. Ich kann es ja nicht allein seyn (läuft ab).

Graf. Ha ha! Der Galgenvogel merkt es, daß es Scherz ist; er kennt mich zu gut. Auf Bursche! sucht ihn hieher zu bringen (alle ab). Ich muß auf was Neues denken. Nun, Herr Agnat! wie weit ist er?

Major. Wollen euer Excellenz ihre Niece heute noch als Frau sehen?

Graf. Ey der Teufel! da würde er mir eine rechte Freude machen.

Major (bey Seite). Ich glaub' es nicht. So erfüllen sie meine Bitte. Weigert sich die Gräfinn noch, meine Hand anzunehmen, denn sie liebt mich — so geben sie sogleich Befehl, den Reisewagen zuzurichten, und lassen sie den Hausdoctor bey der Baronesse. Kündigen sie der Gräfinn an, daß sie mit euer Excellenz und mit mir so lange in der Welt herum reisen müsse, bis sie meine Hand annimmt.

Graf. Ja, er hat Recht. Sie reiset nicht gerne, wenn es nur Ziererey von ihr ist, so —

Major. Nichts als Ziererey, und sie wird also froh seyn, wenn eine Art von Zwang da ist —

Graf. Der Gedanke ist gut, und wir wollen ihn ausführen. He Hannibal! Hannibal!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hannibal.

Hannibal. Die Harmonie ist da.

Graf. Hol sie der Teufel! der Stallmeister soll auf der Stelle den neuen Reisewagen richten lassen.

Hannibal (bey Seite). Jetzt kommt er wieder über mich (laut). Reisewagen?

Graf (sieht) ihn an und lacht). Ha! Ha! du gehst mit.

Hannibal (bey Seite). Er muß immer was haben.

Graf. Du gehst gleich, und holst Postpferde.

Hannibal. Im Ernste euer Excellenz?

Graf. Freylich! Ich reise.

Hannibal (sieht ihn an). Und ich muß mit?

Graf. Kannst du zweifeln?

Hannibal. Wo reisen dann euer Excellenz hin?

Graf. Erst nach Lissabon, von da nach Moskau. —

Hannibal (bey Seite). Da haben wir's.

Graf. Du reitest als Kurier vor uns, und bestellst von Post zu Post die Pferde.

Hannibal (bey Seite). Er kann einen doch nicht einen Augenblick ungeschoren lassen.

Graf. Allons! rühr' dich, du altes Kriegsschiff von 30 Kanonen.

Hannibal. Ja, ich will lieber schwimmen als reiten.

Graf. Wirst du gehen?

Hannibal (sieht den Major an). Ich hoffe zu Gott, daß es Spaß ist (ab).

Graf. Jetzt ist der wieder in Todesangst (lacht). Das ist so meine Unterhaltung, kostet mir aber viel Geld.

Jetzt wollen wir die Braut aufsuchen, und zur Frau machen (ab).

Major (für sich). Das ist dem Doctor schon gelungen (ihm nach).

Zehnter Auftritt.

Eilmann allein.

Eilmann. Jetzt hätte ich den Spaß genug: ich bin müde und matt, wie ein gehetzter Haase. Freylich schadet eine unschuldige Unterhaltung nicht; aber mit dem Feuer war es kein Spaß (nimmt das Glas, worin der Major die Magnesie schüttete). Ich bin durstig wie ein Jagdhund (kostet). Was ist denn da darinnen? Es schmeckt kurios! (trinkt es bald ganz aus).

Eilfter Auftritt.

Eilmann. Amalie.

Amalie (schreyt). Halt! halt! Um Gotteswillen! trink' er nicht.

Eilmann. Warum nicht?

Amalie. Unglücklicher! (reißt ihm das Glas weg, worin nichts mehr ist). Er muß sterben!

Eilmaun (starrt sie an). Warum?

Amalie (ist aus Gutmüthigkeit in der höchsten Angst). Es war Gift.

Eilmann (schreyt fürchterlich). Gift! Auh weh! Gift!

Amalie. Hilfe; Hilfe!

Eilmann (in Todesangst). Gift! horch! Es zwickt schon. Ich habe Gift. Ja ja, ich habe Gift. Ja ja! Es ist wahr!

Amalie. Helft! rettet!

Eilmann. Es kratzt im Hals — es brennt im Magen. Es reißt in den Gedärmen. Auh weh!

Zwölfter Auftritt.

St. Miere. Major. Graf. Vorige.

Amalie (auf ihn zu). Unglücklicher! was haben sie gemacht?

Eilmann (schreyt). Euer Excellenz Barmherzigkeit!

Graf. Was ist's?

Amalie. Eilmann hat das Gift getrunken.

Eilmann. Auh weh! Excellenzige Excellenz! Hilfe! Gift!

Major (stellt sich erschrocken). Gott! wo ist der Doctor? Ruft ihn!

Graf. Was ist das?

Amalie. Der Major schüttete Arsenik —

Eilmann. Arsenik! Ach! das ist ja wohl gar Rattenpulver. Auh weh!

Amalie (zu ihm). Unglücklicher Mann!

Major. Ohne Sorge! (leise zu dem alten Grafen). Es war Magnesie, die ich immer bey mir führen muß.

Eilmann. Ach Comtesse! liebe, gnädige, himmlische Comtesse, helfen sie!

Amalie (in größter Angst erblickt sie Graf St. Miere). Lieber August! Eilmann hat Gift. Hilf! rette!

St. Miere (sehr erschrocken). Großer Gott! Amalie! Was sagst du? Gift? (eilt zu ihm hin).

Major (zu dem Grafen). Sie nennt ja den Doctor du.

Graf. Das höre ich zu meinem Erstaunen.

St. Miere. Wie lange hat er es schon?

Amalie. Einige Minuten. August! Es ist Arsenik.

St. Miere. Ja, Amalie! da kann ich nicht helfen.

Eilmann. Nicht! Ich bin ein groser Sünder — habe unrecht Gut, das 6te Geboth. Lieber Himmel! Auh weh! nicht mit mir in's Gericht. Habe begehrt meines Nächsten Hab' und Vieh.

St. Miere. Wo thut es ihm denn weh?

Eilmann. Ach hier — hier — und hier. Jetzt packt es mir schon die Lunge an. Es frißt. Ich will prächtig begraben seyn — Auh weh! Mit Musik. Sey mir gnädig in meinem Sterbestündlein.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Rose. Hannibal.

Hannibal. Was gibt es?

Eilmann. Ich bin vergiftet! Auh weh!

Rose. Was?

Eilmann. Ich segne dich! Auh weh! Vatersegen — zwickt. Jetzt packt es. Will mir denn kein Mensch helfen, mir armen unglücklichen Mann!

St. Miere (fühlt ihm den Puls).

Amalie (die Hände ringend). Das ist ein Unglück! August! weißt du kein Mittel?

St. Miere. Laß Milch bringen, Amalie!

Rose (weint und ringt die Hände).

Major. Wo haben die Bruderschaft getrunken?

Graf. Wo er nicht die Zeche zahlen soll. Halt! keine Milch! — Er hat kein Gift im Leibe — auf Ehre nicht.

Eilmann. Was! ist das wahr? Kein Gift?

Graf. Fasse er sich, es war Scherz.

Eilmann. Scherz! hole der Teufel den Scherz wobey man Todesangst aussteht. Aber es zwickt doch!

Graf. Fasse er sich!

Eilmann. Hab ich also kein Gift? Muß ich nicht sterben?

Graf. Nein!

Eilmann. Geben sie mir das schriftlich!

Graf. Narr! Er sieht ja! daß ich ruhig bin!

Eilmann. Aber ich nicht. Jetzt werd' ich erst toll; ich zittere an Händen und Füßen.

Graf. Geh' er Eilmann! laß er sich Ader.

Eilmann. Zu Gericht will ich. Euer Excellenz! das ist ein bischen zu viel. Das ist ein Spaß zum Schlag treffen, es ist gar nichts Lustiges dabey; denn euer Excellenz lachen ja selbst nicht.

Amalie (zu dem Grafen). Lieber Onkel!

Graf (der mit zornigem Blicke Amalie ansah). Verworfene! Das bin ich nicht (zu St. Miere). Wer sind sie, Herr?

St. Miere. Wer — ich bin?

Graf. In welcher Verbindung stehen sie mit meiner Nichte?

Amalie (halb laut). Wir sind verrathen!

Major. Durch sich selbst, Gräfinn. Wie konnten sie denn einen Doctor du nennen?

Graf. Ich will Antwort, Herr?

Amalie (kniet nieder). Gnade, mein Onkel! Es ist der Graf St. Miere; vom alten Adel! Ich bin mit ihm vermählt.

Rose (erschrickt). Vermählt! (zu Eilmann). Wie geht es euch Vater?

Eilmann. Giftig (horcht zu).

Graf (nach einer Pause). Vermählt! Ich gratuliere Madame! Stehen sie auf!

Amalie. Nein hier gebührt es mir zu liegen; und mir ihre Gnade zu erflehen; geben sie mich und meinen

Gemahl der Armuth und dem dürftigsten Mangel Preis, nur entziehen sie mir ihre Liebe nicht.

Graf. Undankbare! Wer war dein Gehilfe?

Amalie. Meine Tante, euer Excellenz Schwester.

Graf. Die Tante? So, Undankbarkeit von allen Seiten.

Amalie (weinend). Nur die edelste Liebe zu dem edelsten, aber unglücklichsten Mann konnte mich undankbar machen.

Graf. Warum sind sie unglücklich?

St. Miere. Ich sah meinen Vater aus Liebe zu seinem Monarchen auf dem Schaffot sterben.

Graf. Das ist traurig.

St. Miere. Man raubte mir mein und sein Vermögen, und ich floh.

Graf. Da sind sie zu bedauern.

Amalie. Ach liebster Onkel! sie sind bewegt. Geben sie uns ihre Einwilligung, ihren Segen.

Graf. Wo der Himmel und die Kirche eingewilliget hat, da habe ich nichts mehr zu reden. Meinen Segen bekommt der Major.

Major (küßt ihm die Hand). Lieber Vater! wir wollen theilen.

St. Miere.
Amalie. } Verzeihung bester Onkel!

Major. Auch ich bitte.

Graf. Steh auf!

Rose. Vater! wir wollen gehen.

Eilmann. Der Doctor ein Graf, und die Comtesse eine Gräfinn, das ist kurios!

Graf (sieht sie eine Zeit lang an). Schon lange verheirathet?

St. Miere. Zwey Monathe.

Graf. Nun so bleibt es ewig! (wirft sie ihm hin) und seyd glücklich.

St. Miere. } Welche Güte;
Amalie. } Liebster Onkel!

Rose. Jetzt wird er mich gewiß nicht mehr kuriren wollen (ab).

Graf. Ja Herr Major! was ist nun zu thun?

Major. Mit der Gräfinn theilen, und ohne Frau ins Feld ziehen.

Graf (küßt ihn). Es ist ein Ehrenmann! Morgen zahle ich seine Schulden, und er geht wieder ins Feld. Und nun Eilmann, richte alles zur Hochzeit.

Eilmann. Nichts da! Nicht einmal zum Kindmahl rühre ich eine Hand. Ich bin böse, grimmig böse.

Graf. Du stehst in meinem Testament mit 6000 Gulden.

Eilmann. Euer Excellenz! ich bin Christ, und vergebe meinen Feinden. Was befehlen euer Excellenz?

Graf. Es ist Hochzeit heute.

Eilmann. Hochzeit! da möchte einen der Schlag treffen!

Graf. Ja, dießmal war er nahe daran.

Eilmann. Ja! s'ist wahr! Nun vergeben und vergessen! Ich gratulire — Hochzeit! — Wer weiß — Kindsmahl! Galla! Harmonie! Großen Saukopf! Kleinen Majorats-Herrn. Herbey ihr Leute: Anton! Johann! (läuft ab).

Graf. Meine arme Rose! Ihr habt mich doch garstig gefoppt.

Amalie. Der Major trieb uns so in die Klemme.

Major. Ja, das habe ich. Nicht wahr Gräfinn? (zu St. Miere). Sie brauchen heute Abends nicht zu mir zu kommen, Herr Docter!

St. Miere. Schlimmer Mann!

Major. Ich wußte ja alles.

Amalie. Durch wen?

Major. Man muß seine Freunde nicht verrathen. Genug, daß ich es wußte, und sie glücklich sind, und ich ohne Frau an meiner Seite davon komme.

(Der Vorhang fällt).

Inhalt.

Der Machtspruch. Ein Original-Trauerspiel in fünf Aufzügen 3
Jolantha, Königin von Jerusalem. Ein Original-Trauerspiel in vier Aufzügen 101
Der Hausdoctor. Ein Original-Lustspiel in drei Aufzügen 171

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Sämmtliche dramatische Werke

Bd.: 3

Wien 1842

P.o.germ. 1671 c-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123941-8